78

Th.o.48

30.2178

Doppel-Bändchen.

40 Pfennig. 0.48 K.-W.

Universal-Bibliothek

3065, 3066

[..]le Nummer [f]ür 20 Pfennig [ü]berall käuflich

# Kleines Handwörterbuch der Christlichen Symbolik.

Ein Hilfsbüchlein zum Verständnis der wichtigsten Sinnbilder in der Heiligen Schrift, im Dogma und im Kultus.

Gesammelt und herausgegeben von

**P. S. Liebmann.**

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

In eleg. Ganzleinenband 80 Pfenn[ig]

# Deutsche Erzähler und Erzählerinnen der Gegenwart in der Universal-Bibliothek.

Achleitner, Eisenbahnstreik. 4557/58. Geb. 80 Pf.
—, Geschichten aus d. Bergen. 2625. 2696. 2769. 2963. 3323.
Adlersfeld-Ballestrem, Die blonde Ida und and. Humoresken 4440.
—, Halali. - Fall Stachelberg. 4329.
—, Fürstäbtissin. — Spiegel der Lucrezia Borgia. 4837.
—, Tiere und Menschen. 4580.
—, Windbeutel u. and. heitere Geschichten. 4071. [Geb. 60 Pf.
Beetschen, Flegeljahre d. Liebe. 3619
Bern, Auf schwankem Grunde. 605.
—, Gestrüpp. 785. [Geb. 60 Pf.
Bernhard, Die Glücklichen. 4050.
Bleibtreu, Bei Jena und andre Novellen. 4840. Geb. 40 Pf.
—, Kaiser und Dichter. 4701/2.
Blüthgen, Die schwarze Kaschka. 1597
—, Gedankengänge eines Junggesellen. 3700. [Geb. M. 1.20.
—, Aus gärender Zeit. 4232–4235.
Boy-Ed, Aus Tantalus Geschlecht. 4211—4214. Geb. M. 1.20.
Bruhnsen, Verfehltes Leben. — Der tolle Geiger. 3038.
Caspar, Als deutscher Spion in Frankreich gefangen. 2901.
Crone, Auf und unter d. Erde. 3365.
Dessauer, Götzendienst. 4024-26. Geb. M. 1.
Dürow, Zwei arme Junker. 4498.
Eckstein, Der Besuch im Carcer. 2340. Geb. 60 Pf.
—, Humoresken. 621. 1640.
—, Maria la Brusca. 1721.
Eysell-Kilburger, Brillanten u. and. heitere Geschichten. 4560.
Franzos, Die Hexe. 1280.
Frenzel, Abenteuer. 1601. Geb. 60 Pf.
—, Hausfreund. 1820. Geb. 60 Pf.
—, Die Uhr. 1435. Geb. 60 Pf.
Friedmann, Gallier u. Hellenin. — Inez de Castro. — Der Alte von Nervi. 3814. [schaft. 2260.
—, Kirchenraub. — Falsche Freund-
Friedmann, Der letzte Schuß. Erzählung d. Henkers v. Bologn — Ein Kind seiner Zeit. 2871/7
—, Lebensmärchen. 1250.
—, Russische Rache. — Der ne Aktäon. 3272.
—, Der Todesring. — Der Venu durchgang. 2430.
—, Vertauscht. 1037.
Glümer, Dönninghausen. 4331–3
—, Frau Domina. 4285/86.
—, Lutin und Lutine. 4577/78.
Gottschall, Die Adlerhexe. 2608
—, Lesefrüchte. 2670.
—, Die zehnte Sprache. — D Zeugleutnant. 2474.
—, Der Verräter. 2570.
Greinz, Die Steingruberischen. - Der Kooperator. 3186.
Groller, Ganz zufällig u. a. Nov. 390
—, Der olle ehrliche Lehmann un andere Geschichten. 4370. [315
Groner, Zwei Kriminalnovelle
—, Neue Kriminalnovellen. 359
Groß, Drei Geschichten. 2307.
—, Reiselatein. 4018.
Grosse, Aus den Novellen des Archi tekten. 3500. Geb. 60 Pf.
Heiberg, Die Andere. — Einma im Himmel. 3381/82. Geb. 80 P
—, Der Landvogt v. Pelworm. 427
Heigel, Das ewige Licht. 915.
—, Mosaik. 2200.
—, Der Theaterteufel. 980.
—, Veranda am Gardasee. 1131.
Heyse, Zwei Gefangene. 1000. Geb 60 Pf.
Höcker, Leichtsinniges Volk. 3212.
Hopfen, Der Böswirt. 4400. Geb 60 Pf.
—, Mein Onkel Don Juan. 4541-44. Geb. M. 1.20.
Jensen, Die Erbin von Helmstede. 4421—23. Geb. M. 1.
—, Hunnenblut. 3000. Geb 60 Pf.
Immerwahr, Das braune Jackett. 4069.

# Kleines Handwörterbuch der Christlichen Symbolik.

Ein Hilfsbüchlein
zum Verständnis der wichtigsten Sinnbilder
in der Heiligen Schrift, im Dogma und im Kultus.

Gesammelt und herausgegeben
von

P. S. Liebmann.

Leipzig.
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

1892

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe: Th.o.
Zahl: 48

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

# Vorwort.

Die Symbolik ist die Lehre oder Wissenschaft von der Einkleidung religiöser Gedanken in äußere Zeichen (Symbole). Während die Mythologie angebliche Thaten erzählt, wodurch sich die göttlichen Wesen in ihrer Kraft und Eigentümlichkeit geoffenbart haben, stellt die Symbolik Gegenstände dar, durch welche jene Thaten mit diesen Gegenständen in einen Zusammenhang gesetzt und so dem Sinne veranschaulicht werden. Je nach den verschiedenen äußeren, sichtbaren Zeichen, an welche sich geistige Ideen knüpften und durch sie ausgesprochen werden sollten, ist die Symbolik eine **Kultsymbolik**, welche die äußeren Handlungen darstellt, insofern sie Gefühle gegen das Göttliche sichtbar darstellen (Kultus). So ist symbolisch z. B. das Niederfallen, das Niederknieen zur Anbetung, indem durch diese körperliche Erniedrigung auch Unterordnung und Gehorsam gegen denjenigen angedeutet werden soll, vor welchem man niederfällt. — Ferner unterscheidet man eine **Festsymbolik**, welche die einzelnen Zeichen, Gebräuche 2c., welche in Beziehung auf die verschiedenen Eigenschaften und Kräfte der an diesen Festen verehrten Götter standen, nachweist und erklärt. Endlich giebt es auch eine **Tiersymbolik**, welche teils den Ursprung und den Sinn zeigt, warum gewisse Tiere verschiedenen Göttern geheiligt waren, teils auch die Darstellung mancher Götter in Tiergestalt nachweist. Das von den Tieren Gesagte gilt auch für die Pflanzen und teilweise auch für einzelne Steine, Quellen, Flüsse, Berge, so daß man gewissermaßen auch von einer **Natursymbolik** im allgemeinen reden kann.

Da auch die christliche Kirche ihre Symbole hat, wodurch sie das Ewige und Unsichtbare entweder in einfachen Zeichen oder in künstlerischen Gestaltungen veranschaulicht, so giebt es auch eine **christliche Symbolik**, welche alle Sinnbilder in der Heiligen Schrift,

im Dogma und Kultus, in der Legende, in der Baukunst, Skulptur, Malerei und Poesie der Kirche erläutert.

Das Bild ist heilig wie das Wort. Der Heiland selbst sprach in Bildern. Das Bild ist mächtig wie das Wort, dem Volke vielfach eindringlicher als das Wort. Die Welt war frömmer, solange noch die christliche Symbolik ihr geläufig, Laien wie Priestern innig vertraut war, solange noch jedermann die Bilder verstand, mit denen die Kunst die Kirchen schmückte, als man noch in den Naturerscheinungen jeder Jahreszeit und selbst in Tieren, Pflanzen und Gesteinen das Symbolische erkannte, die Signatur des Heiligen, des Göttlichen in aller Kreatur.

Diese fast gänzlich verloren gegangene Erkenntnis aufs neue aufzufrischen und allgemein zugänglich zu machen, ist der Zweck dieses Schriftchens, einer Arbeit, deren Material teils aus älteren und neueren Büchern, Quellschriften, seit einer Reihe von Jahren von mir gesammelt worden ist.

Ein konfessioneller Standpunkt ist nicht vorherrschend, so daß die Bekenner aller Konfessionen darin Belehrung, Aufklärung und Erbauung finden können.

Das Werkchen ist zum Handgebrauch, zum Nachschlagen und leichten Auffinden bestimmt und deshalb auch alphabetisch geordnet. Möge es eine freundliche Aufnahme und weite Verbreitung finden.

Freiburg, Weihnachten 1892.

**Der Verfasser.**

# Christliche Symbolik.

---

## A.

**Abel**, der erste Fromme auf Erden, der nicht sündigte wie sein Vater Adam, keine Kinder hinterließ, von seinem bösen Bruder Kain erschlagen ward, gilt als Prototyp aller Priester, Heiligen und Märtyrer.

**Abendrot**, Sinnbild des Märtyrerblutes. Darauf bezieht sich die Missa in auroris in der Weihnachtsfeier. Die Abendröte des Jahres verkündet im Märtyrerblut den künftigen Aufgang und Sieg der christlichen Sonne.

**Abendstern**, der immer nur tief am Himmel steht und dessen Sichtbarwerden das Hereinbrechen der Nacht verkündet, ist das Sinnbild Lucifers, welchem die Jungfrau Maria als der Morgenstern gegenübersteht.

**Acht.** Das Kreuz im Kreise ⊕ bedeutet die Herrschaft des Christentums in der Welt. Der Stern der Weisen wird immer achteckig dargestellt. Auch das Kreuz der Malteserritter hat acht Spitzen.

**Acker**, Sinnbild: 1. des Sündenfalls, 2. des Weibes, 3. der Seele (fruchtbarer und unfruchtbarer Boden, auf den das Wort Gottes fällt), 4. der Wiedergeburt. In diesem Sinne heißen die Kirchhöfe Gottesäcker. Die Toten harren unter der Erde ihrer Auferstehung, wie die Saat. (1. Kor. 15, 42.)

**Adler.** Dieser Vogel fliegt am höchsten, scheint unmittelbar aus dem Äther zu kommen, hat die schärfsten Augen, ist der stärkste unter den Vögeln, daher ein Sinnbild der Allmacht und Allwissenheit, überhaupt des göttlichen Geistes.

**Agnus dei** (Lamm Gottes), Sinnbild der Welterlösung. Das Lamm mit der Siegesfahne steht in einem Kreise, der die Welt bedeutet.

**Amor.** Die ersten Christen in Rom benutzten häufig altbekannte heidnische Gestalten, um sie auf eine durchaus unschuldige und naive Art in einem neuen und rein christlichen Sinne zu gebrauchen. So auch den kleinen Liebesgott.

Zur Zeit der Renaissance kam mit vielem andern Heidnischen auch Amor wieder in die Kirche. Italienische Maler fingen an, in ihre Engel die kokette Schalkhaftigkeit des heidnischen Amors zu legen, worin französische Maler noch weiter gingen. Auch das Christkind wurde nicht selten als Amor aufgefaßt. Ernster und reiner erscheint die Vergleichung des Heilands mit Amor im Verhältnis zur Psyche. Schon der Heide Apulejus faßte die Psyche als menschliche Seele auf, die durch die Liebe (Amor) geläutert und nach harten Prüfungen belohnt wird. Das ließ sich unbedenklich auf das Verhältnis der Seele zu Christus anwenden. Daher man die mit Schmetterlingsflügeln geschmückte Psyche neben Amor schon auf altchristlichen Sarkophagen findet.

**Angel.** Wenn in der christlichen Symbolik unter Fischen Seelen verstanden werden, so läßt man sie doch gewöhnlich nicht angeln, sondern im Netze fangen. Daher Petri Fischzug auf Bekehrung gedeutet wird, der Papst den Fischerring trägt, Christus selbst von Menschenfischerei spricht.

**Anker,** Sinnbild der Hoffnung. (Hebräerbr. 6, 19.) Um so mehr, als das Schiff, welches der Anker in den Stürmen festhält, überhaupt ein Sinnbild der Kirche ist. Der Griff des Ankers wird als Kreuz geformt. Auf dem Titelkupfer zu Laurentii „mirautisches Flötlein" hängt Christus am Anker, statt am Kreuze. Anker, als Sinnbild der Hoffnung im Tode, kommen auf Gräbern in den Katakomben häufig vor.

**Anna, St.,** Mutter der heil. Jungfrau Maria. Auf Kirchenbildern immer mit grünem Mantel gemalt, weil sie die Hoffnung der Welt in sich trug und grün die Farbe der

Hoffnung ist. Ihr Unterkleid ist rot, als Farbe der Liebe. — Anna ist auch Patronin der Geburten. — Patronin der Bergwerke. — Zum Hohne haben die Spötter des 19. Jahrhunderts die heil. Anna die Großmutter Gottes genannt.

**Apfel.** Wegen seiner anlockenden Farbe und Süßigkeit ist der Apfel das Sinnbild aller sinnlichen Reizung und Sünde. Daher das lateinische Wortspiel „mālum“ der „Apfel“ und „mălum“ das „Böse“. Das Gefährliche des Apfels wird auf Bildwerken gewöhnlich durch die Schlange angezeigt, die sich am Baume emporringelt. Ein Apfel in der Hand des Todes (eines Gerippes) kommt öfters auf späteren Jesuitenbildern vor. Häufig hat die Schlange selbst den Apfel im Munde. So schon auf einem altchristlichen Grabgemälde bei Bottari; namentlich tritt die heil. Jungfrau auf vielen Bildern auf die Schlange, die den Apfel im Maule hält, den Sündenfall bezeichnend, von welchem durch den Sohn der Jungfrau erlöst wird.

Sofern Christus auf Adam bezogen wurde, als der neue Adam, der wiedergeborene, von Sünden frei gewordene Mensch, bezog man das Kreuz auf den Apfelbaum. Ein sinniger Gebrauch aber verlangte bei der Feier der Geburt Christi die Wiederkehr des Apfelbaumes als Sinnbild des durch ihn wiedereroberten Paradieses. Das ist der Sinn des Weihnachtsbaumes mit seinen schimmernden Äpfeln und des Gebrauchs, an diesem Tage den Kindern Äpfel mit Vergoldungen ꝛc. zu schenken. Damit hängt auch der schöne Volksglaube zusammen, wonach in der Mitternachtsstunde der Christnacht alle Apfelbäume blühen und Früchte tragen, alles Wasser Wein werden soll. — In Rußland dürfen keine Äpfel verkauft werden, sie seien denn vorher kirchlich geweiht worden. (Buddeus, Halbrussisches I. 55.) Man glaubt also, es stecke noch immer etwas Dämonisches in den Äpfeln, das erst gebannt werden müsse. — Goldene Äpfel in silberner Schale, d. h. ein Wort geredet zu seiner Zeit. (Sprüche Sal. 25, 11.)

**Auferstehung.** Zu Sinnbildern der Unverweslichkeit machte

man den Pfau, weil sein Fleisch für unverweslich gehalten wurde, und den Salamander, weil er im Feuer leben soll. Die Natur selbst feiert jährlich im Frühling ein Auferstehungsfest, welches daher der Osterfeier zur sinnbildlichen Unterlage dient.

Alttestamentalische Vorbilder sind: das Herausgehen des Noah aus der Arche, das Aufbrechen des Löwenrachens durch Simson, die Rettung des Propheten Jona aus dem Fische, die Erweckung des Lazarus.

Zur Symbolik der Auferstehung des Heilandes gehört die Siegesfahne, die er aus dem aufgebrochenen Grabe emporschwebend in der Hand trägt. Ferner das Anzünden der Lichter in den vorher dunklen Kirchen. Das Osterei als Sinnbild des Grabes.

**Auge**, Sinnbild des göttlichen Schauens, der Allwissenheit. Ein Auge im Sonnennimbus bedeutet Gott; ein Auge in der Hand Gottes Weisheit, wirksam in seiner Allmacht; ein Auge im Dreieck die Sophia (Weisheit) in der Dreieinigkeit.

## B.

**Bad**, Sinnbild der Reinigung, des Abwaschens aller Sünden oder Krankheiten. Die Taufe der ersten Christen war ein förmliches Bad, Untertauchen des ganzen Leibes. Allein es entsprach der christlichen Keuschheit nicht, sich entblößt darzustellen, daher die Benetzung des Kopfes mit geweihtem Wasser als genügend erfunden wurde.

Üblich war früher das Brautbad und das Seelenbad.

Das Bad der Bathseba, Sinnbild des Bades, aus dem die Sünde entspringt, das der Susanna, in dem sich die Tugend bewährt.

**Baum**, Sinnbild des Lebens und des Todes, je nachdem er gesund und kräftig, krank oder dürr ist. Aus dem Holze des Baumes der Erkenntnis soll das Kreuz Christi gezimmert worden sein.

Eine Hymne des Fortunatus bezeichnet den fruchtbarsten

Baum als das Kreuz, das den Heiland trägt, und eine andere des heil. Cyprian giebt ihm die Apostel als zwölf Äste.

Der dürre Baum oder Stab, der plötzlich wieder grünt und blüht, ist das Sinnbild des Überganges aus dem Tode ins Leben.

Bäume neigten sich ehrfurchtsvoll und anbetend vor der Madonna — die Espe, zu stolz, muß deshalb beständig zittern. Auf der Flucht nach Ägypten reichten die Bäume von selbst ihre Äste hinab, damit das Christkind die Früchte pflücken konnte.

**Begräbnis.** Um dem Heiland zu gleichen, soll jeder Christ begraben werden und in der Erde der Auferstehung des Fleisches harren. — Die Erde des Kirchhofs wird dazu vom Priester geweiht. (Erde aus dem heiligen Lande: Campo santo zu Pisa, Kirchhof zu Sedlitz in Böhmen.)

Das weiße Leichentuch, Sinnbild der weißen Kleider der Gerechten, die in den Himmel kommen sollen.

Das Kreuz auf dem Sarge und Grab das Erlösungszeichen.

Die brennenden Kerzen sollen die Ampeln der fünf klugen Jungfrauen bedeuten, die Seele soll ihrem Bräutigam Christus wie eine Braut mit der Ampel entgegen gehen.

Das Weihwasser, womit die Leiche bespritzt wird, bedeutet das Blut Christi.

Der Epheu auf dem Grabe bedeutet die Unvergänglichkeit des Leibes.

Die Cypresse wird als ein Zeichen des Todes angesehen, weil sie, einmal abgeschnitten, nicht wieder ausschlägt.

Nicht in der Erde begraben werden, gilt bei Christen wie bei Juden für ein Unglück, für eine Unehre.

Nach einer jüdischen Fabel soll Adam durch einen Raben, der einen toten Raben begrub, belehrt worden sein, auch Abel zu begraben.

Gleichwohl legt der Heiland selbst keinen Wert auf das Begräbnis des Leibes, sondern nur auf die Heiligung der

Seele, damit sie zum Himmel gelange, wobei sich von selbst versteht, daß sie den verklärten Leib nachzieht, sei er auch verbrannt, von Tieren gefressen 2c. Daher sagte Jesus zu einem seiner Jünger, der ihm erst nachfolgen wollte, nachdem er seinen Vater begraben haben würde: „Folge du mir und laß die Toten ihre Toten begraben.“ (Matth. 8, 22.)

**Beil,** Sinnbild der Zerstörung. (Jes. 9, 14. — Math. 3, 10.) Die Apostel Matthäus und Mathias führen es, weil sie damit enthauptet wurden. — Attribut Josephs, des Zimmermanns.

**Berge.** Infolge ihrer Höhe Sinnbilder des Erhabenen. Heilige Berge in der Bibel: der Ararat (Arche), Horeb (Erscheinung Gottes im feurigen Busch), Sinai (Gesetzgebung), Nebo (Moses †), Zion (Burg Davids), Moria (Tempelstätte), Thabor (Verklärung Christi), Golgatha (Kreuzesstätte), Ölberg (Verweilen und Himmelfahrt).

Im Abendlande werden daher viele Kirchen auf Bergen erbaut.

**Beschneidung** hat die Bedeutung der Absonderung und der Reinigung; die alte Sünde der Heiden wurde damit sinnbildlich ausgeschnitten. Das Fest der Beschneidung Jesu ist daher auch auf den Neujahrstag verlegt worden, an welchem gleichsam das alte Jahr abgeschnitten wird. Kein aus dem Judentum in das Christentum aufgenommenes Fest ist so specifisch jüdisch als das der Beschneidung. Christus faßte die Beschneidung nur als Vorbild der Taufe und geistig auf, als Beseitigung alles Unreinen im Herzen.

Die Beschneidung nützt nichts, nur der Glaube. (Galat. 5, 6.)

**Bettlade.** Der vom Heiland geheilte, froh seine Bettlade auf dem Rücken forttragende Gichtbrüchige (Luk. 5, 25) ist öfters auf altchristlichen Sarkophagen abgebildet, als Vorbild des durch den Heiland von aller irdischen Gebrechlichkeit erlösten Verstorbenen.

**Beutel,** Attribut des Judas Ischariot, aber auch des

Apostels Matthäus, weil er früher ein Zöllner war; auch mehrerer Heiligen, weil sie den Armen Geld gaben.

**Bienen**, uraltes Sinnbild einer frommen und einigen Gemeinde, daher der heil. Ambrosius die Kirche mit einem Bienenkorbe verglich und den Christen mit einer dem Stocke stets treuen und fleißig darin arbeitenden Biene, die den bösen Rauch der Hoffart, Schmeichelei 2c. hasse und, die Blumen prüfend, von allen nur das beste, den Honig, behalte.

**Binse**, Sinnbild der geduldigen und treuen Ausdauer. Keimen sie auch tief im Sumpfe, so streben sie doch nach dem Lichte, die abgerissenen wachsen sogleich wieder nach.

**Bischofsstab** bedeutet den Hirtenstab. Der heil. Antonius sagt, der Stab solle unten spitz sein, um die Trägen anzustacheln, mitten gerade, um die Schwachen zu regieren, oben krumm, um die Verirrten zu sammeln. Die Mitra weist auf das Hohenpriestertum Aarons hin. — Rippolt im „Alterthumb der Cäremonien“ bemerkt: Der Bischofsstab bedeutet die Rute Aarons, die Mütze die beiden Hörner Mosis und die beiden Testamente; das weiße Kleid bedeute die Reinheit des Herzens; das Kreuz auf den Schuhen bedeute den emsigen Fleiß des um seine Herde bemühten Hirten; der Ring endlich bedeute die Vermählung der Kirche mit Christo durch den Bischof.

**Blatt.** Das Drei- oder Kleeblatt weist auf die heilige Dreieinigkeit, das Vierblatt auf das Kreuz, die vier Evangelien, Kardinaltugenden; das Siebenblatt auf die Gaben des heiligen Geistes hin.

Die Formen der Blätter zeigen bald die Gestalt des Herzens, bald die der Nägel Christi dar.

**Blind.** Die ganze Menschheit war geistig blind, oder in tiefer Nacht befangen, ehe ihr die Sonne Christus aufging. Deshalb ist die Wintersonnenwende, die jährlich die Geburt des neuen Lichtes in der dunkelsten Winternacht erneuert, ein Sinnbild der Erleuchtung der alten Welt durch das Christentum. Christus heilt die ganze Menschheit von der

alten Blindheit. Daher ist der Tag des Apostels Thomas der kürzeste im Jahre (21. Dezember), und gilt dieser Apostel als der, welcher, dem Heiland am nächsten stehend, gleichwohl am längsten an seiner Mission zweifelte, weshalb Christus die tiefbedeutenden Worte zu ihm sprach: „Selig, die da nicht sehen und dennoch glauben.“ (Joh. 20, 29.)

**Blumen**, Schmuck der Unschuld. Die Blumen, mit denen man Altäre, Heiligenbilder, Kirchen und Wege bei hohen Festen schmückt, sollen nichts anderes bedeuten, als die Seelen der Gläubigen, die sich gleichsam bräutlich schmücken, um den König der Ehren zu empfangen. Wie die Blume ihre Schönheit, die sie von der Sonne empfangen hat, dankbar und demütig der Sonne zuwendet, so die Seele in Bezug auf Gott.

**Blut**, Sinnbild des Lebens und der Seele. (3. Mos. 17, 14. 5. Mos. 12, 23.) Die Juden durften kein Blut essen, weil sie sonst die Seele gegessen hätten. Der persönliche Lebensgeist klagt im Blut den Mörder an. Das Barrecht des Mittelalters beruht auf diesem Glauben. Man führte den des Mordes Verdächtigen zur Leiche, und wenn deren Blut von neuem floß, sah man es als Beweis seiner Schuld an.

Das Blutopfer ist das edelste. Daher vergießt der menschgewordene Gott selber sein Blut für die Sünde der Menschen. Und daraus folgt wieder die Heiligkeit des Blutbundes. Der Genuß des Blutes im Abendmahlswein schließt einen Blutbund, das Eingehen einer Blutverwandtschaft in sich, die eine Gemeinschaft der Seelen ist. — Die Bluttaufe der Märtyrer oder der Blutzeugen ist eine Nachahmung des göttlichen Opfertodes, in dem Sinne, wie die Helden und Getreuen ihrem Führer in den Tod folgen, zugleich aber auch eine Aufnahme in den höheren Blutadel der Heiligen. — Diese Symbolik wiederholt sich auch auf der Nachtseite des teuflischen Kultus. Wie der Blutbund mit Gott durch das vergossene Blut der Märtyrer und durch den Genuß des allerheiligsten Opferblutes geschlossen wird, so geht

auch der Gottlose den Bund mit dem Teufel nur ein, wenn er sich demselben mit seinem Blute, d. h. mit seiner Seele verschreibt.

**Braut.** In der Offenb. Joh. 19, 9, ferner 21, 2. 9, wird die Tochter Zion, d. i. die Kirche, Braut des Lammes, d. i. des Sohnes Gottes, genannt. — Die Kirchenväter vergleichen die Kirche als Braut Christi mit der Eva. Wie nämlich diese als Rippe aus Adams Seite, so sei die Kirche aus der Seitenwunde Christi am Kreuze hervorgetreten, um ihn als Braut zu lieben.

**Brot,** als Lebensmittel sinnbildlich auch das Mittel zum ewigen Leben. Wer den Leib Christi im Brote genießt, wird mit ihm des ewigen Lebens teilhaftig. „Ich bin das Brot des Lebens," sagt er Joh. 6, 35. Die ganze Christenheit wird 1. Kor. 10, 17 mit einem Brote verglichen, weil die Eines Brotes teilhaftig geworden, auch nur Ein Leib seien. — Das Brot ist der verklärte ewige Leib, sofern das Mähen, Dreschen und Backen des irdischen Brotes die irdische Qual und den Tod bezeichnen, aus dem das selige Leben im neuen Leibe hervorgeht. Dem entspricht das Abschneiden und Keltern der Traube, bevor sie zum Weine des Abendmahls wird.

**Burg,** Sinnbild des Festen, Schützenden, Unbezwinglichen. (Ps. 144, 2.) Der christliche Glaube schützt gegen die Dämonen gleich Mauern und Türmen. (Chrysostomus, Imperf. hominum 40.)

**Busch,** der brennende, aus welchem Jehovah zu Moses auf dem Horeb redete (2. Mos. 3, 2), wird häufig als Sinnbild der unbefleckten Empfängnis gebraucht, weil er, obgleich ganz in Flammen stehend, unverletzt blieb. Im Mittelalter malte man daher geradezu die heil. Jungfrau selber in die Flammen des Busches, während Moses davor kniet.

**Buße.** Ihre Attribute sind Einsamkeit, Fasten, rauhe Kleidung, reuige Kontemplation und Gebet, schwere Arbeit. Schon die Juden büßten in einem Sacke, indem sie sich mit Asche bestreuten. Die gewöhnliche Kirchenbuße im Mittelalter

war, im Hemd mit einer brennenden Kerze vor der Kirchthüre zu stehen. Auch bediente man sich der Geißel, um das eigene Fleisch zu züchtigen. Attribut der kontemplativen Buße ist gewöhnlich der Totenkopf, entsprechend der Asche. Man soll dabei an die Vergänglichkeit alles Irdischen denken.

Die dürre Weinrebe ist Symbol der Buße geworden, weil sie im ersten Frühjahr weint. Der Sinn ist: aus den Thränen der Reue geht die Frucht der Besserung hervor. Diese Frucht ist die Hauptsache.

## C.

**Caritas** (die Liebe), Schwester der Fides (Glaube) und Spes (Hoffnung), Tochter der Sophia (Weisheit). Eine Familie von christlichen Heiligen, die gemeinsam enthauptet wurden (Acta S. S. 1. Aug.), von der christlichen Kunst jedoch immer allegorisch aufgefaßt, als die Dreieinigkeit christlicher Urtugenden.

**Ceder,** Sinnbild des Erhabenen, aber auch der Hoffart und des Stolzes. Der stolzen Ceder steht das kleine, unscheinbare aber heilbringende Kräutlein Ysop gegenüber.

**Cerberus,** der dreiköpfige Höllenhund der Alten, findet sich zuweilen auch in christlichen Darstellungen der Hölle, z. B. bei Dante, und erscheint als teuflisches Gegenbild gegen die heilige Dreieinigkeit.

**Cherubim,** Engel der Allmacht, Urkräfte, durch welche Gott im Raume wirkt. Ein Cherub mit flammendem Schwert hütete nach 1. Mos. 2, 24 das Paradies, nachdem Gott den Adam aus demselben vertrieben, und hinderte ihn zum Baume des Lebens zu gelangen.

Zwei Cherubim mit ausgebreiteten Flügeln waren auf der Bundeslade angebracht, einander gegenüber, und zwischen oder über ihnen dachte man sich den unsichtbaren Jehovah, dessen Gebote der Hohepriester vernahm. (2. Mos. 25, 10; 37, 9. 1. Sam. 4, 4.)

Bei Ezechiel 10 sind es vier Cherubim, die den Thron

Gottes tragen, der aber zugleich als in der Luft daherrollender Wagen aufgefaßt wird, weshalb jedem der vier Cherubim ein nach allen Seiten bewegliches Rad beigesellt wird. Auch giebt er jedem der vier Cherubim vier Gesichter, eines Cherubs, Menschen, Löwen und Adlers, und bezeichnet die Räder als ringsum voller Augen. Alles Sinnbilder der Kraft und Macht, die Flügel und Räder Sinnbilder der schnellkräftigen Bewegung, die vielen Augen Sinnbilder der göttlichen Allwissenheit. Auf seinem Thronwagen von den Cherubim getragen, ist Gott aufgefaßt als der im ganzen sichtbaren Weltraum nach allen Seiten Hinwirkende, überall Gegenwärtige. — Im 5. Jahrhundert begann man die vier Tiere auf die vier Evangelien zu beziehen und denselben als Attribut beizulegen, sofern die gute Botschaft des neuen Bundes die ganze Welt nach allen Richtungen durchdringen und erfüllen sollte.

Im Alten Testamente und auch noch in der Offenbarung Johannis standen die Cherubim ausschließlich in Beziehung zu Gott dem Vater. Der heil. Hieronymus bezog sie nun auch auf Gott den Sohn, indem er sagte: Christus est homo nascendo, vitulus moriendo, leo resurgendo, aquila ascendo.

**Christus.** Die Bilder, welche seine Hoheit, den göttlichen Herrn, den tröstenden, erlösenden, thronenden und richtenden darstellen, werden Salvatorbilder, die den leidenden und sterbenden Menschensohn darstellen, werden Vesperbilder genannt. — Alle Salvatorbilder haben ihren Ursprung in dem Bildnis, welches König Abgarus von Edessa von Christo entwerfen ließ, nachdem er durch denselben von einer schweren Krankheit geheilt worden war. Der Maler wurde durch einen Glanz geblendet, da soll nach der Legende Gott selbst das Bild vollendet haben, oder Christus einen Schleier über sein Gesicht gedeckt und es auf demselben abgedrückt haben. Dieses Abgarusbild enthält den ältesten griechischen Typus der Christusbilder, und zwar herrscht darin die göttliche Natur vor. Der Kopf ist schön, ruhig, heiter, voll Hoheit. Das schlanke Oval

der Wangen umfaßt ein schmaler schwarzer Bart, der sich unter dem Kinne spaltet; das Kopfhaar ist gescheitelt, der Mund fein, die Augen voll Glanz und Geist. Das ist bis auf den heutigen Tag der Typus aller griechischen Christusbilder und auch das Abendland hat ihn angenommen. Die heitere, göttliche Natur tritt auch in den Christusbildern hervor, die sich in den römischen Katakomben aus den ersten Jahrhunderten erhalten haben, desgleichen auf den Mosaikbildern der ältesten Kirchen.

Den mehr menschlichen und leidenden Charakter tragen die **Vesperbilder**, welche sich sämtlich auf das Schweißtuch der **heil. Veronika** zurückführen lassen. Nach der Legende lieh diese Heilige dem Heiland bei der Kreuztragung ihr Tuch, um sich den Schweiß abzutrocknen, und der blutige Schweiß drückte sein Bildnis auf dem Tuche ab.

Ob Christus im Leben **schön** oder **häßlich** war, ist nicht nachgewiesen. Justinus, Tertullianus, Basilius, Clemens von Alexandrien, Cyrillus erklären sich für die Häßlichkeit, Origines, Hieronymus, Chrysostomos, Ambrosius, Augustinus, Joh. Damascenus für die Schönheit. Erstere berufen sich auf Jesaias 52, 14, letztere auf Psalm 45, 3.

**Attribute des Christkindes.** Der Apfel mit dem Bezug auf den Sündenfall, von dessen Folgen Christus erlöst, oder in Bezug auf die Weltkugel. — Salvator mundi. Das **Buch** als das Evangelium oder Gesetz des neuen Bundes. Die **Dornenkrone**, die ihm vorbildlich von Engeln gezeigt wird. Der **Finger auf dem Munde**, den Logos bezeichnend. Der **Hirtenstab** vorbildlich für den guten Hirten. Das **Kreuz**, auf dem das Christkind ruhig schläft oder dem es Engel zeigen. Das **Lamm**, das ihn selbst als Opferlamm bedeutet. Das **Rohrkreuz** vorbildlich für die Dornenkrone. **Rosen**, die das Christkind aus den Wolken über die Welt streut, vorbildend die Wunden der Märtyrer. Die **Schlange**, welcher das Kind auf den Kopf tritt. Die **Siegesfahne**. Der **Totenkopf**, den es betrachtet. Die **Weltkugel**, welche

das Christkind auf griechischen Kirchenbildern in der Linken hält, indem es mit der Rechten segnet.

Vorbilder Christi im Alten Testament sind: Abel, Isaak (Opferung), Melchisedek, Joseph, die Quelle und eherne Schlange Mosis, Aarons blühender Stab, das Manna in der Wüste, Simson, David, Salomo, Elias, Daniel, Jonas.

Willkürlich gewählte Vorbilder aus dem Heidentum: Jupiter, Prometheus, Herkules, Perseus, Orpheus.

Sinnbilder Christi aus der unorganischen Natur entlehnt sind vorzugsweise die Sonne, das Licht, die Quelle, der Stein; aus der Pflanzenwelt: der Weinstock, der Ölbaum, der Weihrauch, der Balsam; aus der Tierwelt: das Lamm, der Löwe, der Fisch, das Einhorn, der Pelikan, der Hahn, der Phönix.

Anderweitige Sinnbilder: der Weg, die Pforte, das Brot.

**Chrysam**, die Konzentration aller Gewürze in der Natur, als Sinnbild der geistigen Kraft und Würze. Anfangs nur Öl, dann Balsam mit Öl, endlich eine Mischung aus allen einheimischen und ausländischen Gewürzen (Alant, Lavendel, Salbei, Johanniskraut, Terpentin, Zimmet, Aloe, Pfeffer, Nägelein, Ingwer ꝛc.), dient der Chrysam zur Salbung bei Taufen, Firmelungen, Bischofsweihen ꝛc. — Öl und Balsam repräsentieren die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo. Die Weihen mit diesen Würzen sind also gleichsam auch unmittelbare Berührungen mit dem Heiland.

**Cypresse**, der Totenbaum; im Süden, wo sie heimisch ist, gewöhnlich auf Gräbern gepflanzt, was schon die Heiden thaten. (Plinius, Naturgesch. XVI. 10.)

Durandus bemerkt, die Cypresse bedeute den Tod, weil sie, einmal abgehauen, nie wieder ausschlage. Gregor der Große rühmt, ihr Holz faule nie. Ambrosius nennt sie den Baum der Gerechten, weil sie ihre Blätter nie verliere. Auf dem Adamspik der Insel Ceylon ist eine gewachsen, die mit Adam aus dem Paradiese herabgefallen sein soll. Das Volk

glaubt, wer ein von derselben abgefallenes Blatt erhaschen könne, bleibe ewig jung, es sei aber noch nie eines abgefallen. Wegen ihrer Beziehung zur Unsterblichkeit und zum Paradiese wurde sie auf christliche Gräber gepflanzt und kommt daher auch bildlich auf altchristlichen Sarkophagen vor.

## D.

**Daniel**, der Prophet, ist wie Joseph ein Vorbild Christi. Joseph rettet das Volk in der ägyptischen, Daniel in der babylonischen Gefangenschaft. Daniel, unverletzt in der Löwengrube, symbolisiert den Aufenthalt Christi im Grabe. Daher er zwischen zwei Löwen stehend sehr oft auf den ältesten Sarkophagen vorkommt.

**David**, alttestamentales Vorbild der Könige, in sich vereinigend alle Tugenden und Fehler, alles Glück und Unglück der Könige. In der kirchlichen Kunst wird David meist nur als der Psalmist aufgefaßt, daher auch mit Krone, Purpurmantel und goldener Harfe auf Orgeln vorgestellt.

**Delphin.** Dieser klugblickende Fisch des Mittelmeeres galt Griechen und Römern als Sinnbild der Humanität in der sonst feindseligen Tiefe, daher auch als hilfreicher Führer ins Reich der Toten. In dieser Bedeutung kommt er auch auf den ältesten Sarkophagen vor. Der Delphin auf Gräbern bedeutet die Macht des Christentums, die sicher durch das Dunkel des Totenreiches führt.

**Distel**, gleich dem Dorn Sinnbild irdischer Schmerzen im Gegensatz gegen die himmlische Kraft und Geduld, die sie ertragen macht.

**Dornen.** Vor Adams Sündenfall soll es noch keine Dornen gegeben haben; sie wuchsen erst mit der Sünde. Sie sind daher ein Sinnbild der aus der Sünde entsprungenen Schmerzen.

Der unfruchtbare Dorn wird zum Gegenbild der lockenden Frucht des Apfelbaums im Paradies.

Der berühmte Dornbusch, in welchem Jehovah als eine

große Flamme dem Moses erschien, soll als die schlechteste und verrufenste Pflanze der ihn durchdringenden Gottheit zur Folie dienen. Ein ähnlicher Kontrast ist auch in der symbolischen Bedeutung der christlichen Dornenkrone enthalten. Jene stechenden Dornen, die einst dem Heiland zur Verhöhnung als König der Juden aufgedrückt wurden, sind wirklich die Krone aller Kronen, das Diadem des höchsten aller Herren geworden. Die Krone soll aus dem Hundsrosenstrauch genommen worden sein, in den seitdem nie ein Blitz einschlägt. Um den Heiland nachzuahmen, tragen die Mönche die Tonsur, als ein Surrogat für die Dornenkrone.

Die Lilie unter den Dornen ist ein Sinnbild der höchsten sittlichen Reinheit und Unschuld unter den Gefahren der Sünde und der irdischen Leiden, daher vorzugsweise Bild der heil. Jungfrau Maria, aber auch der christlichen Religion überhaupt.

Ein Dornenzweig, der um einen Totenschädel sich schlingt, ist Sinnbild der Verdammnis, des über das Grab hinausreichenden Unglücks, des nie endenden Schmerzes.

**Dreieinigkeit.** Die symbolische Darstellung derselben ist sehr schwierig, weil man in der Natur und Formenwelt keine Figur findet, die in gleicher Vollkommenheit den Centralpunkt der Einheit, die Teilung in Drei und die alle gleichförmig umschließende Peripherie darböte. Das Y (Ypsilon) oder T (Tau) zeigt nur die drei Richtungen vom gemeinschaftlichen Mittelpunkt an; es ist Sinnbild der Dreieinigkeit in mittelalterlichen Kirchen. Ebenso das Kleeblatt. Das gleichseitige Dreieck △ zeigt nur die drei Seiten ohne den Mittelpunkt der Einheit. Auch war es Symbol der Manichäer (sowie der indischen Trimurti), weshalb es der heil. Augustinus verwarf; dennoch kommt es oft in Kirchen als Sinnbild der christlichen Dreieinigkeit vor, indem ihm in einer Sonne, oder in dem Namen Jehovah, oder in einem Auge die fehlende Mitte gegeben wird.

Das allgemeine Symbol Gottes ist das Kreuz im Kreise ⊕ welches daher auch als ausschließlicher Nimbus bei jeder der drei Personen in der Gottheit gebraucht wird. Der untere Arm des Kreuzes wird im Nimbus gewöhnlich durch den Kopf der göttlichen Person (sei es Gott Vater, oder der Sohn, oder der Heilige Geist, das Lamm, die Taube 2c.) gedeckt, so daß nur der obere Arm und die Arme zu beiden Seiten sichtbar bleiben, was wieder eine Dreizahl ergiebt. Obgleich dieselbe nur optisch und eine Täuschung ist, so liegt doch solchen Bildern die Idee zu Grunde, daß in jeder der drei göttlichen Personen wieder die ganze Dreieinigkeit enthalten ist. Die drei Strahlen des Nimbus gehen aus jedem der Dreieinigen hervor.

Die drei Engel, die zu Abraham kamen, dienen als Vorbilder der Dreieinigkeit.

## E.

**Ecce homo**, der Kunstname für die Bilder, welche den Heiland darstellen, wie er zum Spott als angemaßter König der Juden nackt mit einem Purpurmantel angethan, mit einem Dornenkranz gekrönt und einem Rohrstab als Scepter in den zusammengebundenen Händen dem Volke zur Schau ausgestellt wurde. Alttestamentliche Vorbilder waren: die Verspottung des Noah durch Cham; des kahlen Elisa durch die bösen Knaben.

**Ehe.** Daß die alte Kirche die Ehe zu einem Sakrament erhob, hängt aufs genaueste mit ihrem Grundsatz zusammen, das Naturleben christlich zu weihen. — Ehen dürfen nicht vollzogen werden in der geschlossenen Zeit, d. h. in den Fasten und in den Buß- und Trauerzeiten der Kirche. Das Symbol der gegenseitigen Angelobung ist der Ringwechsel zwischen Braut und Bräutigam. Der Ring hat die Bedeutung der Bindung. Der Kranz, den ehemals der Bräutigam wie die Braut trug, ist die Krone der Jungfräulichkeit. Zum Hand-

schlag, den sich die Verlobten vor dem Altare geben müssen, kommt in der katholischen Kirche noch die kreuzweise Bindung der Hände mit der priesterlichen Stola. Eine Menge Hochzeitsgebräuche scheinen aus dem älteren Heidentum als unschuldig oder feinsinnig im Christenthum beibehalten worden zu sein. So das Bestreuen des Brautpaars mit Weizen oder das Austeilen von Brot als Sinnbild der Fruchtbarkeit. Der sogenannte Johannistrunk, den man an verschiedenen Orten den Brautleuten reicht, wird zwar auf das in Wein verwandelte Wasser auf der Hochzeit zu Kana bezogen, scheint jedoch mit dem altheidnischen Minnetrinken zusammenzuhängen.

**Ei**, Sinnbild der Auferstehung. Christus brach am Ostermorgen aus dem Grabe, wie das Küchlein aus dem Ei, in dem es begraben liegt. Daher der Gebrauch der Ostereier, die man sich wechselseitig schenkt.

In der früheren Heidenzeit waren bei den Frühlingsfesten ebenfalls Eier im Gebrauche, als Sinnbilder der wieder zum Leben erwachenden Pflanzen- und Tierwelt.

Bei den Indern war das Ei Sinnbild des Weltganzen, Erde und Himmel wurden den beiden Hälften eines Eies verglichen.

**Eiche.** Die Legende kennt namentlich in Frankreich und Deutschland eine große Menge alter Eichen, in denen ein wunderthätiges Marienbild gefunden wurde und wohin das Volk wallfahrte. „Nôtre dame du chêsne“ „Unsere Liebe Frau zur Eiche“. Es ist wahrscheinlich, daß durch diesen christlichen Marienkultus nur ein älterer heidnischer Eichenkultus der gallischen Druiden, alten Deutschen und Slaven verdrängt worden ist, indem man dem an die Wallfahrt zu alten heiligen Bäumen gewöhnten Volke einen würdigen Gegenstand der Verehrung an demselben Orte darbot.

**Eidechse**, ein Tierchen, welches gern in der Sonne sitzt, daher Sinnbild des Lichts, wird deshalb zuweilen als Zierde an christlichen Leuchtern angebracht. In einem altdeutschen Tierbuch, in Graffs Diutiska III. 31 heißt es von der

Eidechse, wenn sie alt und blind werde, strecke sie den Kopf aus der Erde, bis die Sonne sie bescheint, worauf sie wieder sehend wird. „Also soll der Mensch, der die alte Sünde an ihm hat, sich zu Christo bekehren, der die rechte Sonne ist.“

**Einhorn.** In der christlichen Symbolik bedeutet dieses Fabeltier Christum. Man glaubte nämlich, das gewaltige und unzähmbare Tier lasse sich von keinem Jäger fangen, wenn es aber eine Jungfrau sehe, lege es sich friedsam in deren Schoß und schlafe ein. Das deutete man auf die göttliche Allmacht, die im Schoße einer Jungfrau Mensch geworden sei.

**Eis,** Sinnbild der im Naturgesetz waltenden Strenge, die gleichwohl durch Kraft des Glaubens und Heiligkeit überwunden wird.

**Elias,** der Prophet, ist Vorbild Christi im Alten Testament. Er bereitet sich in der Wüste in der Einsamkeit für sein Amt vor; er streitet für die reine Lehre siegreich gegen die falschen Götzen; er heilt Kranke und weckt ein totes Kind auf; er fährt endlich lebendig gen Himmel. Diese Himmelfahrt auf dem feurigen Wagen wurde sehr oft auf altchristlichen Sarkophagen angebracht als Vorbild der Himmelfahrt Christi, wobei die alten christlichen Künstler um so mehr das ältere heidnische Kunstmotiv des im Sonnenwagen aufsteigenden Helios brauchten, als an diesen zufällig auch der Name des Propheten erinnerte.

Elias gilt, weil er in der Wüste lebte, als erster Einsiedler. Weil er auf dem Berge Karmel gelebt haben soll, betrachteten ihn die Karmelitermönche als ihren ersten Gründer.

**Engel,** die von Gott zuerst geschaffenen rein geistigen Wesen, die teils Gott treu blieben und dienten, teils von ihm abfielen und Teufel wurden. Die Geistigkeit (das Dämonische) ist ihr vorherrschender Charakter. Zu Gott verhalten sie sich als dessen Boten und Diener, zu den Menschen als deren Schutzgeister, Warner, aber auch als Vollzieher des Gerichts. Unter den drei Personen der heiligen Dreieinigkeit

ist es hauptsächlich die dritte, der Heilige Geist, zu dem sie als reine Geister in Beziehung stehen.

Je nachdem man die Engel als Emanationen, Urkräfte und unmittelbare Teile der Gottheit selbst betrachtete, drohte das Christentum in den heidnischen Polytheismus und Pantheismus zurückzufallen, daher schon der Apostel Paulus Kol. 2, 18 davor warnte und das Konzil von Laodicea den Engelkultus verbot. Die Kirche achtete sorgfältig darauf, daß die Engel immer nur im Verhältnis von Dienern und Werkzeugen des ihnen wie den Menschen absolut übergeordneten Herrn betrachtet würden. Den Menschen sicherte sie sogar einen Vorzug vor den Engeln, wenigstens galt Adam vor dem Falle und Christus, der neue Adam, als Ideal der Menschheit für ein höheres Wesen, dem die Engel huldigen und dienen sollten. — Berthold in seinen Predigten bemerkt sinnig: „Gott schuf den Menschen, um wieder gut zu machen, was die gefallenen Engel gefehlt; denn sie fielen in Hochmut wegen ihrer Geistigkeit und uneingeschränkten Macht, weshalb Gott den Menschen schuf, dessen Leiblichkeit den Geist gefangen nimmt und ihm Demut lehrt." — Suso sagt einmal: „Mehr als Engel ist der leidende Gerechte; denn Engel leiden nicht."

In der darstellenden Kunst ist der wie aus einer fremden Welt herablächelnde Engel schicklicher als der vom Weltschmerz ergriffene oder in Sorgen und Leidenschaft sich abmühende Engel, in dem die neueren Maler alle menschlichen Gefühle auszudrücken bemüht sind, vergessend, daß die Engel darüber erhaben sind. Am unpassendsten ist es, die Engel mit einem koketten Bewußtsein auszustatten.

Die Engel sind in Rangordnungen geteilt, die unter sich in vollkommener Harmonie stehen. Auf den mittelalterlichen Bildern tritt als Chorführerin der Engel immer die heilige Jungfrau, als Führer der Heiligen Johannes der Täufer hervor.

Die Klassifikation der Engel ist sehr mannigfach und verschiedenartig. Man unterscheidet in den Engeln haupt-

sächlich ihre Tugenden und ihre Zwecke. Sie charakterisieren sich entweder durch die Eigenschaften der Macht, Weisheit, Liebe, die ihnen Gott mitteilt, oder durch die Bestimmung, die er ihnen giebt, durch ihr Amt.

Den Engeln sind die Erzengel vorgesetzt, unter denen der kriegerische Michael die bösen Dämonen überwindet und die Wage des letzten Gerichts hält, Raphael als Begleiter des jungen Tobias vorzugsweise sich als Schutzgeist guter und leidender Menschen zu erkennen giebt, und Gabriel, der Engel der Verkündigung. Michael entspricht am meisten Gott dem Vater, Raphael dem unmittelbar zur leidenden Menschheit herabgestiegenen Erlöser, Gabriel dem Heiligen Geist, dessen einiges Friedensreich uns erst verheißen ist.

Eine Vierzahl der Engel tritt uns in den vier Cherubim entgegen. Man pflegt auch die eben genannten drei Erzengel durch Uriel als vierten zu ergänzen. Das soll der Engel gewesen sein, der Christi Grab bewachte.

Die Siebenzahl der Engelwelt nach Tobias 12, 15 gehört der Äonenlehre an und läßt sich auf die Planeten zurückführen.

Erst Dionysius Areopagita nahm in seinem Buche De coelesti hierarchia, Kap. 6—10, neun Engelchöre an, die seitdem in der christlichen Kunst beibehalten wurden. Sie bilden ein heiliges Dreimaldrei:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. | Throni, | Cherubim, | Seraphim. |
| | Throne, | Cherubim, | Seraphim. |
| 2. | Dominationes, | principatius, | potestates. |
| | Herrschaften, | Fürstentümer, | Gewalten. |
| 3. | Angeli, | Archangeli, | virtutes. |
| | Engel, | Erzengel, | Tugenden. |

Die Throne sind entlehnt aus Koloss. 1, 16, die Gewalten aus Ephes. 1, 12, die Herrschaften und Tugenden aus Ephes. 3, 10.

Die Throne beziehen sich auf die feurigen Regenbogen, auf denen Gott zu thronen pflegt, und auf die feurigen

Räder neben den Cherubim und bedeuten das Gericht, die Macht Gottes.

Die Cherubim dienen der Weisheit, die Seraphim (soviel als die Brennenden) der Liebe Gottes.

Die Herrschaften sollen sich auf das Befehlen, die Fürstentümer auf das Gehorchen, die Kräfte auf die Ordnung beziehen. — Die ersteren sind Engel über die Engel, die anderen Engel der Völker, die dritten kriegerische Engel zur Bekämpfung der Teufel.

Die Tugenden werden vorzugsweise auf die Wunder bezogen und die Erzengel als die großen, die Engel als die kleinen Boten erklärt; jene in wichtigen Angelegenheiten der ganzen Menschheit, diese als Schutzengel der einzelnen.

Den Engelchören kommt vor allem das Anbeten der höchsten Personen zu, dann das Lobsingen, indem sie den Mund zum Gesang öffnen oder auch Saiteninstrumente spielen. Sie weinen und klagen in der Trauer um den Herrn und die Märtyrer. Sie jubeln und freuen sich an den hohen Freudentagen der Kirche. Sie erscheinen alle kriegerisch im Kampf mit den bösen Dämonen; alle priesterlich in Übung der Friedensfunktionen.

Die Zahl der Engel ist unermeßlich.

Auf den ältesten Sarkophagen in den Katakomben begegnen uns oft Engel, die ganz wie die Genien der Alten gebildet sind, nackte Knaben mit Flügeln. Hier war die christliche Kunst noch ganz abhängig von der Antike. Bald aber stellte sich die Notwendigkeit ein, jene heidnische und nackte Formen zu verlassen, und in den Miniaturen und Mosaiken der byzantinischen Zeit erscheinen die Engel ohne Flügel und in langer Tunika, auch als Boten mit langen Stäben versehen. Als Boten des Himmels wurden sie mit Flügeln versehen. Die weißen und weichen Taubenflügel erinnern an den Heiligen Geist unter der Gestalt der Taube, wie die schwarzen Flügel der Teufel an sein Sinnbild, den Raben.

Neuere Maler haben in der Darstellung der nackten

Engel den Fehler begangen, den Engeln zu viel Fleisch zu geben und in dem Durcheinanderschweben derselben am Himmel zu viel bloß anatomisches Studium, kunstreiche Verkürzungen rc. anzubringen.

Attribute der Engel sind der Stab des Boten, der Lilienstengel als Sinnbild der jungfräulichen Reinheit, der Palmzweig, den sie als Siegeszeichen den Märtyrern bringen; musikalische Instrumente, um Gott in Tönen zu verherrlichen; flammende Schwerter im Kampfe gegen das Böse, Posaunen zur Verkündigung des Gerichtes rc.

Als Speise der Engel kommt das Manna vor, welches Engelbrot heißt. (Ps. 78, 25.)

Bei neueren Malern seit dem 16. Jahrhundert bemerkt man oft einen zu großen Luxus in Bezug auf das Anbringen von Engeln auf den Bildern. Sie sind dazu durch das häufige Vorkommen der Genien, Eroten rc. auf antiken Bildern veranlaßt worden und haben oft eine wahrhaft heidnische Koketterie hineingetragen. Ein Engel zielt z. B. nach dem Herzen der heil. Theresa nicht anders wie der antike Amor.

**Epheu**, Sinnbild der Treue und des ewigen Lebens, weil es immer grün bleibt, wird daher auf Gräber gepflanzt. In Durandi, rat. VII. 35, 38 heißt es, der Epheu bedeute, daß die Seele lebe, wenn auch der Körper tot sei.

**Erdbeben.** Bei der Geburt Christi ist das Verhalten der Erde, indem sie vom Göttlichen berührt wird, Stille und tiefer Frieden. Bei seinem Tode aber erschrickt sie, ihren Herrn zu begraben, und bebt.

In einigen Volkssagen werden Erdbeben und unterirdische Detonationen dem in der Tiefe gefesselten Satan zugeschrieben. Diese Vorstellung läßt sich indes zurückführen auf eine ältere heidnische, wonach z. B. der böse Gott Typhon gefangen unter dem Ätna liegt und Feuer aus seinem Rachen ausspeit.

**Erdbeere**, wird als Sinnbild der Verlockung und der Weltlust dargestellt.

**Erde.** Die Erdkugel erscheint auf alten Bildern der Schöpfung immer grün, zum Unterschied von der blauen Himmels- oder Sternenkugel.

Auf Bildern des Weltgerichts und großer Anbetungen Gottes im Himmel ist die Erdkugel Fußschemel des Herrn. (Jes. 66, 1.) Auf den ältesten christlichen Grabdenkmälern und Miniaturen kommt statt der Erdkugel eine allegorische Figur der terra vor, nämlich ein nackter weiblicher Oberleib, der mit beiden Armen über seinen Kopf einen Schleier zum Schemel des thronenden Herrn wölbt. — Auch die Schlange war schon bei den heidnischen Alten ein Symbol der Erde, weil sie unter der Erde lebt. Öfters sind in älteren christlichen Miniaturen einfach das Meer als ein Mann mit einem Fisch, die Erde als ein Weib mit einer Schlange dargestellt.

Der Erdenkloß, die Handvoll Erde ist Sinnbild des Menschen, denn aus Erde ist er gemacht und muß wieder zu Erde werden. (Gen. 2, 7 u. 3, 19.) Daher der schöne Gebrauch bei Begräbnissen, daß der Priester unter Beziehung auf jene Bibelworte die erste Handvoll Erde auf den Toten wirft.

Eine schöne Sage berichtet Hammer über Dschelaleddins Mesnewi, 1851, S. 83: Gott sandte den Engel Gabriel aus, ihm Erde zu holen, wovon er Menschen machen könne. Die Erde bat aber so flehentlich, ihr nichts zu nehmen, daß der Engel sie schonte. Gott sandte den Engel Michael, dann den Engel Israfiel, denen es ebenso ging. Erst als er den Todesengel sandte, nahm dieser eine Handvoll Erde und brachte sie Gott, der davon den ersten Menschen machte. So lag der Menschen erster Keim und Stoff schon in des Todes Hand.

**Esel.** Indem Ochs und Esel an der Krippe des Heilandes gepaart erscheinen, vertreten sie das gesamte Tierreich, der Ochs die reinen, der Esel die unreinen Tiere. Diese beiden Tiere an der Krippe stehen parallel mit den beiden Schächern am Kreuze, der Ochs bedeutet daher die für das Heil empfänglichen, der Esel aber die dasselbe zurückweisenden Seelen. Bei seinem Einzug in Jerusalem wählt der Heiland

das verächtlichste Tier der Erde um des Kontrastes willen. — Ein deutscher Volksaberglaube leitet das dunkle Kreuz auf dem grauen Rücken des Esels vom Heiland her, erst seit er auf der Eselin geritten, sei dieses Kreuz entstanden. Der Esel ist in den allegorischen Darstellungen des 17. Jahrhunderts oft Sinnbild der Fleischlichkeit, des rohen Sinnenmenschen. Der Esel wird reichlich gefüttert und geputzt, indes die „arme Seele“ verhungert und erfriert. (Oraei eicones mysticae. Francof. 1610. p. 37 f.)

**Espe.** Von der Espe sagt die Legende, sie habe sich stolz geweigert, sich gleich allen anderen Bäumen vor Christo zu verneigen, und zur Strafe dafür müßten seitdem ihre Blätter unaufhörlich zittern. Dieser unermüdlichen Bewegung halber glaubte man auch, ein Wanderer werde niemals müde, wenn er einen Stab von Espenholz bei sich trage.

**Essig,** Sinnbild der lieblosen Welt. In einem alten Karfreitagsliede sagt Christus zur Welt: „Ich gab dir das Blut meines Weinstocks, und du hast mir dafür nur Essig gegeben.“

**Eva.** Als erstes Weib in der Welt sollte Eva das Vorbild aller Weiber sein, wie Adam das Vorbild aller Männer; aber wie dieser in die Sünde fiel und als Urbild der Menschheit, das er nicht mehr war, durch Christo hergestellt werden mußte, so fiel auch, und sogar schon vor ihm, Eva in die Sünde, und das somit verdunkelte Urbild der Weiblichkeit mußte in der Jungfrau Maria hergestellt werden. Man bezieht daher den Engelgruß bei der Verkündigung „Ave“ auf „Eva“.

Die Bilder Evas zeigen häufig einen ungewöhnlich starken Haarwuchs, sei es, um ihre Blöße besser zu bedecken, sei es, um die Kraft der menschlichen Urmutter auszudrücken, die so vielen Generationen das Dasein geben sollte. Ihr Attribut ist der Apfel, nachher das Feigenblatt, endlich die Spindel (weil sie nach ihrer Verbannung aus dem Paradiese spinnen und Adam hacken muß). Teils wegen dieses (Woll-)Spinnens, teils auch in tieferer Beziehung auf das Lamm Gottes, das

einst in ihrer Nachkommenschaft geboren werden soll, hat sie ein Lamm neben sich, wie Adam Ähren. Die Ähre bedeutet zugleich das Brot, das Blut des Lammes den Wein im heil. Abendmahle.

Eva wurde oft mit der griechischen Pandora verglichen, die durch neugieriges Öffnen der verbotenen Büchse, in der alle Übel eingeschlossen waren, die Welt verdarb.

Nach einer altdeutschen Legende hatte Eva schon eine Menge Kinder geboren, als Gott der Herr einmal zu ihr kam, um nach ihr zu sehen. Aus Scham, so viele oder zum Teil so häßliche Kinder zu haben, versteckte sie die häßlichsten in einen dunklen Winkel und zeigte nur die schönen vor. Gott teilte gnädig unter sie die künftigen Würden und Reichtümer der Stände aus. Endlich entdeckte er auch noch die verborgenen Kinder, für die nun nichts mehr übrig blieb, als die Armut und das Elend der niedrigsten Klassen. — Hans Sachs hat diese Legende dramatisiert; auch Melanchthon erwähnt derselben.

**Evangelisten**, die vier, sind Träger und Werkzeuge der Offenbarung, das von ihnen niedergeschriebene Wort ist Ausfluß der Gottheit selbst; der Geist Gottes spricht aus ihnen und wirkt in ihnen. Auf den ältesten christlichen Bildwerken werden sie mit den vier Flüssen des Paradieses verglichen und als vier Flüsse dargestellt, die aus einem Felsen fließen. Unter dem Felsen aber wurde wieder der Fels verstanden, aus dem Moses mit seinem Stabe eine Quelle schlug, um das dürstende Volk damit zu erquicken, als Vorbild des Heilands, der die Quellen des ewigen Wortes aufgethan hat.

Seit dem 5. Jahrhundert wurde die Vergleichung der vier Evangelisten mit den vier Cherubim beliebt. Matthäus erhielt als Attribut einen geflügelten Menschen, weil er sein Evangelium mit der menschlichen Geburt Christi anfängt, Markus einen geflügelten Löwen, weil er mit Johannes in der Wüste anfängt, Lukas einen geflügelten Stier, weil er mit dem Priester Zacharias beginnt, Johannes einen Adler, weil aus ihm der göttliche Geist am mächtigsten spricht.

Die Evangelisten dienen oft als christliche Karyatiden, indem sie Taufsteine, Altäre ꝛc. tragen. Wenn sie einfach als Menschen dargestellt sind, trägt jeder außer einem Buch auch noch sein Attribut.

Auf älteren Miniaturen hat Matthäus einen kurzen dunklen Bart, Markus ist alt und unbärtig, Lukas weißbärtig, Johannes jung und unbärtig.

Vorbilder der Evangelisten sind die vier großen Propheten, Nachbilder die vier Kirchenväter.

## F.

**Fackel.** Sieben Fackeln im Auge Gottes (Offenb. Joh. 4, 5) bedeuten sieben Geister oder Urkräfte Gottes. Attribut verschiedener Märtyrer, die mit brennenden Fackeln gepeinigt wurden. Das Licht der Fackel bedeutet den Sieg des Lichtes über die Nacht. Licht ist ein uraltes verbreitetes Symbol für Sieg und Freude, Freiheit und Erlösung. Diese Freude und Hoffnung auch mitten in der Nacht symbolisiert die Fackel. War die Nacht das Abbild der Zukunft, des Todes, der Leiden, so offenbarte sich in ihr Hoffnung, Erlösung und Auferstehung. Daraus erklären sich alle Gebräuche, bei welchen die Fackel in Anwendung kommt. Die Heiden begruben bei Nacht; Sterben war ominös; der Tote war unrein. Die Christen begruben ihre Toten bei Tag mit Fackeln, denn es war kein Sterben, sondern ein Gehen zum Licht.

**Fahne,** Sinnbild des Sieges. Auf Kirchenbildern trägt gewöhnlich das Lamm Gottes die Siegesfahne, um anzudeuten, daß der Sieg durch das Opfer erlangt wurde. Christus selbst trägt die Fahne nur bei der Auferstehung aus dem Grabe. Wie es scheint, ist dieses Symbol erst aufgekommen, nachdem Kaiser Konstantin das Kreuz, das er in den Wolken erblickte, und durch das er zum Christentum bekehrt wurde, in seine Fahne (labarum) setzte. Die Fahne ist auch Attribut des kriegerischen Erzengels Michael und der ritterlichen Heiligen.

**Fasten,** war bei den Juden die Erinnerung an das lange

Fasten in der Wüste und hatte zugleich den Zweck, Mäßigung beim Volke zu fördern. Dem vierzigtägigen Fasten vor Ostern stand im frühen Mittelalter auch noch ein vierzigtägiges nach Martini zur Seite, daher die Völlerei und Narretei der Martinsfeier derjenigen der Fastnacht entspricht. Der Sinnenmensch wollte sich unmittelbar vor der Fastenzeit noch einmal recht austoben. Diese Fastenzeit selbst ist eine Zeit allgemeiner Buße, daher nicht nur das Fleischessen, sondern auch jede Lustbarkeit, das Heiraten 2c. verboten ist.

Die Fastenzeit ist oft, jedoch meist nur burlesk, personifiziert worden als ein magerer, langer, abschreckender Mann mit einem Ei auf dem Hut (weil von allem Tierischen nur das Ei zu essen erlaubt ist).

Das vierzigtägige Fasten des Mosis (2. Mos. 34, 28) wiederholt sich bei Elias (2. K. 19) und bei Christus selbst in der Wüste, in welcher der Teufel ihn versuchte. Dieses Fasten der Menschen bereitete die Offenbarung Gottes vor; bei Moses den Empfang des Gesetzes auf Sinai, bei Christus dessen Erlösungswerk. — Sofern Christus durch den Fisch symbolisiert wird und der Genuß seines Leibes und Blutes allein zur Seligkeit verhilft, betrachtete man das ganze menschliche Leben als ein Fasten (Fischessen) in Vorbereitung zum Himmel.

**Fegefeuer,** Purgatorium (Reinigungsort), nach katholischer Lehre der Ort, wo die Seelen Verstorbener noch büßen müssen, bis sie von den ihnen noch vom irdischen Leben anklebenden leichteren Sünden und Sündenstrafen vollends gereinigt sind, womit der Glaube an die Fürbitte für Verstorbene und an die Seelenmesse genau zusammenhängt. — Die Zustände im Fegefeuer sind sehr verschieden, je nach Beschaffenheit der Seelen. Auf Kirchenbildern pflegt das Fegefeuer durch Flammen, von welchen nackte und betende Menschen umgeben sind, bezeichnet zu werden, zum Unterschied von der Hölle, in welcher kein Gebet mehr hilft und der Verdammte bereits dem Teufel verfallen ist.

Das Volk verlegte im Mittelalter das Fegefeuer gern unter Berge, aus denen eigentümliche Detonationen, Windesheulen ꝛc. gleich Menschenstimmen zu tönen schienen, z. B. der Hörselberg bei Eisenach (Hörseelenberg); oder des Feuers wegen unter Vulkane, so unter den Ätna, die Solfatara bei Neapel. Nach alter Sitte besprengen die Hinterbliebenen die Gräber ihrer geliebten Toten mit Weihwasser, um das Fegefeuer ein wenig zu löschen, und empfiehlt P. Abraham (Judas III. 346), beim Löschen des Herdfeuers jedesmal der armen Seelen im Fegefeuer zu gedenken. Kann man wohl diese symbolische Handlung zartester Liebe Aberglaube nennen?

**Feige.** Ein Feigenbaum wurde öfters statt des Apfelbaumes als Baum der Erkenntnis im Paradiese gemalt. Es ist möglich, daß man dabei an die erotische Bedeutung gedacht haben kann, welche die Feige bei den Alten hatte. Oder man wollte das „peccare“ (sündigen) vom hebräischen „pag“ (Feige) herleiten, wie „mălum“ (das Böse) von „mālum“ (Apfel); oder man dachte an beides zugleich.

In dem Gleichnis vom unfruchtbaren, verfluchten Feigenbaum (Matth. 21, 19) deutet die Symbolik darauf hin, daß unter diesem das jüdische Volk zu verstehen und unter dem Fluch der Unfruchtbarkeit der Fluch, der seitdem auf der jüdischen Rasse lastet.

Das Feigenblatt, dessen sich Adam und Eva nach dem Falle als erster Kleidung bedienten, konnte ebenfalls darauf führen, auch den Baum des Sündenfalles für einen Feigenbaum zu halten. Das Feigenblatt ist als das erste Kleid der Menschen zugleich ein Bußkleid. Die Kleidung überhaupt ist ein Bild der Schuld, denn man bedurfte ihrer nicht im Stande der Unschuld.

**Fell,** Sinnbild der Verwilderung in der gezwungenen oder freiwilligen Verbannung, daher auch des Wüstenlebens. Attribut des Adam nach seinem Fall, des wilden Esau im Gegensatz des sanften Jakob, des Täufers Johannes.

**Fels,** Sinnbild des Heilands. Mit Beziehung auf die

Quelle, die Moses aus dem Felsen schlug, um das dürstende Volk der Juden in der Wüste zu erquicken (2. Mos. 17, 6), heißt Christus der geistige Fels. (1. Kor. 10, 4.) Als Fels wird Christus öfter bezeichnet, aus dem als reine Flüsse die Evangelien fließen. Sodann heißt der Apostel Petrus „Fels" nicht bloß, weil das Wort „petra" (Fels) in seinem Namen liegt, sondern auch, weil er Grundstein der katholischen Kirche ist. Der Fels Petri ist Rom. (Matth. 16, 18.)

Ein enger und steiler Felsenpfad ist Sinnbild des Weges, den die Tugendhaften wandeln, wie ein breiter Fahrweg durch üppige Gegenden der Weg der Lasterhaften.

**Fenster.** Nur die gotischen sind symbolisch. Im allgemeinen stellen die hohen farbigen Glasfenster den Gläubigen die Farbenpracht des himmlischen Jerusalems vor Augen. Im einzelnen gehört zur Symbolik der Fenster: 1. das Kreuz, sofern der steinerne Stab, der das breite Fenster teilt, mit zwei Armen oben ein Kreuz bildet; 2. das Kreuz im Kreise oder der Kreuznimbus, dargestellt durch die Fenster in der runden sogenannten Rosettenform; 3. der Stern, ebenfalls in der Rosette; 4. das Vierblatt in der Rosette, Sinnbild der Evangelien und der Tugenden; 5. das Dreiblatt in dem Spitzbogen des Fensters, Sinnbild der Dreieinigkeit; 6. das Siebenblatt in der Rosette, Sinnbild der Sakramente und Gnadengaben.

**Feuer.** Die alten Völker weissagten aus dem Feuer ihrer Opfermahle. Bei den Römern und Griechen hieß dieser Aberglaube Pyromantie. Desgleichen wurde aus der Flamme, die auf dem Altare züngelte, die Zukunft gelesen. Man nannte das Empyromantie. Unter Kapnomantie verstand man die Weissagung aus dem Rauch. Brannte die Opferflamme hell, ohne Rauch, so war das ein gutes Zeichen. Blies sie der Wind aus oder flackerte sie seitwärts, so betrachtete man es als schlechtes Omen. Auch in der Rauchwolke des Räucherwerks las man die Zukunft nach allerlei Methoden, welche uns durch Keilschriften aufbehalten sind.

**Finger.** Der Finger auf dem Munde ist Sinnbild des Schweigens. Giotto malte so die obedientia (die christliche Tugend des Gehorsams). Wenn das Christkind, was auf alten Bildern oft vorkommt, den Finger auf den Mund legt, so ist damit seine Eigenschaft als logos gemeint.

**Finsternis.** Die physische Finsternis ist Sinnbild der geistigen. Überall wo Gottentfremdung, Sünde, böser Wille ist, da ist auch Finsternis des Geistes. Der Teufel ist der Fürst der Finsternis. Im Reiche des Teufels ist alles finster, wie im Reiche Gottes alles Licht.

Plötzliche Finsternis als Strafe, die ägyptische (Exodus 10, 21); ebenso die vor dem Weltende (Offenb. Joh. 16, 10).

Die plötzliche Verfinsterung der Luft beim Tode Jesu (Math. 27, 45) hüllt mit dem Schöpfer die Schöpfung selbst in Grabesnacht und bezeichnet die Bedeutung des Todes Jesu für das Weltganze.

**Fisch,** Sinnbild des Christen, weil der Fisch im Wasser lebt und der Christ durch Wasser getauft ist. — Auf den ältesten christlichen Grabsteinen kommt sehr oft der Fisch vor als Kennzeichen, daß hier ein Christ begraben liegt. — Der Christ soll sich vom Juden und Heiden so unterscheiden, wie sich der Fisch von den übrigen Tieren unterscheidet, sofern der Fluch, der in der Sündflut alle Tiere traf, nur die im Wasser lebenden Tiere verschonte. Aus demselben Grunde ist das Wasser geheiligt zur Taufe, und ist es erlaubt, in der Fastenzeit Fische zu essen, während das Fleisch anderer Tiere verboten ist. Aus demselben Grunde kommt der Fisch auch sehr oft auf alten Taufbecken vor.

„Er ist weder Fleisch noch Fisch" bezieht sich auf die Zweideutigen, die weder ganz heidnisch noch ganz christlich sind. — In der Kartause von Granada befindet sich ein Bild des Abendmahls, auf welchem statt des Lammes ein Fisch in der Schüssel liegt. — Ehemals trug man im Beginn der Fasten feierlich einen Hering durch die Straßen, als Sinnbild des nun beginnenden Fischessens.

Sehr alt und merkwürdig ist das Sinnbild des Fisches, der eine längst verlorene Sache wiederbringt. So findet Sokuntula bei den Indern ihren Ring im Bauche eines Fisches wieder, bei den Griechen desgleichen Polykrates. Im Talmud fand Salomo auf gleiche Art seinen Zauberring wieder. In der Heiligen Schrift bringt der Fisch keine verlorene Sache, wohl aber den Zinsgroschen, dessen Christus gerade bedarf. (Math. 17, 24.)

**Flamme,** Sinnbild der Leidenschaft, der starken Gemütsbewegung, daher Gott selbst in der Offenbarung Joh. 19, 12 Augen wie Feuerflammen zugeschrieben werden, und nicht minder dem Moses, dessen Augenflammen mißverständlich zu Hörnern umgebildet worden sind. — Flammen in Gestalt von Zungen ließen sich zu Pfingsten auf die Jünger nieder. Der Heilige Geist gießt sich aus in Flammen der Begeisterung und der Rede. — Aber auch die böse Gier wird durch Flammen bezeichnet. Daher die Flammen in den Augen und im Munde der Teufel und teuflischen Tiere, Drachen 2c.

**Fleischtöpfe** bedeuten ursprünglich nur Städte, nämlich die Einwohner (das Fleisch) in einer Ummauerung (im Topfe). So bei Ezechiel 11, 11; 24, 6. Doch lag es nahe, das Sinnbild auch buchstäblich zu nehmen und auf das üppige Leben in den reichen Städten Ägyptens zu beziehen, wonach die Juden in der Wüste sich schmerzlich zurücksehnten. (2. Mos. 16, 3.)

**Fliege.** Beelzebub, der in der Heiligen Schrift mehrfach als Teufel und sogar als Oberster der Teufel charakterisiert wird (Matth. 12, 14), war ein Götze der den Juden benachbarten syrischen Heiden. (Baal = Gott, Zebub = Fliege.) Fliegenvertreiber. Doch scheint er von den Juden mehr im Sinne des persischen Ahriman, des bösen Prinzips, das sich nach dem Zendavesta als Fliege einschlich, des kyreneischen Gottes Achor, der nach Plinius Naturgesch. X. 27 als Fliege die Pest ins Land brachte und nach der Deutung des Horapollo I. 81, der die Fliege zur Hieroglyphe der Unverschämtheit macht, als ein ursprünglich teuflisches Wesen aufgefaßt worden zu sein.

**Fluß.** Unter den heiligen Flüssen nehmen die erste Stelle ein die vier Flüsse des Paradieses: Pison (Indus), Gihon (Ganges), Chiddekel (Tigris) und Euphrat. Diese mosaische Vorstellung stimmt mit der indischen überein. Nach dem Glauben der Inder fließen die vier Hauptflüsse Asiens (Brahmaputra, Ganges, Indus und Oxus) aus dem Paradiese oder vom Himmelberg Meru.

Ihnen entsprechen vier Höllenflüsse, die in die christliche Poesie aus der griechischen Mythe übertragen wurden: Styx, der Fluß des giftigen Hassens; Acheron, der Fluß der Thränen; Cocytus, der Fluß der Wehklagen; Phlegeton, der Feuerstrom.

Nach mohammedanischer Legende entstand der Euphrat und der Tigris aus den Thränen, die Adam vergoß, als er aus dem Paradiese verbannt war.

Die vier Paradiesflüsse aus einem Felsen fließend bedeuten die vier Evangelien aus Christo fließend und sind oft auf Sarkophagen abgebildet als Verheißung für die Begrabenen, daß sie durch das Evangelium ins Paradies gelangen sollen.

Hiob vergleicht (6, 15) die untreuen Brüder mit den Bächen, die in der Sonnenhitze vertrocknen.

Eines fabelhaften Flusses, der alle Sabbathe still stand (der Sabbathjon), gedenkt Eisenmenger, entd. Judentum II. 533.

**Frieden.** Christus heißt Immanuel, der Friedensfürst. Ohne ihn ist die Welt in unabläßsiger Unruhe und Disharmonie, aus den Fugen gerissen, in stetem Kampfe; durch ihn allein wird die ursprüngliche Harmonie der paradiesischen Natur und mit ihr der ewige Frieden hergestellt. Dem zur Vorbedeutung war in dem Jahre, in welchem Christus geboren wurde, auf der ganzen Erde tiefer Frieden.

**Fünf.** Die Zahl der Wundenmale Christi, daher die fünf Schilde mit je fünf Blutstropfen im Wappen von Portugal. Fünf Bücher Mosis; Pfingsten der fünfzigste Tag nach Ostern. Fünf Brote, mit denen Christus die viertausend Mann speist.

Das sogenannte Pentagramm oder Pentalpha  gebildet aus fünf Dreiecken oder fünf *A*, ein Zeichen, womit man bösen Zauber abwandte, ist nur aus dem älteren Heidentum in den Aberglauben des christlichen Volkes herübergekommen.

**Furien.** Die antiken Furien kommen auf christlichen Bildwerken als Plagegeister der Verdammten vor. Häufig auch unter den Lastern als der Neid oder Haß.

**Fuß**, das Niedrigste am Menschen, daher Sinnbild der Selbsterniedrigung und Demut. — Christus wäscht den Aposteln die Füße. (Joh. 13, 16.) Zur Erinnerung daran wäscht der Papst alljährlich am Gründonnerstag zwölf greisen Bettlern die Füße. Der Bettler ist der Niedrigste in der Gesellschaft, sein Fuß wieder das Niedrigste an ihm selbst; Papst und Kaiser aber beugen sich doch unter ihn und erweisen ihm Ehre.

## G.

**Gabriel**, Erzengel, nach Lukas 1, 26 Engel der Verkündigung, der das erste Ave Maria sprach. Derselbe ist auch der mit Säulenfüßen auf Meer und Festland stehende Engel mit dem Sonnenantlitz, der dem heil. Johannes das Büchlein darreicht, welches süß im Munde schmeckt, nachher aber im Leibe bittere Schmerzen macht. (Offenb. Joh. 10.) Das Büchlein aber bedeutet das Evangelium, die Botschaft von der Herabkunft und den Leiden des Herrn. Somit ist Gabriel ein Engel des Anfangs, der Geburt, des Werdens, und bildet insofern den Gegensatz zu Michael, dem Engel der letzten Entscheidung, des Endes. Auf alten Kirchengemälden ist er gewöhnlich in einem priesterlichen Gewande, während Michael im kriegerischen Gewande gemalt. Gabriel trägt die Lilie, Michael das Schwert.

**Gärtner.** Christus erscheint nach seinem Tode der Maria Magdalena als Gärtner. In einem altlateinischen Hymnus auf Magdalena wird dies dahin gedeutet, daß Christus die christliche Gemeinde als einen Garten Gottes angepflanzt.

**Gebet.** Die Stellung, in der man betet, ist immer eine demütige, also eine Neigung des Körpers, entweder völlige Prosternation, das Angesicht am Boden, oder Knieen, oder wenigstens Neigung des Kopfes. Da aber zugleich ein Begehren ausgedrückt wird, war es eine sehr natürliche Pantomime beim Gebet, die Arme zum Himmel auszustrecken. Moses hob die Arme empor und da er schon zu alt war, mußte man ihn unterstützen. (2. Mos. 17, 11.) — Die ersten Christen breiteten die erhobenen Arme auseinander, um mit ihrem Körper ein Kreuz nachzuahmen. Erst in der römischen Kirche kam der Gebrauch auf, die Arme gesenkt zu halten und nur die Hände zu falten.

Was die Form der Gebete betrifft, so sollen sie sein, wie die Bibel sagt, goldene Äpfel in silbernen Schalen, d. h. der Ausdruck soll des Inhalts nicht unwürdig sein. Ernst und Würde ist wohl das erste Erfordernis, dann Kürze.

Ein bewunderungswürdiges Maß herrscht in unserem „Vaterunser“. Es bittet nur um Gewährung des Notwendigsten und um Abwendung des Schädlichsten für alle Fälle, wenn jenes mangeln oder dieses uns bedrohen sollte. Es läßt nichts Wesentliches aus und hat kein Wort zu viel. Hier ist dem Inhalt wie der Form nach das schönste, das vernünftigste Maß.

Regelmäßiges tägliches Gebet ist insonderheit dem Priester vorgeschrieben, auch wo der Betende nichts Besonderes zu bitten oder zu danken hat, bloß um die Seele stets mit Gott zu beschäftigen. Die priesterlichen Tageszeiten — die Nocturnen mit den Laudes, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Kompletorium — haben bestimmte Beziehung auf die Abstufung der Passion. Zur Prim ward Christus vor Pilatus geführt; zur Terz schrieen die Juden ihr „Kreuzige!“; zur Sext ward Christus ans Kreuz geschlagen; zur Non rief er aus: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Zur Vesper ward er vom Kreuz abgenommen, zur Komplet begraben.

Sehr schön heißt es in einem alten katholischen Liede: „Wie das Wasser der Erde zum Himmel steigt, Wolke wird und als Wasser des Himmels zurückkommt, so werden unsere Gebete in himmlischen Trost verwandelt.“

Nach dem Talmud ist der Engel Achtaniel eigens dazu bestimmt, die Gebete der Menschen wie Rosen in Kränze zu flechten. Auch heißt es daselbst: „Gott selbst vergoldet die Buchstaben des Gebetes und setzt sie dem Betenden als Krone auf.“

Der ärgste Mißbrauch des Gebets findet statt in den sogenannten Diebssegen und Zauberformeln, in denen Bösewichte die allerhöchsten Namen anrufen, um dadurch ihrem Verbrechen einen guten Erfolg zu sichern. — Wenn man einen Psalm rückwärts liest und zwischen jedem Wort den Namen seines Feindes nennt, soll man denselben töten können. Das nennt man einen zu Tode beten. (Temme, Volkssagen aus Ostpreußen.)

**Geburt.** Schutzpatronin aller Geburten ist die heilige Margaretha, weil sie von einem Drachen verschlungen, durch das Kreuzzeichen den Bauch desselben sprengte und aus ihm siegreich hervortrat. Ihr Gürtel wurde von kreisenden Frauen in schweren Geburten angelegt, oder ihre Legende den Frauen in solcher Notzeit vorgelesen.

Eine talmudische Fabel erklärt das Weinen der Kinder nach der Geburt gar sinnreich. Ein Engel nämlich soll die Kinder unmittelbar vor der Geburt in das Paradies führen und ihnen die Herrlichkeit zeigen, die sie durch Adams Schuld verloren haben. Indem sie nun geboren werden, wirkt in ihnen der schmerzhafte Eindruck des verlorenen Paradieses derart nach, daß sie darob laut weinen.

Mutterwehen ohne die Kraft, zu gebären, sind ein stehendes Sinnbild der Völkerzustände, wenn die alte Autorität nicht mehr geachtet wird und einer neuen, obgleich als dringendes Bedürfnis erkannt, sich niemand unterwerfen will. (Jes. 37, 3; 2. Könige 19, 3.)

Sinnbildlich wird die Geburt Christi ausgedrückt durch die Löwin, die in ihrem Leben nur ein Junges gebären soll.

**Geißel**, Sinnbild der edlen Entrüstung, des mit Verachtung gepaarten Zornes. Der Schacher im Vorhof des Tempels war so etwas Gemeines, eine so schändliche Entweihung des Heiligtums, daß Christus selbst die Geißel ergriff, um die Verkäufer auszutreiben.

**Geist, der heilige**, die dritte Person in der Gottheit, als ungeschaffener ewiger Geist eins mit Gott Vater und Gott Sohn, und weder von dem einen oder andern geschaffen, noch mit einem oder dem andern ausschließlich verbunden, sondern beiden gleich und mit beiden eins. Ebenso aber auch weder die Weisheit in beiden, noch die Liebe, noch die Kraft allein, sondern alles zugleich. Hauptsymbol des Heiligen Geistes wurde die Taube als Sinnbild der Liebe. Auf den Kirchenbildern trägt die Taube den Kreuznimbus (wie alle Personen der Dreieinigkeit) um den Kopf, oder sie schwebt in einem Dreieck, das gewöhnlich noch eine Sonne umgiebt, aus ihrem Munde gehen Strahlen aus auf den, der den Heiligen Geist empfangen soll. Sehr häufig bildet sie, indem sie vom Himmel zur Erde herabfliegt und ihr Kopf zu unterst ist, mit dem geraden Leibe und den ausgebreiteten Flügeln selber die Kreuzform.

Das wichtigste Vorkommen des Heiligen Geistes in der Bibel: zuerst bei der Schöpfung schwebt der Geist Gottes über den Wassern. Die Ausgießung des Heiligen Geistes, zu Pfingsten, nachdem Christus gen Himmel gefahren, ist das Erbe, welches er seinen Jüngern zurückließ, und das Gegenbild zum babylonischen Turmbau. Wie dort die Einheit des menschlichen Geschlechts zerspalten und seine Sprache verwirrt wurde, so wird hier die Menschheit im Heiligen Geiste wieder einig und jeder versteht wieder die Sprache des andern; es beginnt gleichsam eine neue Schöpfung. Wie der Heilige Geist im Anbeginn über den Wassern der materiellen Welt schwebte, so schwebt er zu Pfingsten über dem Völkermeer, und wie er dort das erste Paradies schuf, in dem alle Natur=

kräfte harmonisch zusammenwirkten, so schafft er jetzt das neue Jerusalem im Geiste. Auch ist die Ausgießung des Heiligen Geistes Gegenbild der Gesetzerteilung auf dem Berge Sinai. Endlich ist die Ausgießung des Heiligen Geistes die Ergänzung der Taufe. Johannes der Täufer sagte von sich, er taufe nur mit Wasser, es werde aber einer kommen, der mit Feuer taufen werde. Das ist die Ergießung des Heiligen Geistes. — Die Taube kommt auch vor mit den vier Tierköpfen der Cherubim, auf der Hand des Heilands, das bedeutet den Heiligen Geist wirksam in den vier Evangelien.

**Geld**, Verführungsmittel zur Sünde, daher im Dienste des Teufels. Das vergötterte Geld selbst, der Götze des Geldes ist der Teufel. Ihr könnt nicht zugleich Gott dienen und dem Mammon. (Matth. 6, 24.) Daraus erklärt sich das Verbot für die Apostel, Geld bei sich zu tragen (außer Judas Ischariot, dem Kassierer), Matth. 10, 9, das Verbot für die Bettelorden, irgend Geld zu besitzen oder nur zu berühren, und die strengen Gesetze gegen Simonie, d. h. Verkauf geistlicher Ämter. Selbst das in guter Meinung der Kirche dargebrachte Geld soll abgewiesen werden, wenn es mit Unrecht erworben ist. St. Cletus, römischer Bischof im ersten Jahrhundert, wurde einst zum Kaiser gerufen, der ihm befahl, sich von seinen Schätzen mitzunehmen, wieviel er wolle, und eine Kirche zu erbauen. Cletus aber sagte: „Da sei Gott vor, daß ich Geld nehme, an dem das Blut der Armen klebt.“ Der Kaiser fuhr zornig auf; aber Cletus brach ein Geldstück entzwei, und siehe, es war voll Blut.

Die Erhabenheit des Reiches Gottes über das gemeine Geldinteresse giebt sich kund in dem schönen Ausspruche Jesu über den Zinsgroschen: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ (Matth. 22, 15.) Auch in dem Gleichnis vom Groschen der armen Witwe, der mehr wert ist, als die Schätze der Pharisäer. (Luk. 21, 2.)

**Georg, St.**, irdisches Nachbild des kriegerischen Erzengels Michael, der nach der Offenbarung Johannis den Drachen

in den Abgrund der Hölle stürzte; zugleich Vorbild des christlichen Rittertums, wie es hauptsächlich im Abendlande und unter den germanischen Stämmen sich ausgebildet hat. Auch von St. Georg sagt die Legende, er habe als Prinz von Kappadocien einen Drachen erlegt und die Prinzessin Aja befreit, die von jenem verschlungen werden sollte, sei jedoch später als Christ von den Heiden grausam zu Tode gemartert worden. Diese Jungfrau bedeutet die Kirche, der Drache die der Kirche feindliche Macht. Der Heilige aber bedeutet die christliche Ritterschaft, die da berufen ist, die Kirche zu beschirmen.

Man findet die Legende des heil. Georg Acta S. S. und Surius zum 23. April. Außerdem ist aber die St. Georg-Legende die auf das Christentum übertragene Mythe vom Perseus. Der Drache bedeutet danach den Winter, Andromeda die im Winter gefesselte Vegetation und der Perseus die Sonne, die den Winter vertilgt und die junge Saat und die Blütenwelt aus dem Schoße der Erde befreit. Damit stimmt sogar sein Name (γῆ-οὔργος) und sein Fest am 23. April, zwei Tage nach den Palilien, d. h. gerade mitten im Frühling, überein.

Zu Ostroppa in Schlesien werden einem Bilde des Heiligen, als dem Patron der Pferde, jährlich Opfergaben gebracht.

St. Georg wird zu Roß in ritterlicher Rüstung und mit einer Siegesfahne gemalt, zu seinen Füßen der besiegte Drache.

**Gerechtigkeit**, die christliche, wird nicht anders dargestellt, als die heidnische, nämlich als eine edle Matrone mit der Wage in der einen, dem Schwert in der andern Hand, die Augen zuweilen zum Beweis der Unparteilichkeit verbunden.

**Gerippe**, der personifizierte Tod. Gewöhnlich giebt man ihm eine Sense in die Hand, als dem großen Schnitter alles Lebens, und ein Stundenglas als Sinnbild der verrinnenden Zeit. Flügel kommen nur der Zeit zu, die man als alten Mann darstellt. Auf den berühmten sogenannten Totentänzen des Mittelalters tanzt der Tod als Gerippe nachein-

ander mit dem Papst, Kaiser, allen Ständen, Geschlechtern und Altern durch bis zum Kind und Bettelmann, eine humoristische Mahnung an die Vergänglichkeit alles Irdischen und an die Pflicht, sich beizeiten zu Gott zu wenden.

Der Baum der Erkenntnis wird im Gegensatz zu dem des Lebens zuweilen als Gerippe dargestellt, durch das sich die Schlange windet, zwischen Adam und Eva.

**Geruch.** Der Geruch der Heiligkeit ist sprichwörtliche Redensart. Unzählige Legenden melden von dem Wohlgeruch, den die Heiligen auch noch als Leichen verbreitet haben. Umgekehrt verrät sich die Sünde als das höllische Element, als Gestank.

**Gewitter.** Gottes Stimme kommt aus den Wettern. Vgl. 2. Mos. 19, 16 ff.; 20, 18. Hiob 38, 1. Jes. 30, 30; 66, 15. Jer. 23, 19. Ps. 19, 9 f. Joh. 12, 28.

Wenn auch im Abendlande der Teufel im Gewitter thätig ist, so hat man wohl an die alten heidnischen Donnergötter gedacht, die den Christen als Teufel erscheinen mußten.

Gegen die angeblich von Teufeln und Hexen erregten Ungewitter galt Glockengeläute als das wirksamste.

**Gideon,** im Alten Testament der Zweifler, der dreimal Beweise will, bevor er glaubt (Buch der Richter 6, 37), dann aber als echter Ritter für Gott streitet, wie im Neuen Testament der Apostel Thomas.

**Glas** oder Krystall ist Sinnbild des reinsten Lichtstoffes, also des himmlischen Elementes. Daher das Glasmeer unter Gottes Thron bei Ezechiel 1, 22 und Offenb. Joh. 4, 6. Auf Kirchenbildern hält Gott öfters eine reine Krystallkugel in der Hand, als Sinnbild der himmlischen Lichtwelt vor der Schöpfung des irdischen Sternenhimmels, der durch eine blaue Kugel mit Sternen, und der Erde, die durch eine grüne Kugel dargestellt wird.

Sofern das Glas jeden Gegenstand durchscheinen läßt, ohne verletzt zu werden, ist es Sinnbild der unbefleckten Empfängnis geworden. Daher wird auf Bildern der Verkündigung

sehr oft ein blühender Lilienstengel in einem durchsichtigen Glase der heiligen Jungfrau zu Füßen gesetzt.

Als Patron des Glases gilt St. Odilo, weil er leere Flaschen mit Wein füllte und zerbrochene Gläser durch ein Wunder wieder ganz machte.

**Glaube.** Die Sinnbilder, welche den Glauben betreffen, sind von dessen Eigenschaften entlehnt. Vor allem von seiner Festigkeit, daher der Ausdruck Glaubensgrund. Die Hoffnung gleicht nur dem Anker im stürmischen Meere, der Glaube aber dem unerschütterlichen Felsen. Sodann die Kraft. „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. (Mark. 9, 23.) Der Glaube kann Berge versetzen (Matth. 17, 20) 2c. Ferner vgl. Joh. 20, 29, Jes. 6, 9 u. 29, 18.

Die Künstler personifizieren den Glauben gewöhnlich als eine nonnenhaft verschleierte Matrone mit der Hand auf dem Herzen, mit dem Kreuz im Arme oder mit dem Kelch, auf dem die Hostie schwebt, in der Hand. Das einfachste Symbol des Glaubens ist das Kreuz auf einem Felsen, zuweilen auch ein Rosenkranz, um das Kreuz gewunden.

Vom Glauben sang Calderon:

„Bald mit dem Blitz bewehrt durchleuchtet
Als ein Aar die Luft der Glaube,
Und bald ruht er eine Taube,
Die am Bach die Flügel feuchtet.“

**Glocken.** Das fromme Mittelalter sah in den Kirchenglocken nicht gerne nur totes Erz, sondern legte denselben eine gewisse Persönlichkeit bei, als den Vorsängern und Administranten beim Gottesdienste, als den kirchlichen Wächtern über der Gemeinde. Daher der Gebrauch, ihnen bei ihrer Einweihung auch einen Namen beizulegen, die sogenannte Glockentaufe. Die Waschung der Glocke bedeutet die Reinigung der Lehre; das weiße Linnen, womit sie getrocknet wird, die Alba des Priesters, die Räucherung mit Weihrauch die Vertreibung der Dämonen oder alles Unreinen und Gemeinen,

die siebenfache Salbung die sieben Gaben des Geistes. Wo die ersten Kirchenglocken durch die Wälder des heidnischen Deutschland, England, Skandinavien tönten, glaubten die erschrockenen Heiden die Stimme eines neuen unbekannten Gottes zu hören, vor dem ihre alten Heimatsgötter fliehen müßten. Der allgemeine Glaube im nördlichen Europa, daß durch den Ton der Glocken die Teufel und insonderheit auch die Gewitter, Hagel &c. vertrieben würden, stammte ohne Zweifel daher. Auf der großen Glocke zu Erfurt steht geschrieben: „Ich heiße Susanna und treibe die Teufel von danna.“ Auf einer in Stuttgart: „Osanna heiß ich, der böse Feind flieht mich.“

Zuweilen kommt in der Sage die Sitte vor, lebendige Ottern in den glühenden Glockenguß zu werfen; dann werden die Ottern aus der ganzen Gegend, so weit die Glocke tönt, verbannt.

Die Hexe verschreibt sich dem Teufel, indem sie etwas Metall von einer geweihten Glocke abschabt und ins Wasser wirft mit den Worten: „So wenig dies Metall sich je wieder mit der Glocke vereinigt, so wenig meine Seele wieder mit Gott.“ (Hexenprozeß zu Mora in Schwaben.)

Dem stolzen Papste Bonifacius VIII. träumte, er sehe eine die ganze Welt umspannende Glocke, aber ohne Klöppel. Da sagte ihm der fromme Mönch Jacoponi: „Die Glocke bist du selbst, weil du eine ungeheure Macht hast, aber keinen guten Willen.“

Auch der von selbst läutenden Glocken, beim Einbrechen eines großen Unglücks, beim Sterben eines Papstes, beim Tode eines Heiligen, gedenken die Legenden und Volkssagen.

**Gnade.** Christus selbst stellt die Gnade seines Vaters im Neuen Testament öfters und zwar sehr bestimmt der Gerechtigkeit entgegen, die im Alten Testament das Vorwaltende ist, wenn von dem Verhältnis Gottes zu den Menschen die Rede ist. Allerdings offenbart sich auch im Alten Testament Gott in sanftem Säuseln und bei Hiob und Tobias in der liebevollsten Milde. Doch ist das zürnende Donnern noch bei

Jehovah vorherrschend, und erst im Neuen Testament entfaltet sich die ganze Fülle göttlicher Gnade in dem Opfertode des Sohnes. Dennoch verlangt die christliche Lehre, daß keineswegs die Gnade allein im Sohne, die Gerechtigkeit allein im Vater soll gesucht werden; sondern der Sohn ist es, der am Weltende richten wird. Daher tritt dem strengen Christus wieder die heilige Jungfrau als milde Fürbitterin und Mutter der Gnaden zur Seite. — Insgemein wird die Gnade durch die mater gratiae, Maria gratia plena personifiziert. So steht oder kniet sie zur Rechten des ewigen Richters über den Seligen auf Bildern des Weltgerichts, während der Täufer Johannes links über den Verdammten mit dem Alten Testament zugleich die Gerechtigkeit vertritt. Der Richter trägt im rechten Auge, Marien zugewandt, eine Lilie, im linken, dem Johannes zugewandt, ein Schwert. — Giordano malte im Eskorial die Gnade als schöne Jungfrau mit der Stola, einen weiblichen Engel im Priesterornat, Blumen ausstreuend.

**Gold** ist vor allem Sinnbild des himmlischen Elements, des reinen Lichtäthers, in welchem Gott wohnt, daher die goldnen Decken der ältern, noch nicht gewölbten Kirchen, der Goldgrund, auf dem die göttlichen Personen und Heiligen im Mittelalter gemalt wurden, und die goldnen Nimben und Glorien, welche Kopf und Gestalt derselben umgeben. Gold ist aber ferner auch Sinnbild der Tugend, die sich in schwerer Prüfung bewährt. (Buch d. Weish. 3, 6. Sirach 2, 5.) Aber auch Sinnbild der weltlichen Üppigkeit im goldnen Kalbe. — Patron des Goldes ist der heil. Eligius, weil er ein Goldschmied war.

**Gott.** Gott ist ein Geist (Joh. 4, 24). Gott ist groß und unbekannt (Hiob 32, 26). Niemand kann ihn sehen, denn der Sohn (Joh. 1, 18), nur die Engel sehen sein Angesicht (Matth. 18, 10). Auch im Alten Testament hüllt er sich in die Wolke, in Feuer, äußert sich im Gewitter, im Sturm und im sanften Säuseln. Wenn ihm auch Augen, Hände, Füße, ein Schwert &c. zugeschrieben werden, und wenn

er menschenähnlich schon deshalb sein muß, weil er die Menschen nach seinem Bilde machte, so kann doch nichts Zeitliches das Ewige genügend ausdrücken, und die Zurückhaltung der Heiligen Schrift, die Gott am liebsten in ein heiliges Dunkel hüllt, muß auch Regel der christlichen Kunst sein. „Der kühnste Pinsel," sagt Gibbon, „muß zittern bei dem verwegenen Gedanken, mit Form und Farben den unendlichen Geist zu malen." Dadurch ist die Scheu, Gott als Menschen darzustellen, vollkommen gerechtfertigt und durch ein einfaches Symbol eine Haupteigenschaft Gottes anzudeuten, z. B. den Geist durch einen Lichtstrahl, die Allmacht durch eine Hand.

Auch die einfache Niederschreibung des Namens Gottes Jehovah (יהוה) in einem Dreieck und Sonnennimbus ist Symbol Gottes.

In menschlicher Gestalt erscheint Gott in der Offenb. Joh. 1, 13 weiß gekleidet, mit weißem Haar, flammenden Augen, sieben Sternen in der Rechten, im Munde ein Schwert und daselbst 19, 11 auf weißem Pferd. Die weiße Farbe bedeutet Licht, die Sterne die sieben Gaben des Geistes oder die Urtugenden.

In menschlicher Gestalt kommt Gott auch schon sehr frühzeitig auf christlichen Bildern vor. Die Kunst lebte noch in der Erinnerung und Gewohnheit der heidnischen Bilder und nahm keinen Anstand, auf den Grabbildern der römischen Katakomben Gott in der jugendlichen Gestalt eines Apollo oder Merkur aufzufassen. Später malte man Gott nicht mehr jung, sondern als den Vater im Gegensatz gegen den Sohn älter und langbärtig. Das frühere Mittelalter nahm sich dafür den Kaiser oder Papst zum Vorbild und gab Gott dem Vater sogar die Ornate der kaiserlichen und päpstlichen Würde, Krone oder Tiara und Mitra. Zu den Machtattributen Gottes gehört die Weltkugel, die, wie Gott als Kaiser erscheint, zum Reichsapfel wird.

Auch ein Buch in der Hand Gottes kommt öfters vor und bedeutet entweder das Gesetz, oder das Buch des Schick-

sals und Gerichts, oder das Unerforschliche, das Gott sich vorbehält.

Innerhalb der heiligen Dreieinigkeit wird Gott Vater sehr oft vollkommen gleich mit dem Sohn und Geist dargestellt, bald alt, so daß alle Väter, bald jung, so daß alle Söhne erscheinen. In der Regel aber ist der Vater älter aufgefaßt. Auch zeichnete man ihn durch den dreieckigen Nimbus ums Haupt aus. Sonst hat er mit Sohn und Geist den gewöhnlichen Kreuznimbus zum gemeinschaftlichen Symbol.

Alle Bilder de Vaters sind unvollkommen, denn er bleibt der Unerkannte und Unerforschliche, wie klar er auch erscheint, soweit er sich uns offenbart hat. Deshalb ist es eine traditionelle Lehre, daß keine Seligkeit im Himmel derjenigen gleichkommt, die im Schauen Gottes bestehen wird, und wiederum keine Strafe der Verdammten härter als die, Gott nicht sehen zu können.

**Grab** (vgl. auch den Artikel Begräbnis). In Bezug auf die Symbolik der christlichen Gräber ist zuerst festzuhalten, daß der Christ in die Erde begraben werden muß, weil er von Staub gemacht ist und wieder zu Staub werden soll. Sodann aber der Glaubenssatz, daß eine Auferstehung des Fleisches am jüngsten Tage stattfinden wird.

Die Bildwerke der ältesten christlichen Gräber in den Katakomben Roms zeigen uns Sinnbilder der irdischen Not und Prüfung: Hiob; Noah in der Arche; Jonas im Rachen des Walfisches (wie auch seine Ausspeiung); Daniel unter den Löwen; die drei Männer im feurigen Ofen. — Bilder der Sünde, die auf Vergebung hofft: Adam und Eva unter dem Apfelbaum; Petrus mit dem Hahn; der gute Hirt, der das verlorene Schaf auf dem Rücken trägt. — Sinnbilder der göttlichen Gnade und des göttlichen Sieges: Moses geht durch das Rote Meer, in dem Pharao versinkt; Moses schlägt den lebendigen Quell aus dem Felsen; Christus weckt den Lazarus; heilt den Gichtbrüchigen; speist die Fünftausend mit wenigen Broten; verwandelt Wasser in Wein zu Kana; heilt den

Blinden, das blutflüssige Weib; zieht triumphierend in Jerusalem ein. Dieser Einzug in das irdische Jerusalem, welches zerstört werden soll, muß dem Einzug in das himmlische Jerusalem vorhergehen. Öfter findet sich auch auf jenen altchristlichen Gräbern die Palme des Sieges, der Anker der Hoffnung, das Lamm, das der Welt Sünde trägt, die Friedenstaube mit dem Ölzweig, der Phönix, der sich in Flammen verjüngt, der Lebensbaum, Christus und Maria zur Seite, beide mit den Frühlingssymbolen.

Erst viel später wichen die Sinnbilder der Hoffnung denen der Furcht, indem man an die Kirchhofsmauern sog. Totentänze oder Scenen aus dem Fegefeuer, oder den Tod als scheußliches Gerippe, von Schlangen durchkrochene Leichname &c. abmalte. Ebenfalls verwerflich sind die modernen Sinnbilder, die man zum Teil dem Heidentum entlehnt hat: der Tod mit der Sense (Nachbild des Saturnus), die Genien mit gesenkten Fackeln, die ägyptischen Pyramiden, die Urnen und Aschenkrüge, die Schmetterlinge (als Sinnbilder der Seele), Mohn (Sinnbild des Schlafes) oder Genien, welche Seifenblasen machen, als Sinnbilder der Vergänglichkeit.

Die Demut vor Gott verlangt, daß Gräber einfach und bescheiden seien. Menschliche Hoffart, Geldstolz, Mode sollten sich wenigstens nicht auf Kirchhöfen geltend machen wollen. Unsere Kirchhöfe bestehen aber meist aus Wäldern von antiken Tempelchen, Obelisken, Pyramiden, Säulen &c. mit pomphaften und affektierten Goldinschriften.

Das strenge christliche Verbot, die Toten in ihrer Ruhe zu stören, hängt mit der Lehre von der Auferstehung des Fleisches zusammen und entspricht dem hohen Werte, den man auf ein ehrliches Begräbnis legt.

**Grablegung.** Die bildliche Darstellung der Grablegung Christi ist die Fortsetzung derjenigen der Kreuzabnahme. Beide nennt man, weil die Handlung abends vor sich geht, Vesperbilder. Vorbilder der Grablegung Christi im Alten Testament sind Jonas im Bauch des Walfisches und Joseph im Brunnen.

**Gral** (Schüssel). Unter dem heiligen Gral verstand man im Mittelalter die Schüssel, aus welcher Christus seinen Jüngern das letzte Abendmahl austeilte und in welche man auch nachher das Blut und Wasser aus einer Seitenwunde am Kreuze rinnen ließ. Joseph von Arimathia soll diese Schüssel aufbewahrt und nach dem Abendlande gebracht haben. Niemand aber war würdig, sie zu besitzen, weshalb Engel sie schwebend in der Luft hielten, bis Titurel, ein Prinz von Frankreich, sie zum Lohn seiner Tugend erhielt und auf der Burg Montsalvaz in einem wundervoll erbauten Tempel aufbewahrte und von einem eigenen Ritterorden, den Templeisen, hüten ließ. Dem heiligen Gral wohnte die höchste Wundermacht inne. Wer ihn besaß, dem mangelte kein irdisches Gut; wer ihn ansah, der konnte nicht alt werden, noch sterben. Jede Woche kam eine Taube vom Himmel und legte eine Hostie in den Gral, wodurch dessen Wunderkraft stets erneuert wurde.

Später soll der Gral nach Asien ins Fabelland des Priesters Johannes entrückt worden sein.

Die Genuesen behaupten in ihrem sacro catino (einer Schale von grünem Glasfluß, den man lange für Smaragd hielt) den echten Gral zu besitzen.

Die beste Erklärung des Namens Gral ist wohl sang real, Blut des Königs.

**Granate**, Sinnbild der Gemeinde, wegen der vielen Samenkörner. Granaten dienten schon zum Kleiderschmuck des jüdischen Hohenpriesters (1. K. 7, 18) und des salomonischen Tempels (2. Chron. 3, 16). Sie gelten auch als Sinnbilder der christlichen Kirche, und zwar wegen der innigen Vereinigung unzähliger Samenkörner in ein und derselben Frucht.

**Greif.** Ein antikes Fabeltier, zusammengesetzt aus Adler und Löwe, welches Dante (Fegefeuer 29, 28) zu einem Sinnbild Christi nach seiner doppelten göttlichen und menschlichen Natur machte. Diese und ähnliche Vermischungen des Heidnischen und Christlichen sind nicht zu billigen.

**Grün**, die Farbe der Hoffnung. Wahrscheinlich vom Grün

des Frühlings hergenommen, auf das man im Winter hofft. — Der Kreuzesstamm wurde in älteren Zeiten grün gemalt, um anzudeuten, er sei der Baum des Lebens.

**Gürtel**, das Urkleid, weniger des Schutzes oder Putzes, als der Zucht wegen angelegt, daher geheiligt. Da an dem Gürtel gewöhnlich das Schwert hing, so ist er Sinnbild der einem höheren Zwecke dienenden Kraft und Stärke. „Umgürtet euch mit Wahrheit,“ heißt es Ephes. 6, 14. Matth. 10, 9, Luk. 12, 35 befiehlt Christus den Aposteln, Gürtel zu tragen. Darum tragen auch die Mönche Stricke als Gürtel und drei Knoten darein, welche das Gelübde des Gehorsams, der Armut und Keuschheit bedeuten. — In der christlichen Symbolik hat der Gürtel immer nur die Bedeutung der Zucht, der Macht, die man über sich selbst ausüben soll zur Bezwingung des Bösen.

## H.

**Haar**, dessen Darstellung bei Christus, siehe Artikel Christus. Aufgelöstes Haar ist Zeichen der Buße. Magdalena löste ihr Haar auf, um des Heilands Füße zu trocknen. Auch Männer, die in der Wüste büßen, lassen ihre Haare stehen. St. Gudala wurde bei den Haaren aufgehangen (5. Februar). — Wegen der Vielheit dienen die Haare zu einem Sinnbild und gleichsam zu einer Probe der göttlichen Allwissenheit. „Alle Haare auf deinem Kopfe sind gezählt,“ heißt es Matth. 10, 30.

**Hagebutten.** Als Gott den Teufel auf die Erde herabgestürzt hatte, ließ der Teufel einen Strauch voll Dornen wachsen, auf denen er wie auf einer Leiter wieder in den Himmel steigen wollte. Aber Gott bog den Strauch um, und es ward der Hagebuttenstrauch. — Nach anderen soll Judas sich an einen solchen Strauch gehängt haben und seitdem derselbe niederhängen. Daher heißen die Hagebutten auch Judasbeeren.

**Hagel** galt im Mittelalter für ein Erzeugnis böser Zauberer und Hexen, um den Feldern zu schaden.

**Hahn**, uraltes Sinnbild des Lichtes (der goldene Hahn, die

Sonne) und des Feuers (der rote Hahn) nicht bloß wegen seiner Farbe, sondern hauptsächlich auch, weil er vor Aufgang der Sonne kräht und das Licht verkündet. Hieraus erklärt sich, warum man einen vergoldeten Hahn auf die Spitze der Kirchtürme setzt. Er soll den Heiland bedeuten, der aus Nacht zum Licht führt. Aus demselben Grunde befindet sich oft auf altchristlichen Gräbern das Bild des Hahns, der in der Nacht des Grabes den Morgen der Auferstehung verkünden sollte.

Der Hahn ist Attribut des heil. Petrus, weil dieser Apostel seinen Meister dreimal verleugnete, ehe der Hahn krähte. Der heil. Petrus selbst mit seinem Hahn ist ein Sinnbild des reuigen Sünders und kommt daher oft auf altchristlichen Grabdenkmalen vor.

**Hals.** Der sogenannte Adamsapfel am Halse soll von dem Bissen vom Apfel herkommen, der dem Adam im Halse stecken blieb.

**Hammer.** Gott selbst schwingt den Hammer, um Babylon zu zerschmettern. (Jer. 50, 23.) Babel selbst war ein Hammer über die Völker, aber Gottes Hammer ist noch stärker und zerbricht ihn. (Jer. 51, 20.) Der Hammer gehört auch zu den Passionswerkzeugen Christi.

**Hand.** Die Hand Gottes kommt oft in der Heiligen Schrift vor, so Jes. 24, 11; 59, 1; 66, 2. Des Herrn Hand ist es, die das schreckliche mene, tekel, upharsin an die Wand des Belsazarsaales schrieb. (Dan. 5, 25.) Die älteste christliche Kunst, die es noch nicht wagte, Gott Vater in menschlicher Gestalt aufzufassen, um ihn nicht zu erniedrigen, begnügte sich mit dem Sinnbild der Hand, um seine Macht auszudrücken. Eine Hand aus den Wolken hervorgereckt und Strahlen unter sich ergießend, ist das gewöhnliche Sinnbild Gott des Vaters auf alten christlichen Sarkophagen.

Die Hand ist ein Sinnbild der Macht, so auch des Schutzes. Daher die segnende und schützende Bedeutung des Handauflegens. Auch ein Sinnbild der Freigebigkeit, daher russische Marienbilder nicht selten drei Hände haben. Das Zeichen

des Segens ist in der griechischen Kirche die Erhebung des Zeige-, Mittel- und kleinen Fingers der Hand (als Sinnbild der Dreieinigkeit) und Senkung des Daumens und Goldfingers (mit Bezug auf die beiden Naturen in Christo). Die römische Kirche bedient sich der drei ersten Finger zur Erhebung (Daumen, Zeige- und Mittelfinger).

Das Waschen der Hände ist ein Zeichen der Reinigung und Entschuldigung. Daher Pilatus symbolisch seine Hände wusch, um sich rein zu waschen von der Schuld am Tode Christi. Daß Hände, die Böses thun, Heilige mißhandeln, Kirchen bestehlen wollen 2c., plötzlich verdorren oder erlahmen, kommt oft in Legenden vor.

**Harfe,** Attribut des Königs David und Sinnbild für den Psalter, überhaupt für alles Lobsingen und Musizieren zur Ehre Gottes. Auch die 24 Ältesten im Himmel zunächst dem Throne des Lammes spielen Harfe nach der Offenb. Joh.

**Harnisch,** Zeichen der Ritterlichkeit. „Zieht den Harnisch Gottes an," heißt es Ephes. 6, 11. Als Sinnbild der Schutzwaffe wird in der Heiligen Schrift der Harnisch der Gerechtigkeit gebraucht. (Jes. 59, 17; Buch der Weish. 5, 19.)

**Hase.** Geiler von Kaisersberg verglich das Leben des Christen mit dem des Hasen, hauptsächlich weil er beständig verfolgt wird. — Im Kloster zu Muotathal in der Schweiz kommen drei Hasen vor, die so gegeneinander gestellt sind, daß das rechte Ohr eines jeden zugleich das linke des andern ist, alle drei zusammen also nur drei Ohren haben. Sie sollen ein Sinnbild der göttlichen Dreieinigkeit darstellen.

**Haupt.** Das Verneigen des Hauptes ist zunächst wie im gewöhnlichen Leben ein Zeichen der Ehrfurcht gegen Gott und das Heilige. Zumeist geschieht es beim Aussprechen des Namens Jesu und gegen das Kruzifix.

Nach der Vorschrift des Apostels sollen die Männer mit entblößtem, die Frauen mit bedecktem Haupte am Gottesdienste teilnehmen. Ersteres ist ein Zeichen der Ehrfurcht, Demut und Abhängigkeit, letzteres ein Zeichen der Zucht und Sitte.

**Heilige.** Die griechische Kirche unterscheidet dreierlei Heilige: 1. reine Geister oder Engel, 2. heilige Menschen des alten Bundes, die Patriarchen und Propheten, 3. desgleichen die des neuen Bundes. — Die römische Kirche läßt die Heiligen des alten Bundes ganz weg, unterscheidet aber unter den Heiligen: 1. die heilige Jungfrau, 2. die Engel, 3. die Heiligen des neuen Bundes, und zwar zuerst die Apostel, dann martyres, confessores, virgines.

Die Kennzeichen der Heiligkeit sind: 1. die Auserwählung durch den Heiland selbst, das apostolische Kennzeichen; 2. die Blutzeugschaft, die Besiegelung des Bundes mit Christo durch das eigene Blut, das Märtyrerkennzeichen; 3. die Virginität (Jungfräulichkeit im höheren Sinne), als Grundbedingung aller folgenden Gaben; 4. der persönliche Umgang mit den höchsten Personen der Gottheit, der heiligen Jungfrau, den Engeln und Heiligen, durch deren Erscheinungen; 5. die Wundergabe, durch welche der Heilige über die gewöhnlichen Naturgesetze gestellt wird; 6. das Patronatsrecht, die Macht der Schutzheiligen; 7. das Recht der Fürbitte für die Menschen bei Gott. Nur der Papst hat das Recht der Heiligsprechung (Kanonisation). Allgemeines Kennzeichen der Heiligen in der Kirchenmalerei ist die gewöhnliche goldene Kreisscheibe oder der noch einfachere goldene Reif um das Haupt.

**Heimsuchung.** Der Besuch Mariens bei ihrer Freundin Elisabeth ist nicht bloß als ein menschlicher Vorgang, sondern mit bestimmter Beziehung auf die Mission Gott des Sohnes zu erklären. In der Person der Elisabeth, der Jüdin, huldigte das Judentum dem künftigen Christentum. Dieses Verhältnis findet seinen Ausdruck darin, daß Elisabeth in dem gesegneten Leibe ihrer jungen Freundin den Messias erkennt, und daß sie die erste unter allen Sterblichen ist, die ihn anbetet, ehe er noch ans Licht der Welt getreten ist.

**Herkules** wurde wegen seiner schweren Arbeiten und Leiden in der Erlösung der Menschen von allerlei Ungeheuern als ein Vorbild Christi angesehen und Christus zuweilen der christliche

Herkules genannt. Alle solche Hinweisungen aus dem Christentum auf die heidnische Mythe sind unzulässig.

**Hermelin**, Sinnbild Christi, weil es die Schlangen tötet und weil das weiße Hermelin nach altem Aberglauben vom Wiesel geboren wird, welche außergewöhnliche Geburt man gleichfalls auf die des Heilandes bezog.

**Herz**, Quelle des Lebens und des Blutes, Organ der Seele und des Gemütes. Sofern der Leib überhaupt mit einem Tempel verglichen wird, ist das Herz der Altar, an dem die Seele Gott dient oder dem Teufel, das Allerheiligste im Menschen oder das Verdorbenste. — Da nun Gott Mensch geworden in Christi und sündenlos geblieben, ist dessen Herz durch und durch heilig und wurde daher auch auf Veranlassung der frommen Nonne Maria Alaçoque in Bourgogne im Jahre 1674 einer besondern Andacht empfohlen im Herz-Jesu-Feste und besondere Brüderschaften demselben gewidmet. — Die Herzform wurde auch öfters für Monstranzen beliebt, um die Hostie darin einzuschließen. — Ein Herz, das eine große Menge kleinerer Herzen einschließt, ist Sinnbild der christlichen Gemeinde. Auch das Herz der Gottesmutter wird verehrt und gewöhnlich dargestellt durchbohrt von sieben Schwertern, wodurch die sieben Schmerzen der Mariä bezeichnet werden.

**Heu**, Sinnbild des Menschenlebens. Wie das Gras gemäht und zu Heu wird, so rafft der Tod die Menschen hin. Alles Fleisch ist Heu, sagt Jes. 40, 6; Ps. 37, 2; 90, 5; 103, 15; 1. Petr. 1, 24.

**Hexensabbath.** Wenn auch der Hexensabbath ursprünglich aus einem heidnischen Frühlingsfest hervorgegangen sein mag, so ist er doch ohne allen Zweifel im christlichen Volksglauben zu einer Jubelfeier der Hölle, zu einer absichtlichen Antithese gegen das Christentum geworden. Dem Teufel wird auf dem Blocksberg eine förmliche Afterkirche gegründet. Die daselbst angeblich stattgefundene Selbstverbrennung des Teufels in Gestalt des Bockes, die Verteilung seiner Asche sollen Nachahmung des Opfertodes und des Abendmahles Christi sein,

und eine Menge von Ceremonien des Hexensabbaths bilden nur eine scheußliche Parodie des christlichen, insbesondere des römisch-katholischen Kultus. Dem Teufel wird eine förmliche Messe celebriert. Während derselben streckt man die Zunge heraus, entblößt sich unanständig, geht rückwärts zum Altar und macht alles verkehrt und zum Hohne. Eine schwarze Hostie wird erhoben, wie in der katholischen Kirche eine weiße. Auch eine Beichte geht diesem Abendmahl voran, in welcher die Hexen dem Teufel mit Stolz ihre Schandthaten berichten und von ihm zur Verübung neuer Schandthaten aufgefordert werden. Als Weihwasser dient der Urin des Bockes, mit dem alle Hexen besprengt werden. Auch eine Hexentaufe mit schmutzigem Wasser aus Pfützen und Wagengeleisen wird vorgenommen.

Bemerkenswert ist die überall im Hexenwesen vorkommende Umkehr des Guten ins Böse oder Schlechte. Nach de Lancre aßen die Hexen auf dem Hexensabbath, der nicht ohne gemeinschaftliche Mahlzeit am Tische des Teufels gedacht wurde, die ekelhaftesten Speisen, die für sie aber Delikatessen waren, das Fleisch von ausgegrabenen Leichen, Gehenkten, das Aas von Tieren, Kröten &c., ja sogar Eltern brachten ihre eigenen Kinder zum Sabbath, um sie am Spieße zu braten und zu fressen. Die Hexenmahlzeit war aber nur ein Schein; wenn die Hexen heimkehren, haben sie nichts gegessen und hungern.

Vielfach hat man von dem Hexenwesen nichts zu sagen gewußt, als daß es aus einem dummen Wahne hervorgegangen sei, und daß Kirche und weltliche Justiz an den armen unschuldigen Weibern und Männern unerhörte Grausamkeit geübt habe. Aber man hätte daran denken sollen, daß das Aufkommen desselben in solcher Macht und weiten Ausdehnung mit den großen Zerrüttungen der Kirche vor, während und nach den Reformationsstürmen in wesentlichem Zusammenhange stand. Das Losreißen der Geister vom Glauben, und noch mehr von der Liebe, mußte solche Erscheinungen hervorrufen. Die Zeit der Gottesminne, der frommen Einfalt, jenes alten Kirchenfriedens, den die Kunst des Mittelalters

in allen uns hinterlassenen Werken abspiegelt, war vorüber. Weltliche Üppigkeit war in das Innerste der Hierarchie eingedrungen, Laster hatten selbst den Stuhl Petri besudelt, das Heidentum war aus dem Grabe erstanden, man suchte die alten heidnischen Zauberkünste: Nekromantie, Alchymie, Magie wieder zu beleben und sich ihrer zur Führung eines üppigen und sinnlichen Lebens zu bedienen, Höfe und Universitäten und auch teils die Kirche waren von diesem Bestreben angesteckt, welches in der Sage vom Doktor Johannes Faust seine Personifikation fand. Der Bau der Kirche war bis in seine Grundfesten erschüttert, und je mehr man sich von Gott abwandte, um so begieriger suchte man den Teufel auf. Nicht bloß jene alten Weiber, auch vornehme Leute, Gelehrte, Fürsten beschworen die böse Macht, daß sie ihnen Gold verschaffe (Stein der Weisen), zeitliches Glück, Ruhm und Sieg, oder daß sie ihre Gegner verderbe. Spieler, Freischützen, Schatzgräber, Goldmacher, Gespenster- und Teufelsbeschwörer waren an der Tagesordnung und trachteten mit Hilfe der Hölle mühelos zu erwerben, wozu sie sonst Anstrengung gebraucht hätten. Es war ein von Faulheit und Feigheit gepflegter Teufelskultus, aus dem viel größere und zahlreichere Verbrechen hervorgingen, als in den Hexenprozessen irgend den alten Weibern aufgebürdet werden konnten. Die Hexenprozesse lüfteten die Decke nur von einem Teile der im 16. und 17. Jahrhundert im Schwange gehenden Teufelei.

**Himmel.** Hinter dem sichtbaren Himmel über uns dachte man sich den unsichtbaren Himmel als die Wohnung Gottes und der Engel. Gott thront im Äther auf dem Regenbogen, die Erde dient ihm nur als Fußschemel. In den jüdischen und gnostischen Systemen vermischten sich die Engelchöre mit dem Begriff der Planetensphären. Daher die Annahme von sieben Himmeln übereinander. Man dachte sich die Erde in der Mitte, umgeben von sieben zwiebelartig ineinander steckenden Sphären der Planeten, über denen erst Gott wohne. Die Wölbung des Himmels galt als fest, als blauer Saphir (Exodus

24, 10), oder als durchsichtiger Krystall (Ez. 1, 22). Hinter dieser festen Decke war der Regen zurückgehalten, bis die Schleusen des Himmels sich öffneten (Ps. 104, 3; 148, 4). Das Gewölbe hatte Fenster (1. Mos. 7, 11; Gen. 10). Es war auf Säulen oder Berge gestützt (Hiob 9, 6). Die Mehrheit der Himmel bedeutet eine Rangordnung. Drei Himmel entsprechen nur Stufen der Seligkeit oder den Abstufungen von Heiligen, Engeln und Gott. Paulus wurde bis zum dritten Himmel verzückt (2. Kor. 12, 2). — Auf Miniaturen des frühen Mittelalters reckt Gott Vater häufig seine Hand aus drei konzentrischen Kreisen heraus, was ohne Zweifel die drei Himmel bedeutet. — Sieben Himmel sind zwar entlehnt von den Planetensphären, entsprechen aber den sieben Geistern Gottes, sowie neun Himmel den neun Engelchören.

Angedeutet wurde der Himmel in den gezimmerten Decken der älteren Basiliken durch Vergoldung, als Bezeichnung des lichten Äthers, des himmlischen Elementes.

Als die Wölbungen im Kirchenbau aufkamen, wurde die Decke meist blau und mit Sternen gemalt, um den Himmel anzudeuten. — Den materiellen Seligkeiten, mit welchen Juden und Mohammedaner ihren Himmel ausstatteten, steht die ideale Ansicht vom christlichen Himmel, dessen Seligkeit im Anschauen und Lobpreisen Gottes besteht, entgegen.

Wie in der Hölle die Strafen der Verdammten sich nach den sieben Todsünden unterscheiden, so hat man auch die Seligkeiten im Himmel nach den sieben Werken der Barmherzigkeit unterschieden. — Indem man sich des allgemeinen Ausdrucks Himmel für den Aufenthalt der Seligen bedient, verwechselt man ihn oft mit dem Paradiese, welches die Wohnung der ersten Menschen bedeutet, aber auch als Garten gedacht wird, in welchen die Gerechten vor dem jüngsten Gerichte kommen sollen, desgleichen mit dem neuen Jerusalem, welches ausschließlich der Aufenthalt der Seligen nach dem Weltgericht werden soll.

**Himmelfahrt** (Lukas 24, 50. 51). Auf älteren Bildern

ist die Himmelfahrt oft nur durch die zwei Füße, die noch oben aus den Wolken hervorragen, versinnlicht. — Vorbilder der Himmelfahrt Christi sind Henoch und Elias, die lebendig gen Himmel fuhren.

Über die Himmelfahrt der Maria war die Kunst anfänglich in Ungewißheit. Auf älteren Bildern geht gewöhnlich aus dem Munde der sterbenden Maria ihre Seele in Gestalt eines kleinen Kindes hervor, welches Christus in Empfang nimmt, um es gen Himmel zu tragen. Erst auf späteren Bildern wird der auferstandene Leib Marias von Engeln gen Himmel getragen. — Auf den Kirchenbildern schwebt die heilige Jungfrau auf Wolken getragen gen Himmel, gewöhnlich von Engeln begleitet, zuweilen zu dem oben sich öffnenden Himmel blickend und die Arme gegen Sohn und Vater ausbreitend, oder demutsvoll die Arme an die Brust legend und niederblickend, oder der Erde ein mitleidsvolles Lebewohl sagend, so auf einem Bilde von Murillo, welcher dieses Mitleid in ihren Blick legt. Zu St. Denis ist Maria, indem sie gen Himmel fährt, so nackt wie eine Venus dargestellt. (Didron, icon. 288.) Ein Beweis, wie weit die antikisierende Richtung die kirchliche Bildnerei irre führte.

Der 15. August, Tag Mariä Himmelfahrt, bezeichnet die Zeit der vollendeten Ernte. In katholischen Ländern findet an diesem Tage auch heute noch die „Kräuterweihe“, d. h. die Besprengung aller Arten von nutzbaren Gewächsen mit Weihwasser in den Kirchen statt, um sie gegen bösen Zauber zu schützen. Auf dieses Fest, die sogenannte Wurzelweihe in Würzburg, soll sich auch der Name dieser Stadt beziehen. Der betreffende Tag ist daher auch als ein Dankfest für das Gedeihen der Pflanzenwelt im Laufe des Jahres zu betrachten, wobei allerdings sehr wahrscheinlich ist, daß dem Feste eine ältere heidnische Feier und insbesondere der Kultus einer segensreichen Naturgöttin zu Grunde gelegen haben mag, von der man die Verehrung auf die heilige Jungfrau übertrug.

**Hiob** personifiziert die menschliche Natur in ihrer Schwäche

und Ohnmacht gegen Gott, aber auch zugleich die Hingebung an Gott. Wer auf Gott vertraut, wird nicht zu Schanden werden, lehrt sein Beispiel. Darum finden wir ihn nackt auf dem Mist sitzend schon auf alten christlichen Gräbern der Katakomben abgebildet, neben sich die böse Frau, die sich die Nase zuhält. Auf späteren Bildern wird aber auch seine Wiedereinsetzung ins Glück als ein Vorbild der Seligkeit im Himmel dargestellt.

Hiob von seinem Weib und seinen Freunden im Elend verspottet, wird auch als alttestamentalisches Vorbild des Ecce homo angesehen. In der Malerei der griechischen Kirche erscheint Hiob immer als König, in der römischen als armer Mann. Eine Grasart mit perlartigem Samen wird im Orient Hiobsthränen genannt.

**Hirsch.** Der nach Wasser lechzende Hirsch wird Ps. 42, 1 mit der nach Gott schreienden Seele verglichen. Er wurde daher zu einem Sinnbild der Taufe gewählt und kommt daher oft auf Taufbecken vor.

Höchst eigentümlich erscheint die Symbolik des Hirsches in der Goldenen Schmiede des Konrad von Würzburg (V. 1364 f.). Hier nämlich ist Gott ein Hirsch, der nach der Menschheit dürstet und sich in seiner Herablassung zur reinsten Quelle des Menschlichen selbst verjüngt:

„er het des niuwen heiles horn
uns uf gerihtet durch gewin,
sin alt gehürne warf er hin
und ist gejunget worden.“

**Hirt.** Christus selbst vergleicht sich mit einem guten Hirten, seine Gemeinde als seine Schafe (Joh. 10, 12). Die Parabel vom verlorenen und wiedergefundenen Schafe bezieht sich auf die geretteten Seelen (Matth. 18, 13; Luk. 15, 5). Dasselbe Bild braucht auch schon Jes. 40, 11. In dem nämlichen Sinne sagt Christus zu Petrus: „Weide meine Lämmer.“ Das Priesteramt wurde als Hirtenamt übertragen, den Bischof bezeichnet sein krummer Hirtenstab ausdrücklich

noch als Hirten. — Dem guten Hirten steht der Mietling entgegen als treuloser, eigennütziger Hirt, der die Herde zu Grunde gehen läßt. Die Schweizer haben einen alten Vers:

Zur Zeit, da Einfalt noch regiert,
Ein hölzin Stab, ein güldin Hirt,
Und jetzt, da alles klüger wird,
Ein güldin Stab, ein hölzin Hirt.

Kein Bild ist auf den christlichen Grabdenkmalen in den Katakomben so häufig dargestellt als Christus, der gute Hirt, weil darin für den Verstorbenen die Verheißung lag, Christus werde seine verlorene Seele suchen. — Immer erscheint hier Christus als ein Jüngling in leichtgeschürzter Hirtentracht, die Schafe zuweilen neben ihm, gewöhnlich aber trägt er eins auf der Schulter.

**Hölle.** Sowie der Himmel mit den Engeln, so ist auch die Hölle mit den Teufeln viel älter als die Erde. — Das Wesen des Höllischen ist Unseligkeit und Qual, symbolisiert durch Finsternis und Feuer. Satan ist Fürst der Finsternis, die Hölle ist ewige Nacht (Matth. 22, 13; 25, 30), aber auch ein Feuersee (Offenb. Joh. 20, 15) oder ein glühender Ofen (Luk. 13, 42). Das psychische Leiden wird auch schon im Alten Testament durch den nagenden Wurm bezeichnet (Jes. 66, 24). Aus diesem Vers wird auch die Ewigkeit der Höllenstrafen erwiesen. In die Symbolik der Hölle ging manches aus jüdischen und heidnischen Fabeln über. Die Höllenflüsse z. B. sind nicht christlich bekundet, sondern der heidnischen Unterwelt der Griechen entlehnt, bilden jedoch eine gute Gegenüberstellung zu den vier Flüssen des Paradieses.

Die gewöhnlichste Art, die Hölle darzustellen, ist auf Kirchenbildern des Mittelalters der feuerspeiende Rachen eines drachenartigen Ungeheuers, der eine Anzahl Sünder in sich aufnimmt, darunter auch oft Mönche, einen Bischof oder einen Papst. Der Rachen des Tieres stellt die Pforten der Hölle dar.

Wird die Hölle als größerer Raum aufgefaßt, so gehört in ihren Mittelpunkt nach Sprichw. Sal. 7, 27 der Tod, statt

dessen die Maler aber lieber, und mit ebensoviel Recht, den Satan als Obersten der Teufel darstellen.

Die Höllenfahrt Christi während seines dreitägigen Aufenthaltes im Grabe ist in dem kirchlichen Glaubensbekenntnis „niedergefahren zur Hölle" von der Kirche anerkannt. Dieselbe fußt auf den biblischen Stellen Matth. 27, 52, 1. Petri 3, 9 und Epheser 4, 9.

**Höllenfahrt.** Das apokryphische Evangelium des Nikodemus führt zuerst die Höllenfahrt weiter aus. Nachdem die Riegel der Hölle gesprengt und ihre Pforten zermalmt sind, zieht Jesus in seiner Lichtgestalt ein und der Höllenfürst schreit: Wehe! Den Satan aber ergreift Jesus oben am Haupt und übergiebt ihn den Engeln, daß sie ihn fesseln bis zu des Messias zweiter Wiederkehr. Dann streckt Jesus die Hand aus und erweckt den Urvater Adam, der sich demütig vor ihm beugt. Jesus aber segnet ihn auf die Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes und verkündet ihm und allen Urvätern, Propheten und Märtyrern, daß sie durch das Kreuz befreit seien und schon jetzt mit ihm ins Paradies kämen. So ziehen sie ins Paradies ein. Im Paradies aber finden sie bereits Enoch und Elias und den Schächer, zu dem Jesus gesagt: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."

Als alttestamentalischer Typus für die Höllenfahrt Christi gilt Simson, wie er die Stadtthore aushebt oder den Löwenrachen aufreißt.

**Honig,** das reinste Produkt aus der Tier- und Pflanzenwelt zugleich, weil ihn die Biene aus den Blumen sammelt. Wegen dieser Reinheit, und nicht allein wegen seiner Süßigkeit, ist der Honig ein Sinnbild des Wortes Gottes (Psalm 118, 103). Daher auch sein Gebrauch bei der Taufe und bei Hochzeiten. Auch bezeichnet er die Süßigkeit des Paradieses.

**Horn,** Sinnbild der Stärke. Mein Horn ist erhöht (1. Sam. 2, 1; 2. Sam. 22, 3; Ps. 89, 18; 92, 11). Das Horn meines Heils (Ps. 18, 3). Davids Horn (Ps. 137, 17).

des Volkes Horn (Ps. 148, 14). Weitere Bezeichnungen kommen vor: Jer. 48, 25; Micha 4, 13; Hiob 16, 15.

Die sieben Hörner des Lammes in der Offenb. Joh. 4, 6 bedeuten die sieben Kräfte Gottes. Ebenso haben die Hörner des Drachen und des Teufels nur die Bedeutung der Kraft. Dem Moses giebt man auf Bildern nur irrtümlich Hörner, es sind die Strahlen seiner Augen gemeint (2. Mos. 34, 29).

**Hostie**, Hostia (Schlachtopfer, Opfertier, Osterlamm), ist der figürliche Name für die Oblate (oblatus panis), das zum Geschenk in die Kirche gebrachte Brot, welches allmählich zu einer runden Scheibe verkleinert wurde, sofern im Brote des Abendmahls der Leib Christi verstanden und zugleich durch das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt und sich für sie opfert, bezeichnet wird. Die runde Form des Brotes stammt schon aus dem vierten Jahrhundert. Die kleine Form der Oblaten wurde aber erst im zwölften allgemein. Hostie heißt sie erst als panis conservatus, sobald sie vom Priester geweiht ist. Man preßt auf die Hostie ein einfaches Kreuzeszeichen oder den Namen Christi. Die Hostie für das Meßopfer ist größer als die für die Kommunion der Laien.

Obgleich die Hostie nur klein ist, stellt sie doch das ganze Brot, den ganzen Leib dar, und soll daher gebrochen werden. Der ewige Leib teilt sich nicht bloß einem mit, sondern allen. Daher das schöne Sinnbild vom zerbrochenen Spiegel, in dessen kleinstem Fragment sich doch das ganze Sonnenbild wiederholt. — Nach dem sogenannten Mozarabicum, einem altspanischen Missale des heil. Isidorus, brach der Priester die Hostie in zwei Stücke und das eine Stück wieder in fünf Teile, nach den Hauptmomenten im Leben Jesu (corporatio, navitas, circumcisio, apparitio, passio), das andere in vier Teile, nach den Hauptmomenten der Verherrlichung (mors, resurrectio, gloria, regnum). Die Teilung der Hostie in fünf Stücke bezog später der heil. Thomas von Aquino auf die fünf Wunden Christi.

Bei der Messe ist die Erhebung der heiligste Moment.

Sie wiederholt gleichsam die Auferstehung aus dem Grabe. Der Hostie entspricht das Brot und die Ähre, daher oft auf Sinnbildern die Ähre für den Leib, wie die Traube für das Blut gebraucht wird.

Wie der Leib Christi zur Hostie werden konnte, versinnbildlichte sich ein grober Humor, in dem vielleicht schon ketzerische Satire verborgen liegt, in mehrfachen Bildern späterer Zeit. Auf einem alten Bilde in Worms drehen die Apostel eine Handmühle, worein Christus geworfen wird, und unten kommt die Hostie heraus. (Berchenmeyer, Antiqu. I. 56.) Ein ähnliches Bild zu Tribsus in Pommern. In Heilsbronn tritt Christus die Kelter und unten fallen Hostien heraus. (Waagen, Kunstw. in Deutschl. I. 316.) Die Legende berichtet unzählige Hostienwunder, Erscheinungen derselben, durch sie vollzogene Heilungen, Rettungen ꝛc. ꝛc.

**Hund**, wegen seiner Wachsamkeit und Treue ein Sinnbild christlicher Tugend und sonderlich des geistlichen Standes.

Nach der Parabel üben die Hunde im Gegensatz gegen die Menschen Gerechtigkeit aus, indem sie die Schwären des armen Lazarus mitleidig lecken. — Hunde fressen die böse Jezabel. — Auf einem alten Bilde in Braunschweig erblickt man die christlichen Tugenden als Jagdhunde, am Halsband von einem Engel als Jäger geführt. — Die vier Kardinaltugenden werden in einem spanischen Gedicht als Hunde im Kampf mit den höllischen Wölfen geschildert. — Der stumme Hund ist Sinnbild eines treulosen Wächters (Jes. 56, 10).

Auf Grabsteinen des späteren Mittelalters kommen oft zu Füßen der Damen kleine Hunde, sowie zu den Füßen der ritterlichen Herren Löwen vor, bedeutend Treue und Stärke, ohne besondere christliche Beziehung.

Der persische Dichter Nisami hat eine kleine sinnreiche Legende von Christo aufbewahrt. Ein toter Hund liegt am Wege, alle Leute halten die Nase zu und schmähen das Aas. Christus aber in seiner Milde lobt die schönen weißen Zähne des toten Tieres. (Hammer, Pers. Redek. S. 108.)

## J.

**Jahr.** Das Kirchenjahr beginnt mit dem Advent und schreitet fort durch den Winter zum Sommer, durch Nacht zum Licht, durch Leiden zum Siege, durch Tod zum Leben, durch Armut zum Reichtum. — Die lange Nacht des Winters, in welche die Geburt Christi fällt, bedeutet das Heidentum und die Nacht der Sünde. Es ist die Weihnachtszeit. — Der Frühling, in welchen das Wirken, Leiden und Sterben des Heilandes fällt, bedeutet das Erlösungswerk. Es ist die Osterzeit. — Der Sommer, in welchen die Himmelfahrt und die Ausgießung des Heiligen Geistes fällt, bedeutet den vollendeten Sieg des Lichts. Es ist die Pfingstzeit. — Der Herbst endlich, in den die Reife der geistigen wie der irdischen Saaten fällt, bedeutet das letzte Gericht, den Tod des Zeitlichen und den Gewinn des Ewigen, zugleich aber den schließlichen Triumph der Kirche. Es ist die Zeit der Kirchweihe.

In einer spanischen Dichtung huldigen die Jahreszeiten dem neugeborenen Christkind. (Clarus, Span. Lit. II. 349.) Sie kommen aber auch schon auf einem altchristlichen Bilde vor, durch Rosen, Ähren, Weinreben und Feuer bezeichnet, in ihrer Mitte der Heiland als guter Hirte. (Bottari, Roma sotter. II. tav. 55.)

**Jakob.** An diesen Patriarchen knüpft sich viel Symbolik. Zunächst ist der Gegensatz wichtig, in dem er zu seinem Zwillingsbruder Esau steht. Dieser Gegensatz ist, wenn auch abgeschwächt, derselbe wie zwischen Kain und Abel. Esau bedeutet die rohe Menschheit von der Naturseite, Jakob die bildungsfähige Seele, die sich dem Geiste empfänglich zeigt. Jakob erscheint am Leibe schwächer, aber überlegen am Geiste.

Die Himmelsleiter, die Jakob im Traume schaut, wird symbolisch dahin gedeutet, daß Gott ihm eine Einsicht ins Heilige verlieh.

Das Ringen mit Gott war die hohe sittliche Weihe des Geistes, der auf niederer Stufe noch in den Banden der Natur nur zwischen List und Angst geteilt war, jetzt aber

seiner höheren, der Natur weit überlegenen Macht durch Gottes gnädige Herablassung innewurde. (Vergl. Hosea 12, 4. 5.)

Das Ringen Jakobs mit Esau schon im Mutterleibe ist ein Vorbild vom Aufhüpfen des Täufers Johannes im Leibe der Elisabeth. Wie nämlich das in Jakob repräsentierte Judentum des Alten Testaments das in Esau vertretene Heidentum zurückstieß, so beugte es in Johannes dem Täufer seine Kniee vor Christo im Mutterleibe der Maria, dort die tiefere, hier die höhere Rangstufe des Lebens anerkennend.

Die Vergleichung der zwölf Söhne mit den zwölf Aposteln hat nichts für sich als die Zahl. Ebenso willkürlich ist ihre Vergleichung mit den zwölf Zeichen des Tierkreises.

**St. Jakob (der ältere)**, der älteste unter den Aposteln und doch Bruder des jüngsten, des Johannes, wird insgemein als ein uralter, sehr ernster und noch immer rüstiger Greis in Pilgergestalt dargestellt. Die Legende sagt, er sei nach dem Tode des Erlösers nach Spanien gewandert, um dort das Evangelium zu verkünden. Nach Asien zurückgekehrt, predigte er unter den Samaritern. Aber König Herodes ließ den frommen Jakob enthaupten, als den ersten unter allen Aposteln, der den Märtyrertod erlitt (25. Juli). Nach den actis S. S. wurde der Leichnam auf ein Schiff gebracht und dem Meere überlassen, das ihn an die spanische Küste trug, worauf er zu Compostella beigesetzt wurde, das noch jetzt ein berühmter Wallfahrtsort ist. Nach der Legende des Hermann von Fritslar (Pfeiffer, deutsche Mystiker I. 67) fand die Hinrichtung im Königreich Galicien in Spanien selber statt. Die Königin ließ seinen Leichnam an wilde Tiere binden, damit sie ihn zerrissen, aber sie trugen ihn ganz sanft mitten in den Palast des Königs, wo er plötzlich versank. Da bekehrte sich der Hof und das Volk, und man errichtete über ihm eine große Kirche. Den Namen Compostella soll dieser Ort erhalten haben von campus und stella, weil der Heilige über der Gegend einen Stern erblickte, und ihm war verheißen worden, wo er diesen Stern sähe, werde er den Märtyrertod erleiden. Der Ort wurde indes erst im

neunten Jahrhundert gegründet. Man zeigt dort noch das Gerippe des Heiligen, mit Edelsteinen bedeckt, mit großen Diamanten statt der Augen versehen. Auch war „St. Jago“ lange der Schlachtruf der Spanier, weil dieser Heilige einmal ihnen in einer Schlacht gegen die Mauren erschienen und sie zum Siege geführt habe.

**Jaspis.** Unter den zwölf Edelsteinen am Schild des Hohenpriesters war der Jaspis der erste und bedeutendste und bedeutete den Stamm Gad, der im Felde vorzog als der stärkste (4. Mos. 32, 25; Jos. 4, 12). Sofern die Edelsteine auch auf die zwölf Apostel bezogen wurden, bedeutete der Jaspis den ersten Apostel Petrus, zugleich mit Bezug auf dessen Namen (petra, Stein). Wegen seiner Härte und Festigkeit und als erster unter allen Steinen bedeutete der Jaspis auch den Glauben.

**Jehovah.** In den drei Konsonanten dieses Namens (יהו) hat schon das Buch Sohar eine Dreieinigkeit erkannt. Man hat damit indische und chinesische Trinitätslehren in Verbindung gebracht. — Allerdings liegt dem Namen die einfache Reihe der Vokale in der Art zu Grunde, daß mit dem höchsten J (י) begonnen und mit dem tiefsten U (ו) geschlossen wird. J E A O U. Die Laute, welche die Sprache beherrschen sind am würdigsten, den Namen Gottes auszusprechen.

**Jeremias**, der zweite unter den großen Propheten, hat einen überaus melancholischen Charakter und vereinigt in sich den Ausdruck der Leiden seiner Zeit und seines Volkes. Er ist insbesondere der Bußprediger, der zur Geduld mahnt und daß das geknechtete Volk nicht murren soll wider sein Elend, sondern nur wider seine Sünde. Nach der Tradition des Pseudo-Epiphanius wurde Jeremias mit nach Ägypten geschleppt und dort von den erbitterten Juden gesteinigt, wo auch noch sein Grab gezeigt wird.

In Gemälden erscheint Jeremias durchgängig sehr alt und leidend, jedoch nicht schlaff, sondern würdig und gottbegeistert. Sein Attribut ist die Rute (Zweig), die ihn Gott sehen ließ.

**Jerusalem.** Die Heiligkeit dieser Stadt ist eine ganz

andere für die Christen als wie für die Juden. Den Christen gilt sie nur als das heilige Grab. Die Zerstörung des altjüdischen Jerusalem hängt aufs genaueste mit der Auferbauung der christlichen Kirche zusammen. Statt des zertrümmerten Jerusalem auf Erden ist dem Christen das himmlische verheißen.

Der letzte Einzug Christi in Jerusalem bildete den Höhepunkt seines Ansehens unter dem Volke (Matth. 21, Mark. 11, Luk. 19, Joh. 12). Er zog in den Tod wie ein König zum Siege. Die nächste Veranlassung aber war das bevorstehende Osterfest in Jerusalem, welches er mitfeiern wollte, aber auf eine Weise, die niemand ahnen konnte, nämlich um das jüdische Fest zum christlichen zu erheben, um das Sinnbild durch das Urbild zu ersetzen. Deshalb nahm der Heiland auch die Ehrenbezeugungen des Volkes, die er sonst verschmähte, diesmal an. Es war seine Weihe zum Tode, das Hosianna des Volkes verbarg in sich schon das „Kreuzige, kreuzige!“ Indem der Herr auf seinem Triumphzuge der Stadt nahe kam, weinte er über sie und verkündete ihre Zerstörung (Luk. 19). Man hat diese erhabene Scene kontrastiert mit den unheiligen Thränen, welche Jonas beim Anblick Ninives vergoß, weil diese Stadt noch immer nicht zerstört werde.

Die Zerstörung Jerusalems selbst erscheint vorgebildet im Niederreißen des Tempels durch Simson. Christus gilt als der gewaltige Simson, der den alten Tempel niederreißt, um den neuen zu gründen. Auch in den altchristlichen Katakombengräbern findet sich oft Christi Einzug in Jerusalem abgebildet als Vorbild des künftigen Einzugs des seligen Christen ins himmlische Jerusalem, und zwar als Gegenbild zum Untergang Pharaos im Roten Meere, welches die Hölle bedeutet.

Das himmlische oder neue Jerusalem gilt zum Unterschiede vom Paradiese (als der seligen Wohnung der ersten Menschen) und vom Himmel (als der Wohnung Gottes und der Engel) ausschließlich als künftiger Aufenthaltsort der seligen Menschen. Es wird ausführlich beschrieben in der Offenb. Joh. 21. Boisserée bemerkt in seiner Geschichte des Kölner

Domes (S. 451), die bunten Glasfenster der gotischen Kirche hätten die Wirkung der glänzenden Edelsteine im himmlischen Jerusalem nachahmen sollen, sofern sie aus der äußersten Höhe und Ferne des Kirchengewölbes auf die Gemeinde gestrahlt hätten.

In der Offenb. Joh. 21, 2 wird die himmlische Stadt zugleich als Braut Christi bezeichnet, daher diese himmlische Stadt auch als Personifikation der Kirche in ihrer himmlischen Verklärung aufgefaßt werden kann.

**Jesaias**, der erste unter den großen Propheten, verdient diesen Rang, weil in ihm alle Hoheit des Prophetentums offenbart ist. Von Gott selbst berufen, das Volk aufzurütteln aus seiner tiefen Verderbnis (Jes. 1 u. 6), fragt der Prophet den Herrn, bis wann das Volk in seiner Verstocktheit beharren werde? „Bis die Städte zerstört sind und das Land entvölkert ist,“ spricht der Herr (Jes. 6, 11). So tritt nun Jesaias das Prophetenamt an, so ganz wie die troische Kassandra das Amt der Sibylle; denn es ist ihm verheißen, daß niemand auf ihn achten werde.

Die Weissagungen des Jesaias gehen weit über den engen Gesichtskreis seiner Tage hinaus. Es liegt in ihnen schon das ganze Christentum wie der Schmetterling in der Puppe verschlossen. — Von des Jesaias Tode bringt der Talmud (Mischnah, trakt. Jehamoth IV. und dazu die Kommentation der Gemara) eine seltsame Fabel. Dem fliehenden Propheten nämlich öffnete sich auf sein Gebet eine Ceder und verschlang ihn und schloß sich hinter ihm wieder zu. Der König ließ den Baum absägen und als die Säge an des Propheten Mund kam, starb er.

Jesaias wird nach byzantinischem Typus als Greis mit langem Bart dargestellt; doch herrscht bei ihm keineswegs das Greisenhafte, wie bei Jeremias, sondern mehr etwas Männliches vor. Jesaias hat, wie alle Propheten, von denen Bücher vorhanden sind, eine Schriftrolle in der Hand. Sein Attribut ist die Säge, weil er zersägt worden sein soll. — Auf den Kirchenbildern, welche die Weissagungen des Alten Testamentes auf die heilige Jungfrau Maria zusammenstellen, ist Jesaias

gewöhnlich an dem blühenden Zweig kenntlich, der den Zweig Jesse oder den Stammbaum bedeutet, der von Davids Stammvater Isai bis zur Jungfrau Maria reicht.

**I. H. S.**, In hoc signo (vinces) oder Jesus hominum salvator, der Namenszug Jesu in einer Sonne, ist das Zeichen, welches dem heil. Bernhardinus von Siena erschien und welches er daher auch in seiner Hand als Attribut trägt. — Es wurde das Hauptsymbol des Jesuitenordens, dessen Stifter, St. Ignatius, es gewöhnlich auf der Brust, zuweilen auch in der Hand trägt. Auch bezeichnet es viele andere Heilige des Ordens, sowie dessen Gebäude.

**Joch**, Sinnbild der Gefangenschaft und des knechtischen Dienstes, entlehnt vom Ochsen. Sofern Gott Mensch wurde und sich am Kreuz zum Opfer brachte, verglich Cyprianus in einer Hymne das Kreuz mit dem Joche. — Die Stola des Priesters soll St. Peters Joch bedeuten. „Mein Joch ist süß," spricht Christus Matth. 11, 30. Schon Jeremias 27, 2 empfiehlt das Joch auf sich zu nehmen.

**Johannes der Täufer.** Personifikation des Judentums oder Alten Testamentes, soweit in ihm die Vorstufe zum Christentum gegeben ist.

Sofern der Täufer in der Wüste die Menschen meidet, Christus sie aber aufsucht, hat man die Ausschließlichkeit des Judentums unter jenem, die Humanität des Christentums unter diesem verstanden. — Zugleich wird Johannes in der Wüste Vorbild der Askese, die in ihrer Härte von Christo nicht gebilligt wird (Matth. 11, 18; Luk. 7, 33). — Johannes ist gleichsam die rauhe Schale des süßen Kernes Jesu. Attribute des Täufers sind das Tierfell und der Gürtel. Gewöhnlich wird er als Wüstenbewohner halb nackt und von der Sonne verbrannt, bräunlich und mit verwilderten Haaren dargestellt. Sein Gegenbild ist die büßende Magdalena in der Wüste, gleichfalls in genialer Wildheit von ihrem Haar umwallt. Aber Johannes büßt auf ganz andere Art, als Magdalena, nicht als Sünder, mit Reue hinter sich blickend,

sondern als der, der sich vorbereitet auf große Dinge, vorwärts schauend. Sehr oft ist Johannes vom Lamme begleitet, weil er auf den Heiland mit den Worten hinwies: „Siehe, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt." — Attribut des Johannes ist auch das Beil wegen Matthäus 3, 10: „Es ist schon die Axt an die Wurzel gelegt."

Das Johannisfest (zum Gedächtnis der Enthauptung des Täufers) fällt in die Sommersonnenwende, das Geburtsfest Christi in die Wintersonnenwende, nach Joh. 3, 30: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." Mit Johannes nahm die Sonne des alten Jahres (der jüdisch-heidnisch-vorchristlichen Periode) ab, mit Christus stieg die Sonne eines neuen Weltjahres auf.

An das große Johannisfest (24. Juni) knüpfen sich verschiedene Volksgebräuche, die zum Teil aus der früher heidnischen Feier der Sommersonnenwende herstammen. So das Anzünden großer Feuer auf den Bergen und das Herunterrollenlassen feuriger Räder von denselben ꝛc.

Eine Menge Länder und Städte machten ihn zu ihrem Schutzpatron. Insbesondere ist er Patron der Lämmer, der Schneider (weil er sich sein Kleid aus Fellen selbst machte) und der Maurer (weil er die ersten Steine zum Bau der unsichtbaren Kirche herbeitrug). Auch die Freimaurer verlegten eine ihrer Hauptfeier auf seinen Tag. In Rom ist ihm die älteste Kirche, der Lateran, geweiht.

Großen Ruhm erlangte die lateinische Hymne auf den Täufer, verfaßt von dem bekannten langobardischen Geschichtschreiber Paul Warnefried, weil die Anfangssilben ihrer Zeilen zu Benennungen der Töne der Tonleiter gewählt wurden (ut, re, mi, fa, sol, la):

Ut queant taxis
Resonare fibris
Mira gestorum
Famuli tuorum;
Solve polluti
Labi reatum
Sancte Johannes.

Der Johannisbrotbaum soll so heißen, weil aus dem vorher unfruchtbaren Baume plötzlich eßbare Schoten wuchsen, um Johannes in der Wüste zu nähren. Desgleichen die Johannisbeeren, weil sie wuchsen, als der Täufer einmal auf Dornen eingeschlafen war und den Dorn mit seinem Blute gerötet hatte. — Das Johanniswürmchen (der Glühwurm) soll leuchtend geworden sein, nachdem es einmal in der Wüste vom Täufer in die Hand genommen und auf eine Blume gesetzt worden, damit es nicht zertreten werde.

**St. Johannes der Evangelist,** der jüngste der Apostel, war Jesu Lieblingsjünger und ruhte an seiner Brust, in welcher Beziehung der sanfte Benjamin als jüngster Sohn der zwölf Söhne Jakobs sein Vorbild ist. — Im Abendland wird er immer jung dargestellt, in der griechischen Kirche aber als Greis, weil er ein sehr hohes Alter erreichte, ja nach Joh. 21, 22 gar nicht sterben sollte (Sage vom ewigen Johannes). Orientalische Christen glauben noch jetzt, Johannes lebe noch und werde einst im tausendjährigen Reiche der gesamten Menschheit vorstehen, wie Petrus den Judenchristen, Paulus den Heidenchristen. — Nach der Legende wurde der Evangelist Johannes vergebens in einem Ölkessel gesotten (der daher sein Attribut ist) und dann nach der Insel Patmos verbannt, kehrte aber später nach Ephesus zurück und starb hier, indem er sich in die zuvor gegrabene Grube selbst hineinlegte und nicht mehr erwachte. Die nach seinem letzten Willen zugedeckte Grube wurde nach einigen Tagen wieder geöffnet und die Leiche nicht mehr vorgefunden. Daher die Sage, er lebe noch.

Sein Attribut ist der Adler, wegen der Höhe seines Gedankenfluges. Sein zweites Attribut ist der Kelch, über dem sich eine Schlange windet. Das bezieht sich auf die Legende, nach der er einmal einen Becher voll Gift ohne Schaden trank; die Schlange ist ein Sinnbild des Giftes. Man hat es aber auch aus der alten Symbolik des Heilgottes Äskulap herleiten wollen, sie wäre demnach alsdann ein aus dem älteren Heidentum entlehntes Sinnbild für das Heil des Evangeliums.

Man bezieht den Kelch auch auf das Mundschenkamt des Evangelisten Johannes, sofern er das letzte Abendmahl für den Herrn bereitet habe.

Der Kelch in des Evangelisten Hand erklärt auch die mittelalterliche Sitte des St. Johannistrunkes oder der St. Johannisminne. Man trank nämlich am 27. Dezember, als am Tage des Apostels, und zu seiner Ehre einen Trunk Wein, welcher, der Bedeutung seines Heilkelchs entsprechend, ein Segenstrank sein und alten Frauen Schönheit, alten Männern Stärke verleihen sollte. Doch scheint auch diese Sitte aus dem Heidentum ins Christentum übergegangen zu sein.

Eine Beziehung auf die beiden Sonnenwenden, wovon die eine dem Täufer, die andere dem Evangelisten zufällt, dürfte in den beiden Sonnenblumen zu finden sein, die in einem Glasbild aus dem 12. Jahrhundert zu St. Remi auf dem Nimbus des Evangelisten, voneinander abgewendet, angebracht sind.

**Jonas**, der fünfte unter den kleinen Propheten, ist höchst merkwürdig, weil er alle Schwachheiten und Mängel des Prophetentums selbst repräsentiert. Zuerst die Angst vor dem großen Berufe und hinterdrein der Trotz darauf. Überall das Kleinliche und Menschliche, was sich zu seiner eigenen Beschämung vordrängt, das Zerbrechliche des Gefäßes, in dem das Göttliche bewahrt werden soll.

Über den großen Fisch (gewöhnlich als Walfisch gedacht) berichtet die mohammedanische Legende, daß er in dessen Bauch drei Tage und drei Nächte verweilt habe, in dreifacher Nacht verborgen: „im Walfisch, im Meere und in der Nacht.“ Nach einer rabbinischen Fabel leuchtete ihm eine Perle.

Sein Ärger, daß Gott das büßende Ninive nicht zerstörte, wird in trefflicher Weise durch die Erzählung vom verdorrten Kürbis beschämt.

Aus der Lebensgeschichte des Jonas erklärt sich auch der wahre Wert eines Propheten: der Mensch im Propheten ist nichts, Gott in ihm ist alles. Er kann nicht freiwillig das Prophetenamt ergreifen, sagen: ich will ein Prophet sein, oder:

ich will es nicht sein. Er muß sein, was ihm der Herr befiehlt. Ist er aber Prophet, so kann er wieder nicht nach eigenem Willen etwas durchsetzen, sondern nur wie Gott es will.

Den dreitägigen Aufenthalt im Walfischbauch vergleicht Christus selbst Matth. 12, 40 mit seiner Auferstehung. Die Scene findet sich daher als Verheißung der Erlösung und allgemeinen Auferstehung vielfach auf altchristlichen Gräbern der Katakomben dargestellt.

**Joseph**, Jakobs Sohn, der letzte Patriarch und erste Prophet, konzentriert in sich alles, was im Judentum rein, jungfräulich, heilig und unzerstörlich ist, im Gegensatz einerseits gegen die Korruption und grobe Menschlichkeit im Judentum und anderseits gegen die Afterweisheit und Üppigkeit des (ägyptischen) Heidentums. Aus jenem reinen Element im Judentum wuchs später das mosaische Gesetz und endlich das Christentum hervor. Joseph ist daher ein Vorbild Christi, hauptsächlich in der Keuschheit, verzeihenden Gnade, Milde und Weisheit, durch die er sich selbst in Gefangenschaft, Kerker und Sklaverei so holdselig und vornehm darstellt.

Insonderheit sah man in dem Brunnen, in welchen Joseph durch seine Brüder geworfen wird, ein Vorbild des heiligen Grabes, aus dem Christus auferstand. Und in der Speisung der Brüder, die den Joseph verkauft hatten, ein Vorbild des heil. Abendmahls. Wie Joseph unter den heidnischen Ägyptern, so gelangte das Christentum unter den Heiden zum größten Ansehen. Aber auch die ganze Geschichte der Menschheit spiegelt sich insofern in Josephs Geschichte ab, als Joseph, von der Bosheit und Ungerechtigkeit seiner Brüder verfolgt und ins Verderben gestürzt, doch durch Gottes unmittelbare Hut gerettet und fähig wird, die in ihrer Verstockung selbst dem Verderben anheimgefallenen Brüder wieder zu retten. Die Brüder wollen ihm Böses thun, aber Gott wandte es zum Guten für sie selbst. Das ist die Mission des Christentums und der Menschheit, ist der Inhalt der ganzen Weltgeschichte.

**St. Joseph**, der Zimmermann, Marias Gatte, hat auf

Kirchenbildern das Aussehen eines einfachen und bürgerlichen, nicht mehr jungen Mannes. Man hat ihn auch oft zu alt gemalt, was eine übel angebrachte Konzession gegen die moderne Verdächtigungssucht zu sein scheint. Sein Attribut ist die Axt des Zimmermanns, der blühende Stab, durch den er zum Gatten Marias bestimmt ward (wie Aaron zum Hohenpriester), und die Lilie als Sinnbild der Reinheit.

**Judas.** In den Apokryphen und volkstümlichen Legenden ist die Geschichte des Judas Ischariot mannigfach ausgemalt und vielfach übertrieben, ohne Wert für die christliche Symbolik. Bedeutungsvoller ist das Buch Toledoth Jeschu, worin Christus als ein böser Zauberer, Judas aber als der von Gott gesandte edle und glückliche Bekämpfer desselben geschildert wird. Auch nach der Lehre der christlichen Ophiten war Judas der einzige gute Apostel, weil er Christum in guter Absicht verriet, um durch ihn das Erlösungswerk vollbringen zu lassen. Nach derselben Lehre war auch die Schlange geheiligt, weil sie den Sündenfall und dadurch auch die Erlösung veranlaßt hatte. (Neander, gnostische Syst.)

Attribut des Judas ist der Beutel, weil er die Ausgaben besorgte und Christum verkaufte. Auch giebt man ihm insgemein rotes Haar und malt ihn abschreckend boshaft. In ihm verkörpert sich die niedere Seite im Judentum, die eine bessere nicht ausschließt; wie denn Judas durch seinen Selbstmord bewies, daß er bereute und daß mithin das in ihm personifizierte Nationallaster, neidische Habsucht und Gewinnsucht, mit etwas Edlerem in seiner Natur zu kämpfen hatte.

Man sagt sprichwörtlich: „den Judas Ischariot verbrennen“ von dem heiligen Öl, welches zu Ostern verbrannt werden muß, weil von da an das Öl neu geweiht und in den ewigen Lampen erneuert wird. — Das Jaudesbrennen am Rhein und an anderen Orten zu Fastnacht oder Ostern betrifft aber eine Puppe oder einen Strohmann, der den glücklich überstandenen Winter bedeutet. (Sepp, Heidentum. I.)

**Judentum.** Als Vorstufe des Christentums hat das Juden-

tum eine diesem letzten befreundete und verwandte Eigenschaft sowohl in Bezug auf den Messias, Monotheismus und auf das Sittengesetz. Deshalb wird das Judentum auch in Moses personifiziert oder symbolisch bezeichnet durch die beiden Tafeln Mosis. Auch beruht hierauf die Verehrung, welche der Christ den Patriarchen und Propheten zollt, sowie die Geltung des Alten neben dem Neuen Testament. — Die Vorzüge des Judentums vor dem Heidentum werden wieder hauptsächlich personifiziert in Moses, indem er sein Volk aus Ägypten frei macht, und in seiner Zerstörung des goldenen Kalbes; ferner in der Bundeslade, vor welcher die Götzen der Philister zusammenstürzen; in David, der den Goliath besiegt, in der Zerstörung Babels und dem Wiederaufbau des jüdischen Tempels.

Die freiwillige Unterordnung des Judentums unter das Christentum wird personifiziert in dem Täufer Johannes; das Widerstreben des verstockten Judentums gegen das Christentum in den Schriftgelehrten und Pharisäern, in Judas und in dem sogenannten ewigen Juden.

Eine im Mittelalter sehr beliebte Symbolik stellte vor den Kirchenthüren der Personifikation der christlichen Kirche, einer edlen Frau mit Kreuz oder Kreuzesfahne, Krone und Kelch, die der jüdischen Synagoge gegenüber, einer Frau mit verbundenen Augen, deren Lampe zerbricht und der die Krone vom Haupte fällt.

Innerhalb des Christentums selbst blieb noch ein Gegensatz zwischen Juden und Heidenchristen, von denen jene noch mehr vom alten mosaischen Gesetz behalten wollten, diese nicht.

**Jungfrau.** Die physische Jungfräulichkeit wird als Sinnbild der psychischen Reinheit und Unschuld betrachtet. Sie hatte auch in der Meinung der Heiden etwas Heiliges, und man glaubte, es wohne ihr eine magische Gewalt bei. Daher auch die jungfräulichen Vestalinnen der Römer. Noch jetzt ist allgemeiner Volksglaube, wenn ein Mädchen ein eben ausgelöschtes Licht durch bloßes Anhauchen wieder anzünden könne, so sei das ein Beweis ihrer reinen Jungfräulichkeit.

Der Glaube an die jungfräuliche Heiligkeit war in den ersten Jahrhunderten der Christenheit so lebendig, daß er in einseitige Verdammung der natürlichen Verbindung beider Geschlechter und der Ehe ausartete. — Die Manichäer verlangten freiwillige Jungfräulichkeit von allen ihren Anhängern, um sobald als möglich von allen Banden des Irdischen befreit zu werden. Sie betrachteten die Fortpflanzung für Sünde und Teufelsdienst. Die katholische Kirche nahm dagegen, gestützt auf die Heilige Schrift, die Ehe unter die Sakramente auf und mutete Jungfräulichkeit nur dem Priesterstande zu. Auch die Engel sind jungfräulich, weil geschlechtslos. Diesem Zustand reiner Geister sich zu nähern, ist keine Pflicht des Laien, aber ein Recht jedes Frommen.

Das heiligste Mysterium der Christenheit ist die Geburt des Gottmenschen durch eine Jungfrau ohne Zuthun eines Mannes. Es fehlt nicht an heidnischen Vorbildern dazu, die von Sepp, Heidentum I. 414 f. zusammengestellt sind. Bei den Indern galten Krischna und Kama, bei den alten Persern Mithras als von einer Jungfrau geboren 2c. Allein jene heidnische Mythen stehen in gleichem Range mit vielen anderen wunderbaren Geburten der Götter aus Steinen, aus einem Funken, aus einer Blume, sogar aus einem Mann (Athenes Geburt aus dem Haupte des Zeus) und handeln nur von einzelnen Göttern, neben denen es noch viele andere giebt, so daß ihnen das Heilige und Ausschließliche des christlichen Mysteriums gänzlich abgeht.

Die kirchlich anerkannten und auf Kirchenbildern unzähligemal wiederholten Symbole der unbefleckten Empfängnis Mariä, der semper virgo (immerwährende Jungfrau) und darum auch virgo virginum (Jungfrau der Jungfrauen) sind in einem altdeutschen Liede im Marianischen Liederkranz zusammengestellt: 1. der brennende Busch Mosis, 2. die Lilie im durchsichtigen Glase, 3. drei in dorniger und rings umschlossener Schale ruhende Kastanien, 4. die aus Dornen unverletzt hervorwachsende Lilie, 5. der verschlossene Brunnen,

6. der verschlossene Garten, 7. das Fell Gideons, 8. die verschlossene Pforte.

Unter den fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen (Matth. 25) sind ganz im allgemeinen die Seelen verstanden, die im Diesseits ihr künftiges Heil bedenken oder nicht. In diesem Sinne wurden sie ehemals oft an den Kirchenthüren oder in der Vorhalle in Stein ausgehauen. Die Thüre der Kirche bedeutete die Himmelsthüre. Wer nicht zur Kirche ging, sollte auch den thörichten Jungfrauen gleich die Thüre des Himmels verschlossen finden.

Man hat in den klugen Jungfrauen zuweilen die christlichen Haupttugenden, sowie in den unklugen die Laster personifiziert. In dieser Beziehung stehen die klugen dem thronenden Heiland zur Rechten, die unklugen zur Linken.

## K.

**Kalb, das goldene,** welches Aaron den Juden zur Anbetung verfertigen mußte, als Moses auf dem Sinai verweilte (2. Mos. 32, 4), mag wohl den ägyptischen Apis dargestellt haben, den die Juden noch in frischer Erinnerung hatten, ist aber Sinnbild des Heidentums überhaupt im Gegensatz gegen das Gesetz. Im Golde ist die äußere Pracht und Üppigkeit, im Kalbe das Tierische und Bornierte des Heidentums symbolisiert. Dasselbe, was jetzt noch als Reiz der Weltlichkeit verführt und die Menge verblendet.

**Kameel,** Bild der Geduld und Demut, als nachahmungswürdiges Beispiel für den im Leben geplagten Christen bei Augustinus in Psalm 130, § 5. — Vasari malte in der Kuppel des Domes von Florenz unter den sieben Lastern die Faulheit als Kameel.

**Kana,** kleines Städtchen in Galiläa, wo die berühmte Hochzeit gefeiert wurde, bei welcher Christus das Wasser in Wein verwandelte, als die armen Brautleute keinen Wein mehr hatten. Es war dies sein erstes Wunder. — Der Wein, den er den Gästen zu Kana vorsetzte, vorbedeutet das

Blut des Lebens, durch das er die ganze Welt erlöste. Daher ist dieses Wunder schon auf den ältesten christlichen Grabdenkmälern in den Katakomben dargestellt.

**Kanzel.** Früher hatte man nur sogenannte Ambonen (Lesepulte). Später als die Kirchen an Umfang zunahmen, mußte man erhöhte Kanzeln bauen, damit der Prediger von der zahlreichen Gemeinde verstanden werden konnte. In den gotischen Kirchen ist die Kanzel gewöhnlich ein Vieleck. Auf die Seitenflächen werden Basreliefs oder gemalte Bilder angebracht. Als Kanzelträger dienten zuweilen Figuren, Löwen und Hirsche (Sinnbild der Glaubenskraft und des Durstes nach dem Worte Gottes). Die Blumen- oder Kelchform wurde auch später oft beliebt. Über der Kanzel brachte man insgemein einen Baldachin an und in dessen Mitte eine über dem Prediger schwebende Taube als Sinnbild des Heiligen Geistes, der ihn erfüllen soll.

In einer Kirche der Grafschaft Glatz fand Weber (Deutschland. III.) eine Kanzel in der Form eines Walfischrachens, worin der Prediger als Jonas stehen sollte.

**Karfreitag,** so genannt von carus lieb, oder von caro Fleisch, oder von dem altdeutschen Wort kar = büßen. Sonstige Namen: der Bluttag, Martertag, Kreuztag, der gute Freitag (wegen der durch Christi Tod bewirkten Erlösung), der stille Freitag.

Man feiert den Tag in der katholischen Welt durch die strengsten Fasten und durch Bußübungen. Kein Instrument darf gehört werden, keine Glocke tönen, keine Orgel. Nur die menschliche Stimme darf in der Kirche Klagelieder singen. Auch alle Lichter werden ausgelöscht, selbst die ewigen Lampen. Aller und jeder Schmuck verschwindet aus den Kirchen und von den Altären. Man löscht von dreizehn Lichtern gewöhnlich eines nach dem andern aus, stellt aber das letzte hinter den Altar, um anzuzeigen, wie Christus von allen zwölf Aposteln verlassen wurde. Eine der schönsten Karfreitagssitten ist in der katholischen Kirche das Gebet für alle Heiden, Juden, Ketzer, Schismatiker, Sünder und Feinde des Kreuzes.

**Kelch.** Der Kelch des Abendmahls enthält das Blut Christi. Der Kelch ist auch Sinnbild des Leidens Christi überhaupt. Der Kelch wird auch als das Grab Christi gedacht und die darauf liegende Patena mit dem Grabstein verglichen, sowie das Tüchlein mit den Grablinnen des heiligen Leichnams. Auf älteren Bildern reicht Gott der Vater im Himmel dem Sohn den Kelch dar, auf anderen ein Engel, der nach alter Tradition Chamuel genannt ist. — Der Kelch ist aber auch zu gleicher Zeit der Arzneibecher, aus dem der Gläubige ewiges Heil trinkt und von dem ein alter Abendmahlsspruch sagt: „Non exhauritur.“ (Er wird nicht erschöpft.)

Als der Kelch im Abendmahl den Laien entzogen wurde, bezeichnete man mit ihm die Gräber der Priester.

Das Gegenbild zum Kelche des Heils ist der Taumelbecher in der Hand der babylonischen Dirne (Offenb. Joh. 27, 17; Jer. 51, 7). Er ist das Sinnbild der üppigen Sinnlichkeit, des irdischen Glücks.

**Kelter.** Das Austreten der Weinreben in Keltern, wobei der rote Wein abfließt, ist Sinnbild der Blutvergießung. So keltert Gott in seinem Zorn die Völker (Jes. 62, 6; Offenb. Joh. 14, 20). Aber auch Christi Opfertod wird als Keltern des Weines aufgefaßt, wie überhaupt der Wein Christi Blut bedeutet. Christi Blut, vergossen für die Sünden der Menschen, erlöst vom Tode. Daher schon auf den ältesten Christengräbern in den Katakomben sich das Sinnbild der Kelterung vorfindet.

**Kerker,** Sinnbild des menschlichen Lebens. Wir sind diesseits alle im Kerker, aus dem uns nur ein seliger Tod befreit. Vorbild dieser Befreiung ist die Rettung Petri aus dem Kerker durch den Engel (Apostelgesch. 12, 7). — Patron der Gefangenen ist St. Leonhard, weil er im Leben sich besonders der armen Gefangenen annahm.

**Kerze.** Zum Lichterkultus in der Kirche ist Wachs erforderlich als das reinste Produkt der Tierwelt, wie Öl als das reinste der Pflanzenwelt. — Nach Durandi, rat. off. bedeutet Wachs die Reinheit der menschlichen Natur, Licht die

in ihr wirkende göttliche Natur Christi. Das Verbrennen der Kerze ist ein Sinnbild des Opfertodes Christi. In diesem Sinne hat die riesenhafte Osterkerze fünf Löcher in Kreuzform, welche die fünf Wunden Christi bedeuten. Der Gebrauch der Kerzen bei allen Kirchenfesten, wie bei Geburten und Begräbnissen, hat den Sinn des „Wandelns im Lichte“. Schön ist der Gebrauch, nach welchem Sterbende eine Kerze in der Hand halten sollen, als Symbol des Lichts, das ihnen in die Nacht des Grabes leuchten soll. — Auch die große Osterkerze soll nach Rippel (Alterth. d. Cärem.) die feurige Säule bedeuten, die dem Volke Gottes den Weg durchs Rote Meer aus der ägyptischen Gefangenschaft ins gelobte Land wies, denn auf dieselbe Art fährt Christus zu Ostern aus Nacht zum Licht, aus Tod zum Leben.

**Keule,** Attribut des Apostels Judas Thaddäus und verschiedener Heiligen, welche als Märtyrer mit Keulen erschlagen wurden.

**Keuschheit.** Als christliche Tugend wird sie gewöhnlich in Gestalt einer edlen und bescheidenen Jungfrau dargestellt. In einem Miniaturbild zu Dresden fährt sie auf goldenem Wagen, mit zwei Einhörnern bespannt. Auch ein fester Turm kommt als ihr Attribut vor.

**Kind.** Ein kleines geschlechtsloses Kind ist das Sinnbild der Seele. So geht auf altdeutschen Bildern, welche den Tod der Maria darstellen, insgemein das kleine Kind aus dem Munde der Sterbenden hervor und wird von dem vor ihrem Bett stehenden Christus aufgenommen. — Die Seele des sterbenden Herodes erscheint ebenfalls als Kind und wird vom Teufel geholt. — Das Kind ist ferner Sinnbild der Unschuld, der paradiesischen Reinheit, wie der künftigen Seligkeit, nach dem Ausspruche Christi: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.“

Heilige, die noch Kinder waren, sind der heilige Vitus, Wendelin und die heilige Regiswindi. Besondere kirchliche Verehrung genießen die „unschuldigen Kinder“, welche Herodes

zu Bethlehem umbringen ließ. Sie sind eigentlich die ersten Märtyrer, aber unbewußt und ungetauft; daher ihnen ihre Stelle am untersten Saum des Himmels angewiesen ist. Ihnen ist der 28. Dezember, in Schwaben Pfeffertag genannt, geweiht, weil an ihm die Kinder mit Wacholderzweigen umhergehen und das Recht haben, jeden, der ihnen begegnet, damit zu schlagen (zu pfeffern), bis er ihnen ein Geschenk giebt.

Außer den Propheten Elias (1. Kön. 17, 22) und Elisa (2. Kön. 4, 34) sind auch die Heiligen Franziskus, Dominikus und Martin auf Bildern daran kenntlich, daß ein totes Kind vor ihnen liegt, welches sie durch Wunderkraft zum Leben erwecken.

**Kirche.** Als das Reich der Gläubigen im Gegensatz gegen die Ungläubigen ist die Kirche das Reich des Lichts, gegenüber dem der Finsternis, oder die Arche, das rettende Schiff im Sturm der Weltgeschichte, der Felsen Petri im Meere, das von den Dämonen aufgeregt wird. — Die Eintracht der Gläubigen wird durch den Bienenstock bezeichnet. — Das Verhältnis zwischen Kirchenlehre, Kirchenzucht und Priesterschaft zur Kirche als Gemeinde wird verglichen mit dem der Mutter zu ihren Kindern, mit dem Hirten zur Herde, mit dem Sämann auf dem Acker. Im Verhältnis zu Gott erscheint die Kirche als Braut.

Die Darstellung der Kirche gegenüber der Synagoge (siehe Artikel Judentum). — Als Matrone triumphierend auf dem Siegeswagen und begleitet von den christlichen Tugenden malte Giordano die Kirche im Eskorial. Dagegen malte sie Giotto zu Padua mit der päpstlichen Tiara, aber in einem zerrissenen Kleide, weniger um auf ihre Armut als auf ihre innere Zerrissenheit anzuspielen.

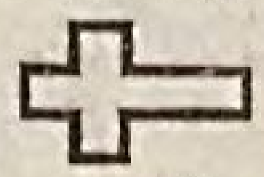
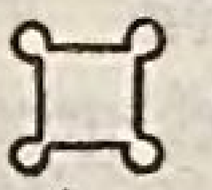
Die Kirche in ihrer Idee umfaßt das Reich der Seligen im Himmel wie das Reich der Gläubigen auf Erden und derer im Purgatorio.

Was die Symbolik der gebauten Kirchen betrifft, so liegt sie zunächst in der Orientierung. Der Ausgangs- oder Entwicklungspunkt, gleichsam das Herz der Kirche, ist der Altar.

Dieser ist von Osten gegen Westen gerichtet, weil die tagbringende Sonne, die Erlösung der Welt von der Finsternis, als Symbol des Heilandes vom Morgen herkommt.

Jede Kirche hat zum Kopf den Altar und was dazu gehört, und zum Leibe den Raum, in dem die Gemeinde sich versammelt. Das ist der natürliche Unterschied zwischen Chor und Schiff, den beiden Hauptteilen jeglicher Kirche.

Die Kapellen enthalten nur den Altar mit einem engen Raume umher, sind also nur als selbständige Chöre ohne Schiff zu betrachten.

Die ältesten Kirchen waren den römischen Basiliken nachgebildet, einfach längliche Vierecke, deren östliches Ende den Altarraum enthielt, mit einem flachen Giebeldach. Die schärfere Abtrennung des Chors vom übrigen Kirchenraume erfolgte durch die Kreuzform, die man dem Grundriß der Kirche gab, in griechischer Weise  oder in römischer Weise  Die griechische Kreuzform wurde wieder zusammengezogen in das griechische Achteck , dessen Dach eine Kuppel bildete, und in das armenische Viereck  mit fünf Kuppeln. In der Mitte dieser Kirchen unter der Kuppel befand sich die Tribuna mit dem Altar (der Chor) und unter ihm die Krypta (das heilige Grab). Ganz abweichend und selten ist im Grundriß die Triangelform, die der Dreieinigkeit entsprechen soll, so z. B. zu St. Riquier. (Didron, Icon. p. 63.)

Der Boden des Chors ist erhöht, so daß man zu ihm auf Stufen aus dem Schiff emporsteigt. Diese Erhöhung entspricht nicht nur der höheren Stellung der Priester über den Laien, sondern dient auch, den Altar und seine Bildwerke der Gemeinde sichtbar zu machen. Die Kanzel befindet sich immer auf der Nordseite des Schiffes.

Die Vorhalle war in älteren Zeiten viel bedeutungsvoller als sie es jetzt ist, und zwar wegen der vielen Erwachsenen, die sich erst zum Christentum bekehrten, und wegen der strengeren

Buße, die viele Erwachsene nötigte, in der Vorhalle zu verweilen, ohne das Innere der Kirche betreten zu dürfen. An diese älteren geräumigen **Vorhallen** knüpft sich mancherlei Symbolik. Von Bildwerken sah man darin: 1. den Sündenfall, um daran zu erinnern, woher alle Sünden kommen, von denen zu erlösen die Kirche gegründet ist. Dieses Bild aus dem ersten Paradiese veranlaßte den Gebrauch, die Vorhalle selbst das Paradies zu nennen; 2. den großen Christoph als Vorbild des Volkes, welches bekehrt werden will; 3. den armen Lazarus, um die Kirchgänger an die Pflicht des Wohlthuns zu mahnen; 4. das Weltgericht, um den noch Unbekehrten oder Büßern zu zeigen, welcher Verdammnis sie entgegengehen, wenn sie nicht das Rechte wählen. In der Vorhalle befand sich auch der Weihkessel mit dem Taufwasser und dem Taufstein, da der Erwachsene, welcher die Taufe empfangen wollte, erst nach der Taufe die Kirche betreten durfte.

Bezüglich der verschiedenen Stile, in denen die Kirchen gebaut wurden, erinnern die **ältesten** Kirchen noch an die Katakomben, an die unterirdischen Höhlen, in welche die ersten Christen flüchten mußten. Es sind mehr stark ummauerte Räume, absichtlich dunkel gehalten, gräberartig.

In der **deutschen** (gotischen) **Baukunst** zeigt sich das Streben nach Licht und Höhe zugleich. Der Heiland erstand gleichsam aus seinem Grabe, um fortan im Tempel des himmlischen Jerusalem zu wohnen. Man wollte nicht mehr nur eine Stätte für die Andacht der Menschen, sondern auch ein Haus des Herrn bauen, über alles Irdische erhaben, der göttlichen Idee würdig und ganz von ihr durchdrungen. Daher wurde der Bau in schwindelnder Gipfelung bis zu den Wolken getrieben, um dem Herrn in der Höhe näher zu kommen. Darum mußte das Innere mit seinen Pfeilern und vielgliedrigen Spitzbogen, die im Kreuzgewölbe sich oben zusammenschlossen, einem Palmenhain des Paradieses gleichen. Darum mußte mit den breiten Wänden jede Erinnerung an das Grab oder an ein irdisches Haus verschwinden, und es blieben nur die

Pfeiler übrig und dazwischen breite buntgemalte Fenster, durch die ein überirdisches Licht, wie aus den Juwelen des neuen Jerusalem, herabstrahlte. Darum thronte auf der höchsten Spitze des Turmes das Kreuz, das Zeichen der Erlösung.

War auf solche Weise die Kirche aus einem heiligen Grabe auf Erden allmählich zu einem aus dem Himmel entlehnten Hause Gottes geworden, so wurde sie im 16. Jahrhundert ins gemeine Irdische herabgezogen und den weltlichen Palästen ähnlich. Unter Papst Leo X. wandte sich der neurömische Baustil aufs entschiedenste von der frommen deutschen Weise ab und brachte die antik heidnische Form wieder zur Geltung. Eine tote Pracht von Marmor, Gold und Silber machte, daß die Kirchen den weltlichen Palästen immer ähnlicher wurden, und es entstand der sogenannte Rokoko- oder Jesuitenstil.

Man findet in den älteren Kirchen häufig Drachen, Affen, reißende Tiere, Ungeheuer und Teufelsfratzen teils an den Säulenkapitälchen, teils unter dem Gebälk gekrümmt, teils als Köpfe der Wasserrinnen, teils als Karyatiden oder Träger. Damit wird das von der Kirche überwundene Böse ausgedrückt, das sich vor ihr verstecken oder ihr sogar dienen muß. Außerdem kommen auch humoristische und sogar obscöne Abbildungen vor, Geistliche darstellend, die unheilige und verbotene Dinge treiben. Diese Bilder sind keine Satiren, sondern Warnungen. Sie sagen offen vor allem Volk, wie der Geistliche nicht sein soll.

Werden die Kirchen besonders geschmückt, die Vorhänge, Altardecken &c. von besonderer Farbe gewählt, so ist Rot oder Purpur die Farbe des Sieges und Jubels, aber auch der Märtyrer; Schwarz die Farbe der Trauer. Weiß werden die Kirchen zu Ehren der Jungfrau Maria geschmückt. An die Stelle des Schwarz tritt auch Violett ein. Ein außerordentlicher Blumenschmuck der Kirchen findet statt am Fronleichnamsfest und bei der Würzweihe (15. August). Blumen gehören aber auch überhaupt zum Schmuck der Kirchen bei jeder freudigen kirchlichen Festgelegenheit.

**Kleeblatt**, Sinnbild der Dreieinigkeit. So faßte es der heil. Patricius auf und machte es zum Nationalzeichen der Irländer (war aber schon vorher den heidnischen Druiden heilig gewesen). In der gotischen Baukunst ist es ebenfalls Sinnbild der Dreieinigkeit, kommt aber meist nur in Verzierungen und Rosetten vor.

**Kleid.** Adam und Eva waren in ihrem Unschuldsstande nackt. Erst als sie in die Sünde fielen, erkannten sie ihre Nacktheit und bedeckten sich. Das Kleid ist also ein Zeichen der Erbsünde. Die Wiederherstellung in den heiligen und sündenlosen Zustand ist aber keine Rückkehr in die Nacktheit, denn niemand kann zum zweitenmal als Adam geschaffen, jeder kann nur im Himmel als seliger Geist mit verklärtem Körper wiedergeboren werden, und er vertauscht dabei das dunkle Kleid der Buße mit dem weißen Kleide der Gerechtigkeit (Joh. 3, 5). — Für den Himmel soll man sich schmücken mit Tugenden und guten Werken. In diesem symbolischen Sinne ist auch das hochzeitliche Kleid zu verstehen, das von dem Gast verlangt wird (Matth. 22, 12). Das weiße Kleid der Gerechten wird vorgebildet durch die weiße Kleidung der Priester, früher auch der Katechumenen. Die priesterliche Stola ist zugleich ein Sinnbild des Joches Christi.

**Knieen**, Gebärde der Demut, indem man sich selbst kleiner macht und vor einem andern erniedrigt, daher der uralte Gebrauch, knieend zu beten.

**König.** Das Königtum, die höchste Gewalt auf Erden, dient oft, die Macht Gottes zu bezeichnen, der über alle Könige gebietet, als der König der Könige (1. Timoth. 6, 15).

Auf altdeutschen Bildern hat Gott oft die Kaiserkrone, auf französischen die Lilienkrone. Auch Christus erscheint als König. Christus hielt seinen symbolischen Einzug als König in Jerusalem, wofür ihn die Juden mit der Dornenkrone, dem Rohrscepter und dem Purpurmantel zum Hohne ausschmückten.

Über das irdische Königtum äußert sich das Alte Testa-

ment zuweilen streng (Richter 9, 7; die Haltung Samuels gegenüber Saul 2c.). Christus selbst wies aus dem Heiligtum seiner Lehre jede politische Kontroverse, indem er sagte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

In den Legenden werden die Könige oft an die Vergänglichkeit aller irdischen Macht und Ehre gemahnt. Sehr beliebt war im Mittelalter das fast in allen Sprachen verbreitete Märchen vom „König im Bade“, was die Morgenländer vom König Salomo, die Abendländer von einem römischen Kaiser erzählen. Der Fürst saß im Bade, überdachte, wie mächtig und berühmt er sei, und stellte sich in Gedanken über Gott selbst. Da gab ihm Gott eine veränderte Gestalt, so daß ihn seine eigenen Diener nicht mehr kannten, sondern als einen nackten, unverschämten Bettler fortjagten. In Not und Elend lernte er nun seine ganze menschliche Schwäche begreifen und that Buße, worauf ihm Gott seine frühere Gestalt und Herrschaft wiedergab.

**Könige, die heiligen drei.** Das Evangelium Matth. 2 spricht nur von den Weisen vom Morgenlande, nicht von Königen und auch nicht von Dreien. Weil sie aber dreierlei Gaben brachten, Gold, Weihrauch und Myrrhen, hat man ihrer drei angenommen.

Verschiedene Schriftausleger hielten die Weisen für jüdische Astrologen, weil doch nur Juden den König der Juden hätten suchen können; allein hier fällt die jüdische Beziehung gänzlich weg, Christus ist König der Welt und steht in Beziehung zu allen Völkern. Das soll ihn gerade von der jüdischen Einseitigkeit unterscheiden. Die Ankunft der fremden Weisen ist die erste Protestation gegen das engherzige Judentum und öffnet allen Völkern die Pforte zu Christo.

Auf den ältesten christlichen Grabdenkmälern in den Katakomben tragen die drei Weisen phrygische Mützen, ihrer orientalischen Abkunft gemäß.

Die kirchliche Tradition kennt jedoch die drei Weisen als

Könige, wozu die Stellen Ps. 72, 10; Jes. 60, 6 mit Veranlassung gaben. Die Dreizahl entspricht der Dreieinigkeit, oder den drei Weltteilen Asien, Europa und Afrika, oder den drei Menschenstämmen, den Nachkommen Sems, Chams und Japhets.

Die Namen der heiligen drei Könige sind nach der kirchlichen Tradition Melchior, Kaspar und Balthasar.

Nach Beda empfing das Christkind das Gold von Melchior, dem ältesten, als König, den Weihrauch von Kaspar, dem jüngsten, als Gott, die Myrrhe von Balthasar, dem rauhesten, als Mensch (denn Myrrhe bedeutet den bittern Tod und mit Myrrhen werden die Leichen einbalsamiert). Die drei Gaben bedeuten auch: Liebe, Gebet und Abtötung.

In der Kirchenmalerei wurde Melchior greisenhaft, aber als weißer Europäer, Kaspar in männlicher Reife als brauner Asiat und Balthasar als Mohr dargestellt, jedoch erst im 15. Jahrhundert. Früher ist der dritte König noch kein Mohr.

Man hat sich bemüht, auch den Stern zu erklären. Der Astronom Kepler rechnete aus, daß im Jahre 747 ab urbe condita eine Konstellation des Jupiter, Saturn und Mars mit noch einem hellen Fixstern stattgefunden habe, allein es handelt sich hier nicht um eine Konstellation, sondern um einen einzigen, neuen wunderbaren Stern, und dieser hat keine andere Symbolik, als der Führer durch die dunkle Nacht des Heidentums zu sein, der Hoffnungsstern im vollen Sinne des Wortes.

Nach der Legende wurden die heiligen drei Könige in Persien vom Apostel Thomas bekehrt und starben als christliche Bischöfe bei einer Feier des Abendmahls. Ihre Leichen kamen aus Persien nach Konstantinopel in die Sophienkirche, von da nach Mailand und wurden von da, als 1163 Friedrich Barbarossa Mailand zerstörte, durch Erzbischof Reinald nach Köln gebracht, wo sie seitdem in einem kostbaren Reliquienkasten verwahrt sind. Man findet daran noch ihre Namen mit Rubinen geschrieben, die Kronen aber auf ihren Köpfen sind nicht

mehr echt. Dennoch zählt man noch 1540 Edelsteine auf dem silbernen und vergoldeten Prachtdeckel und sehr viele Bildwerke.

Von Wichtigkeit für die Symbolik ist das Jahresfest der heiligen drei Könige am 6. Januar, auch das Erscheinungsfest oder Epiphania genannt, zugleich der Tauftag Jesu und der Tag der Hochzeit zu Kana. Es hat für die Natur die Bedeutung einer großen Lichtfeier, weil es 14 Tage nach der Wintersonnenwende fällt und das erste Wachsen des Tageslichts anzeigt. Seine sittliche und geschichtliche Bedeutung aber ist, daß es als Stern- und Dreikönigsfest den Heiden das neue Licht, als Christi Tauffest den Juden die Taufe als Weihe zum neuen Glauben bringt, und daß es endlich als Fest der Weinverwandlung zu Kana das Abendmahl und den Opfertod des Heilandes vorbedeutet.

Das heilige Dreikönigsfest wurde früher auf eigentümliche Weise begangen. In ältesten Zeiten mußten an diesem Tage die Fürsten vor dem Altare Opfer darbringen. Um aber an diesem Tage recht viele Könige zu haben, erwählte sich jede Familie einen König durchs Los, welches aus einer in einen Kuchen gebackenen Bohne bestand. Wer diese Bohne in seinem Anteil fand, war für diesen Tag König oder Bohnenkönig. Auch ging ein schöner Knabe im Gewand eines Engels durch die Straßen, einen Stern auf hohem Stabe tragend, und sang ein sogenanntes Dreikönigslied.

In den Gestis Romanorum 47 steht die Legende von einem dänischen König, der nach Köln pilgerte und für die Häupter der drei Könige drei kostbare Kronen zurückließ. Als er nun wieder heimgekehrt war, erschienen ihm die heiligen drei Könige im Traum und schenkten ihm als Gegengabe drei Büchsen, die eine voll vom Golde der Weisheit und des Urteils, die zweite mit der Myrrhe der Selbstbeherrschung und Buße, die dritte mit dem Weihrauch der Ergebung und Milde. Als er aufwachte, sah er die Könige nicht mehr, aber die Büchsen standen noch vor ihm. Wohl dem, der auch noch heute von den in den Büchsen erwähnten Gaben Gebrauch macht.

**Kohle**, Sinnbild der Auferstehung des Fleisches, weil sie, tief und jahrtausendelang in der Erde liegend, dennoch unverändert bleibt. Deshalb gab man ehemals dem Toten eine Kohle mit ins Grab. (Durandi, Rat. offic. VII. 35, 28.)

Glühende Kohlen dienten teils zur Marter der Heiligen, teils zur Prüfung der Unschuld. Über glühenden Kohlen wurde der heil. Laurentius auf dem Roste gebraten. Die heil. Agnofletis trug zum Beweise ihrer Unschuld glühende Kohlen unverletzt in ihrer Schürze.

**Kopf.** Die verschiedenen Darstellungen des Christuskopfes siehe unter Artikel Christus. — Köpfe mit Flügeln auf Wolken schwebend deuten Engelsgestalten an und bezeichnen, daß die Engel keinen irdischen Leib haben und nur die Gaben des Geistes, die sich im Kopfe und im Fluge offenbaren.

Vielköpfigkeit kommt in der christlichen Symbolik nur dämonischen Wesen zu, so namentlich den Drachen der Offenbarung Johannis. Zuweilen auch Allegorien; z. B. erscheint in einem Straßburger Manuskript die Philosophie dreiköpfig, als Ethik, Logik und Physik zugleich. (Waagen, Deutschl. II.)

Heilige, die ihren abgeschlagenen Kopf in der Hand tragen, kommen ziemlich oft in Legenden und demgemäß auf Kirchenbildern vor.

**Korah.** Die Rotte Korah ist das Vorbild aller demokratischen Oppositionen und Rebellionen gegen die Kirche. Als Moses die Theokratie eingesetzt und den Leviten das priesterliche Amt übertragen hatte, beides auf Befehl Gottes, urteilte die Rotte Korah folgendermaßen: Sind wir das auserwählte Volk Gottes, thut Gott alles um unsertwillen, so sind wir auch alle gleich bevorrechtet. Ist unser Staat eine theokratische Republik, worin niemand Herr ist, als Gott, so darf auch weder ein Individuum, wie Moses, noch ein Stand, wie die Leviten, sich die Alleinherrschaft anmaßen. Der Geist Gottes ist vielmehr auf alle gleich verteilt. Das ist das Vorbild aller späteren Revolutionen, die im Namen des sogen. Heiligen Geistes in der Gemeinde (des peuple-dieu) versucht wurden, wenn

das Volk nicht mehr passiv vom Heiligen Geiste außer ihm geleitet sein, sondern aktiv den Heiligen Geist selber bekunden wollte. Die Strafe der Rotte Korahs schildert 4. Mos. 16, 15—33.

**Korb.** Ein Korb voll Obst ist Attribut des Propheten Amos, weil derselbe in einer Vision einen solchen Korb sah, wobei des Herrn Stimme rief: „Das Ende ist kommen über mein Volk Israel" (Amos 8, 2). — Die Obstkörbe, an denen Vögel naschen, auf altchristlichen Gräbern in den Katakomben sich häufig wiederholend, können die vorübergegangene Lebenslust, aber auch die erst zu erwartenden Früchte des Paradieses bedeuten. Ein Korb mit Brot für die Armen ist Attribut des heil. Rochus und der heil. Elisabeth. Im Korbe der letzteren befinden sich häufig Rosen, weil ihr eifersüchtiger Gemahl, der ihre Gänge zu den Bettlern und Armen ungern sah, einmal ihren Korb argwöhnisch untersuchte und die Brote in Rosen verwandelt vorfand.

**Korn.** Christum selbst hat man mit dem Korn verglichen, welches erst gedroschen und so gleichsam gemartert, dann zum Brote des Lebens wird.

**Kot,** Sinnbild des wahren Wertes aller irdischen Güter, hauptsächlich des Goldes (sowie Aas die Sinnen- und Fleischeslust bedeutet). In Gottes Augen ist aller gemeine Reichtum Kot. Wer Gott über dem Mammon vergißt und im Gelde wühlt, wühlt eigentlich nur wie der Käfer im Kote. Daher die Borboriten, gnostische Sektierer, sich über und über mit Kot (woher ihr Name) beschmierten, um zu zeigen, wie der sündige Mensch vor Gott aussehe.

**Krankheit.** Die leibliche Krankheit ist ein Bild der geistigen; das Leiden und die Entstellung des Leibes eine Folge der Sünde und ein Mittel der Buße. Zuweilen wird die Krankheit auch bloß zur Prüfung gesandt, damit der Schmerz und die Häßlichkeit des Leibes dem Wohlsein und der Schönheit der Seele zur Folie diene, oder damit der Mensch Geduld, Gottvertrauen und Erhebung über das Irdische lerne (Hiob). Christus ist Trost aller Kranken des Leibes wie der Seele.

Seine meisten Wunder waren Heilungen, sein größtes Wunder, der Erlösungstod, diente zur Heilung der ganzen Menschheit (Matth. 11, 28; Jer. 31, 8).

Unter den Heiligen sind Cosmus und Damianus Patrone der Ärzte, auch der Apostel Lukas. Den Pestkranken widmeten sich die Heiligen Rochus und Karl Barromäus.

**Kranz**, das Ehrenzeichen der Braut, die Krone der Jungfräulichkeit, daher auf alle Bräute Christi übertragen. Die Blumen selbst bedeuten Tugenden. Alle heilige Jungfrauen, wie auch oft heilige Jünglinge und die Engel erscheinen mit Kränzen. Vorzugsweise sind es Rosenkränze, entsprechend dem Dornenkranz des Heilands. Die Rosen der Ehre und des Lohnes wachsen aus den Dornen des Leidens und des Opfers. — Ein Kranz von Sternen kommt auf Kirchenbildern der heil. Jungfrau und dem heil. Nepomuk zu.

**Kreuz**, das heiligste Zeichen in der Christenheit und das specifisch christliche Zeichen. Wo man das Kreuz sieht, herrscht christlicher Glaube. Da dieses heilige Zeichen vom Kreuzesstamme entnommen ist, an dem der Heiland blutete, so ziemt es sich, die Symbolik des Kreuzes mit dem zu beginnen, was von jenem Kreuze in der Tradition bewahrt ist.

Die Legende vom heiligen Kreuz ist nach der Legenda aurea (den 3. Mai Kreuzfindung und 14. September Kreuzerhöhung) folgende: Adam nahm einen Zweig vom Baume des Lebens aus dem Paradiese mit, Seth pflanzte denselben und es wurden daraus drei Stämme, die zu einem verschmolzen (Sinnbild der Dreieinigkeit). Moses brach sich davon seinen berühmten Stab. Salomo ließ den Baum fällen, um eine Säule für seinen Palast zu machen, allein er blieb immer zu kurz oder zu lang, und wurde deshalb als Brücke über einen Bach gelegt. Nur die Königin von Saba erkannte des Baumes Ursprung und Bedeutung und wollte nicht über die Brücke gehen, weil sie voraussah, durch diesen Baum würden einst die Juden zu Grunde gehen. Später zimmerte man aus dem Baume das Kreuz des Heilands. Nach dessen Tode

verschwand es im Berge und wurde erst von der heil. Helena wiedergefunden, später vom Perserkönig Chosroes geraubt, vom Kaiser Heraklius zurückerobert, und verrichtete bei allen diesen Gelegenheiten die erstaunlichsten Wunder, teils zur Bekräftigung seiner Echtheit, teils Heilungen, teils Siege über den Teufel ꝛc.

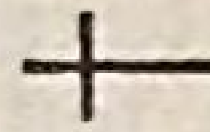
Die Legenda aurea berichtet aus einer anderen Quelle, das Kreuz sei aus viererlei Bäumen zusammengewachsen, der Stamm unten eine Ceder, mitten eine Cypresse, oben ein Ölbaum, die beiden Arme aber eine Palme gewesen und wird von Bonaventura dahin gedeutet, daß die Ceder sich auf die altitudo contemplationis (Tiefe der Betrachtung), die Cypresse auf die fama bonae opinionis (Ruf der guten Meinung), die Palme auf den fructus justitiae (Frucht der Gerechtigkeit) und die Olive auf die bonitas misericordiae (Güte der Barmherzigkeit) zu beziehen sei.

Nach einer anderweitigen Legende soll Adam eine Ceder, Fichte und Cypresse gepflanzt haben, die zum Stamm des Kreuzes zusammenwuchsen. Der Grundgedanke bleibt immer, das Kreuz ist aus dem Baume des Lebens gezimmert, daher es auch auf griechischen Bildern nicht behauen, sondern noch als ein ganzer grüner Baum erscheint. Sehr oft ist auch der behauene Stamm grün bemalt.

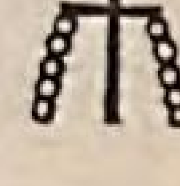
Die vier Kreuzarme werden von Bonaventura auf die vier Tugenden der Liebe, der Demut, des Gehorsams und der Geduld und ferner auf die vier Wohlthaten Christi: des Himmels Eröffnung, der Hölle Zerstörung, der Gnaden Mitteilung und der Sünden Vergebung gedeutet.

Über die verschiedenen Arten des Kreuzes und ihrer Darstellung müssen und können wir uns hier nur kurz fassen, indem ein eingehendes Erläutern derselben die Grenzen der Symbolik bei weitem überschreitet.

Die Grundform des Kreuzes ist das gleicharmige, das sogenannte griechische Kreuz +, welches sich, indem der senkrechte Arm doppelt so lang wird als die beiden Arme, zum

lateinischen Kreuz  umwandelt. Dasselbe verkehrt ist das Kreuz Petri , der verkehrt gekreuzigt wurde, und rechts gesenkt das Kreuz des Apostels Philipp , der wagerecht gekreuzigt wurde. Das Kreuz mit Doppelarmen  wird lothringisches oder erzbischöfliches Kreuz genannt, während das päpstliche Kreuz  die Verdreifachung der Kreuzesarme aufweist. Durch Weglassung des obern Armes entsteht das ägyptische sogen. Schächer- oder Antoniuskreuz , es wird auch auf die Dreieinigkeit bezogen. Durch einfache Querstellung entsteht das sogenannte burgundische oder Andreaskreuz .

Das sind die drei Grundformen des Kreuzes: crux immissa (griechisch-lateinisch), commissa (ägyptisch) und decussata (burgundisch).

Dazu gesellen sich eine Menge untergeordneter Formen: das Ritterkreuz , das französische Lilienkreuz , das in der Baukunst so oft vorkommende Rosenkreuz, dessen Arme in runde Rosen aufblühen; das in seinen Armen abermals gekreuzte Kreuz , das oft in Spanien vorkommt. Ferner die Kreuze, die sich in den vier Winkeln um die Mitte füllen, das große Kreuz mit vier kleinen Kreuzen in den Winkeln  als Wappen von Jerusalem; die Stern- und Flammenkreuze . Die Kreuze mit eigentümlichen Untersätzen, z. B. das Ankerkreuz , das Kreuz auf dem Reichsapfel als Sinnbild der Weltherrschaft , das Herzkreuz , das Kreuz auf dem Berge  als Sinnbild für Golgatha. Das russische Kreuz mit Ketten, die von den Armen herabhängen. 

Ein sehr altes, schon in den römischen Katakomben vorkommendes Symbol ist das Andreaskreuz, auf dem das griechische R steht,  oder . Das Andreaskreuz gilt hier als Ch, mit dem R verbunden, bedeutet das ganze Symbol den Namen Christus. Auch zwei übereinander liegende Palmenzweige in Kreuzesform  kommen auf christlichen Katakombengräbern vor und bedeuten den Sieg des Kreuzes, weil die Palme Sinnbild des Sieges ist.

Durch die Erscheinung eines leuchtenden Kreuzes, welches Konstantin der Große über der Sonne am Himmel sah und welches die Inschrift trug: „In diesem wirst du siegen“, wurde seine Bekehrung herbeigeführt. Er nahm dieses Kreuz in seine Fahne auf (labarum), welche die gewöhnliche Form der Siegesfahne, nämlich eine vom Kreuzstab herabhängende, gleichfalls mit dem Kreuz bezeichnete Fahne hat.

Nach Tavernier haben die Johanneschristen im Orient eine schöne Sage vom Kreuz. Täglich, heißt es, kommen Engel und legen das Kreuz in die Sonne und in den Mond, davon komme ihnen all ihr Licht.

Eine Schlange, welche das Kreuz umwindet, sollte ursprünglich das durch das Kreuz besiegte Böse bedeuten, wurde aber von der gnostischen Sekte der Ophiten im heidnischen Sinne als Symbol des Lebens aufgefaßt und bezeichnete das Kreuz als den Baum des Lebens.

Die eherne Schlange Mosis, vor deren Anblick die lebendigen Schlangen verdorrten, ist Vorbild des Kruzifixes.

Das Kreuz als Sinnbild alles Radialen strahlt nach allen Richtungen durch die Sphären der Welt und galt daher auch als eine göttliche Signatur und Heiligung alles Räumlichen. So faßte unser altdeutscher Otfried das Kreuz mystisch auf, als Sinnbild des Weltalls.

Das Kreuz ist als Sinnbild der Welterlösung mit einer magischen Gewalt ausgerüstet, eine sichere Waffe gegen alles

Böse, daher der alte Gebrauch des Segnens anderer mit dem Kreuz, hauptsächlich der Gemeinde durch den Priester und der eigenen Bekreuzigung.

Das segnende Kreuzeszeichen macht der griechische Christ von rechts nach links und legt dabei, indem er den Zeige-, Mittel- und kleinen Finger aufreckt, den Daumen mit dem Goldfinger übers Kreuz zusammen (Sinnbild der Dreieinigkeit und des Kreuzes; zu gleicher Zeit symbolische Darstellung des Namens Christi). Der römische Christ macht es von links nach rechts, erhebt den Daumen, Zeige- und Mittelfinger und drückt die beiden letzten Finger einfach ein (Symbol der Dreieinigkeit und der beiden Naturen in Christo).

Viele christliche Sekten hielten die hohe Verehrung des Kreuzes als eines bloßen Zeichens oder Holzes für Abgötterei. So die Manichäer, Paulicianer, Bogumiten und andere. Aber schon Tertullian verwies die Verächter des Kreuzes auf die Vögel, die, mit ihren Flügeln ein Kreuz machend, Gott lobsingen; und Minutius Felix sagte ihnen ein sehr verständiges Wort: „Wir beten das Kreuz nicht an, aber wir fürchten es auch nicht.“ Man soll nicht das Holz anbeten, sondern das Kreuz Christi auf sich nehmen und ihm nachfolgen.

Der **Kreuzschnabel** ist Christo geheiligt, weil er um Weihnachten brütet. Seinen krummen, wie Scheren gedrehten Schnabel erklärt man daraus, daß er den Heiland am Kreuz gern habe befreien wollen, bei dem Bemühen aber, die Nägel aus seinen Händen und Füßen herauszuziehen, soll er sich den Schnabel verdreht haben. Wie Christus alle Krankheiten der Seele, so soll der Kreuzschnabel alle Krankheiten des Leibes heilen, indem er sie an sich zieht und für die Leiden stirbt, wie Christus für die Leiden der Menschen gestorben ist. Deswegen hält man ihn gern in Häusern. Die rechtsgeschnäbelten sollen in Männer-, die linksgeschnäbelten in Weiberkrankheiten helfen. In Thüringen glaubt man, daß in Häusern, wo sich der Kreuzschnabel aufhalte, der Blitz nicht einschlage.

**Krippe.** Die kirchliche Krippenfeier wurde vom heiligen

Franziskus gegründet, indem er einmal in der Nacheiferung Christi auch dessen Geburtsfest in einem Stalle beging, wozu seine Jünger von weither mit Fackeln kamen.

Inzwischen wurde auch schon in früherer Heidenzeit die Wintersonnenwende als eine geweihte Nacht mit Lichtern und künstlichen Gärten, den sogenannten Adonisgärten, oder mit stattlich herausgeputzten, mit Obst und Kerzen besteckten Bäumen gefeiert.

**Kröte**, eine Gestalt des Teufels. In den Hexenprozessen kommen sehr oft teuflische Kröten vor, die von den Hexen feierlich getauft, geputzt, mit Hostien gefüttert und sorgfältig als Schutzgeister des Hauses unterhalten werden.

Vasari malte in der Kuppel des Domes von Florenz unter den sieben Lastern den Geiz in Krötengestalt, was wohl damit zusammenhängt, daß die Kröten als Hüter der Schätze betrachtet wurden. Wie es scheint, ist diese Vorstellung aus dem heidnischen Elfenglauben in den christlichen Aberglauben mit herübergekommen. — Eine krötenartige Figur an Gnadenaltären als Votivbild angebracht, soll die Bärmutter bedeuten, und wird dadurch der Dank ausgedrückt für die Befreiung von Mutterbeschwerden und hysterischen Leiden.

**Krone**, Sinnbild der Königswürde, der Macht und Herrlichkeit. Daher Gott Vater oft auf alten Bildern mit der Krone des deutschen Kaisers oder mit der Lilienkrone der französischen Könige erscheint. Zuweilen auch mit der dreifachen Krone des Papstes. Diese bedeutet die Herrschaft über Himmel, Erde und Hölle. — Christus trägt die offene deutsche Königskrone, wenn Gott der Vater die geschlossene deutsche Kaiserkrone trägt. Sehr oft wurde Christus überhaupt, selbst am Kreuz, mit einer goldenen Krone als König des Lebens dargestellt, gerade um zu zeigen, daß er wirklich der höchste König war, indes die Juden ihn in der Dornenkrone als angeblichen König verspotteten. Der Krone Christi wurde ein eigenes Jahresfest gewidmet, am 11. August.

Kronen sind auch Zeichen der Tugenden, Brautkronen,

jungfräuliche Kränze das Zeichen der Unschuld. Eine Krone der Gerechtigkeit kommt vor 2. Tim. 4, 8, der Ehren 1. Petri 5, 4. Weitere Kronen werden erwähnt Sirach 1, 11; Buch der Weish. 5, 17; Offenb. Joh. 2, 10. Die Krone der Herrschaft und die Krone des Lohnes werden der heiligen Jungfrau bei ihrer Krönung zu teil. Maria trägt die Krone als Königin des Himmels, empfing dieselbe aber zum Lohne ihrer Heiligkeit auf Erden.

**Kropf.** Eduard der Bekenner, König von England, heilte durch bloße Berührung Kröpfe und diese Gabe ging nicht nur auf alle seine Nachfolger unter der Krone Englands, sondern auch auf die französischen Könige über.

Patronin gegen die Kröpfe ist die heil. Balbina, die durch einen Engel von einem ungeheuren Kropf frei wurde, unter der Bedingung ewiger Jungfrauschaft (31. März).

**Krug,** Attribut des heil. Narcissus, der aus Wasser Öl, des heil. Thomasius, der aus Wasser Wein machte. — Das Ölkrüglein der Witwe, das nie versiegte.

Der heil. Agathon floh in die Wüste, um keinen Menschen mehr zu sehen und jede Gelegenheit zum Laster des Zornes, zu dem er geneigt war, zu entgehen. In der Einöde aber zerbrach ihm sein Wasserkrug und er brach gleich wieder in Zorn aus. Gott bewies ihm dadurch, daß man dem Laster nicht entfliehen könne, wenn man es nicht in eigener Buße austilge. — Dasselbe wird auch vom heil. Trudbert erzählt.

**Kruzifix,** Christus am Kreuze. In den älteren Zeiten der Kirche wurde es für unziemlich gehalten, den Heiland unbekleidet darzustellen. — In den ersten Jahrhunderten der Christenheit malte man das Leiden Christi nur symbolisch, nie ihn selbst am Kreuze. Man stellte nur das Lamm als Sinnbild des sich selbst zum Opfer bringenden Heilands unter das Kreuz. Erst im 8. Jahrhundert kamen die förmlichen Kruzifixe auf; allein anfangs noch immer im Dienste der Symbolik und noch nicht mit dem Anspruch der Porträts. Christus erschien stets im langen Gewande, nicht angenagelt,

vielmehr mit gen Himmel erhobenen Händen, betend und mit heiterem Angesicht. Auch das Kreuz wurde symbolisch als Baum aufgefaßt, daher grün gemalt. Nach und nach fand sich die Annagelung ein; jedoch blieben beide Füße nebeneinander gestellt, nicht übereinander gelegt, und trugen daher keine Nägel. Auch der Rock wurde kürzer. Endlich fand sich mit dem Übereinanderlegen der Füße an einen Nagel auch die völlige Entkleidung bis auf ein Tuch ein, das noch die Hüfte bedeckte. Zu dieser Neuerung trugen am meisten die Franziskaner bei, deren Lieblingsheilige Brigitta den Heiland am Kreuz in einer Vision nur mit dem Hüfttuch bedeckt erblickte. Damit der entblößte Leib nicht anstößig werde, legte man in ihn den Ausdruck des höchsten Leidens und bildet ihn nicht selten sogar häßlich in der abschreckenden Magerkeit und Krümmung seines Leibes.

Wo auch das Kruzifix steht, soll es von Osten nach Westen gewendet stehen; von ihm geht alle Orientierung in der Kirche aus. Christus am Kreuze war gegen Westen gewendet.

Christus wendet den Kopf meist nach rechts, zuweilen aber auch nach links hin; eine bestimmte Regel steht nicht fest. Lebend blickt er häufig gerade in die Höhe gen Himmel, tot senkt er das Haupt auf die Brust herab.

Eine eigentümliche Art von Kreuzen, statt der Kruzifixe, findet man an den Straßen in Toscana, aber auch in den Gebirgsgegenden in Bayern und im Schwarzwald. Es hängt nämlich kein Christus daran (höchstens oben ein Christuskopf), statt dessen aber eine ganze Sammlung seiner Leidensinstrumente und der auf seine Leiden bezüglichen Attribute. Obenauf sitzt der Hahn Petri, darunter hängt der Speer, das Rohr mit dem Schwamm, der ungenähte Rock, der Würfelbecher, Hammer, Nägelzange, Leiter, Dornenkrone, Geißel, die Säule der Geißelung, das Schwert Petri, die Laterne der Gefangennahme 2c. Es wiederholt sich also hier die oben erwähnte Darstellung, wie sie in den ersten Jahrhunderten üblich war.



Staatliche Bibliothek Bamberg

**Krystall.** Wegen seiner klaren Durchsichtigkeit oft identisch mit Glas (vergl. dies). Sofern es hart und immer kalt ist, und doch, an die Sonne gelegt, eine Kerze anzünden kann, wird es mit der allzeit keuschen Jungfrau Maria verglichen, aus der da das wahre Licht geboren ist.

**Kuckuck.** Nach einer Volkssage bat Christus einen Bäcker vergebens um ein Brot, nur die Bäckersfrau mit ihren sechs Töchtern war mitleidig und gab ihm eins. Nun verwandelte der Herr den Bäcker in einen Kuckuck, der deshalb beim Volk „Bäckerknecht" heißt. Wenn er nach Johanni ruft, zeigt er Teuerung an. Die mehlige Farbe seines Gefieders entspricht dieser Auffassung.

**Kugel,** Sinnbild des Universums, der sichtbaren Natur, der Welt und wieder insbesondere bald Himmels-, bald Erdkugel, endlich als Reichsapfel mit dem Kreuze gekrönt das Reich Christi auf Erden bedeutend.

**Kuß.** Der Kuß als Liebeszeichen kam unter den ältesten Christen öfter vor. Man küßte sich nach den Agapen (gemeinschaftlichen Liebesmahlen). Später gaben sich auch noch die Kommunikanten nach der Messe den Friedenskuß. Der Priester küßt bei der Messe Altar und Evangelienbuch. Er küßte vormals auch bei Taufen den Täufling und bei Trauungen die Braut im Namen der Kirche. In Rußland feiert man die Auferstehung Christi am Ostermorgen, indem sich alles küßt, vom Kaiser bis zum geringsten Bettler herunter. Nach der Legende küßten sich Joachim und Anna, indem sie an der goldenen Pforte knieten, und in diesem Kusse wurde die heilige Jungfrau empfangen. Durch einen Kuß heilten verschiedene Heilige die mannigfachsten Krankheiten.

## L.

**Labyrinth,** Sinnbild der Welt mit ihren Irrgängen und Versuchungen. Die Seele irrt durch das Labyrinth der Welt, die Lehre Gottes bildet den Ariadnefaden, an dessen Hand sie sich aus demselben herausfinden kann.

**Lamech.** Derjenige Nachkomme Kains, von welchem nach Gen. 4, 18 f. alle heidnischen Kulturvölker im Gegensatz gegen das fromme Hirtengeschlecht Seths abstammen. — Lamech macht sich auf zweierlei Weise bemerklich, einmal dadurch, daß er zwei Weiber nimmt und ferner gilt er wegen Gen. 4, 23 u. 24 als der Erfinder des Schwertes und, sofern er in diesen Versen das Schwert besang, als der erste Dichter. Hier treten also Krieg und Dichtkunst als neue Momente der Kultur hervor, die sich in Kains ackerbauendem Geschlecht entwickelt, während Seths Geschlecht der frommen Hirteneinfalt getreu bleibt. — Lamech zeugt mit seinen beiden Weibern den Jabal, den ersten Hüttenbauer, den Jubal, der das Geigen und Pfeifen erfindet, den Tubalkain, der in Erz und Eisen Meister ist, also lauter Repräsentanten der höheren Kultur und im Gegensatz zu Seths einfachem Hirtengeschlecht. Es ist derselbe Gegensatz, der noch lange nach der Flut abermals hervortritt zwischen den gebildeten Ägyptern, Phöniziern, Syriern und Babyloniern einerseits und den israelitischen Hirten anderseits.

**Lamm,** Sinnbild des Heilandes als das stumme Opferlamm (Jes. 53, 7). Als das Lamm, welches der Welt Sünde trägt (Joh. 1, 29; Offenb. Joh. 5, 6). Christus opferte sich für die Menschheit und verglich bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls seinen Leib und sein Blut mit dem des Osterlammes, welches vorher zu derselben Osterzeit die Juden zu schlachten und zu opfern pflegten. (Vergl. 1. Kor. 5, 7; 1. Petri 1, 19.)

In der Offenb. Joh. 21, 23 wird Christus als Lamm zugleich identifiziert mit dem reinsten Lichtquell, mit der Sonne der Geisterwelt; denn es heißt hier vom neuen Jerusalem, daselbst werde keine Sonne mehr scheinen, sondern der Seligen Leuchte werde allein das Lamm sein.

Widder und Lamm tragen, wenn sie den Heiland bedeuten, immer den Kreuznimbus ⊕, der nur den drei Personen der Dreieinigkeit zukommt.

Sofern das Lamm Gottes in der Offenb. Joh. 5, 6 am Weltende, als der höchste Weltrichter thront, trägt es sieben Hörner. Die männliche Natur und die Hörner (Sinnbild der Stärke) kommen dem allmächtigen Herrscher über die Lebendigen und Toten zu.

Alle Gerechtfertigten und Seligen werden als Lämmer oder Schafe bezeichnet und ausdrücklich von den Böcken, als den Bösen und Verdammten, unterschieden (Matth. 25, 32). Auch herrschte der Glaube, der Teufel könne die Gestalt aller Tiere annehmen, nur nicht die des Lammes.

Das Lamm bildet einen sinnbildlichen Gegensatz zum Schwein. Während es gewürdigt wurde, Sinnbild Gottes selbst zu werden, ist das Schwein dasjenige Tier, in welches der Teufel am liebsten fährt. Dem entspricht auch der alte Volksglaube, daß es etwas Gutes bedeute, wenn man Schafen begegne, etwas Böses aber, wenn Schweinen.

**Lampe**, Sinnbild der Wachsamkeit. (Vergl. den Artikel Jungfrau.) Die Kirche als die jungfräuliche Braut Christi hält ebenfalls ihre Lampe beständig bereit und brennend, es ist dies die „ewige Lampe“, die vor jedem Tabernakel, in welchem das Sanktissimum aufbewahrt wird, brennt.

**Lanze.** Die Lanze, womit Christus am Kreuz in die Seite gestochen wurde, war als Reliquie besonders dem kriegerischen Volke der Deutschen heilig, zu dessen Reichskleinodien sie gehörte. (Otto, Fris. chron. VI. 18.) Obgleich von einem Feinde Christi geführt, diente diese Lanze doch dem großen Erlösungswerke, und indem sie den heiligen Leib aufbrach, öffnete sie der Welt die Fülle der Gnade. Daher sie in einer altlateinischen Hymne angerufen wird: „Dulcis hasta“ (süße Lanze). Der die Lanze nach der Legende führte, hieß St. Longinus, ein römischer Centurio, der sich am Kreuze bekehrte und als Märtyrer enthauptet wurde (15. März). Man hat den Namen von der langen Lanze selbst entlehnt.

Die Lanze ist Attribut vieler Heiligen, die mit einer solchen

durchbohrt wurden. So die Apostel Matthäus, Mathias und Thomas; St. Aurea, Canut, Donatian, Lambert ꝛc.

Eine sehr eigentümliche Vorstellung befindet sich auf einem Bilde des Fiesole (Kugler, Berl. Mus. S. 21), woselbst Christus drei Lanzen in der Hand haltend dargestellt ist. Dieselbe bezieht sich auf die Legende, nach welcher Christus einmal die Erde wegen der drei Hauptlaster: Hoffart, Wollust, Geiz mit jenen Speeren vertilgen wollte, aber durch die Fürbitte der heil. Jungfrau zur Schonung bewogen wurde, indem sie ihm den heil. Franziskus und den heil. Dominikus als Helden darstellte, die fähig seien, die Erde von jenen Lastern zu befreien.

Im Titurel und Parcifal spielt die ewig blühende Lanze des Amfortas eine große Rolle, doch ist dieses Symbol der Templeisen wohl nicht christlichen Ursprungs.

**Laster.** Nach altem christlichen Herkommen wird das unermeßliche Heer der Laster auf sieben Hauptlaster reduziert, die den sieben Haupttugenden und Gaben des Heiligen Geistes gegenüberstehen. Sie sind: ira, superbia, gula, invidia, venus, avaritia, pigritia (Zorn, Hochmut, Gefräßigkeit, Neid, Wollust, Geiz, Faulheit). In einem altdeutschen Gedicht bei Graff (Diutiska I. 292) heißen sie: vrasheit, unkusche, gritekeit, zorn, nit, trachheit, hoffart. Die Laster werden oft auf Tieren reitend dargestellt, deren Charakter ihrem Wesen entspricht. Auf dem berühmten Regensburger Teppich sitzt der Stolz auf einem Rosse, der Zorn auf einem Eber, die Unkeuschheit auf einem Bären, die Unstetigkeit auf einem Esel, die Gefräßigkeit auf dem Fuchs, der Geiz auf dem Wolf, der Haß auf dem Drachen. Doch erscheinen auch Tiere selbst als Sinnbilder des Lasters: der Fuchs als Sinnbild der Arglist, der Tiger als Sinnbild der Grausamkeit, der Affe als Sinnbild der Schamlosigkeit ꝛc.

Die sieben Laster werden auch oft als die Heerstraße zur Hölle aufgefaßt. — Zuweilen werden die sieben Köpfe des apokalyptischen Drachen als die sieben Laster unterschieden. — Die Laster verhalten sich zum Teufel nur wie Teile und Glieder zum Ganzen, daher stehen sie auch in einer vorherrschenden

Beziehung zum Schlangensymbol. Sie sind Drachen, Drachenköpfe, oder werden durch die lauernde, listige Schlange, wenigstens durch Schlangenhaar angedeutet. Laster und Tugenden werden öfter durch die fünf thörichten und klugen Jungfrauen symbolisiert. — Retzsch läßt auf einem Bilde den Teufel mit dem Menschen um des letzteren Seele spielen. Unter den Schachfiguren des Teufels ist Satan selbst der König, Wollust die Königin; Faulheit, Zorn, Stolz, Falschheit, Geiz, Unglaube sind die Offiziere, Zweifel die Bauern. Unter den Schachfiguren des Menschen ist die Seele der König, Religion die Königin, sind Hoffnung, Glaube, Friede, Demut, Unschuld, Liebe die Offiziere und Gebete die Bauern.

**Lazarus.** In der Erzählung des durch Christus vom Tode aufgeweckten Lazarus (Ev. Joh. 11) sind fünf Momente von besonders tiefer Bedeutung: 1. der Irrtum und Heldensinn des Apostels Thomas, 2. das echt weibliche Benehmen Marthas, 3. der tiefe Liebesschmerz Marias, 4. die Rührung des Heilandes, 5. das Gebet vor der Auferweckung. Es haben daher auch die meisten Leidtragenden in diesem Kapitel stets einen süßen Trost gefunden.

Der arme Lazarus bei Lukas 16, dessen Schwären die Hunde lecken, ist ein Bild des menschlichen Lebens überhaupt, daher auch ihm zu Ehren alle Siechen im Mittelalter Lazarusbrüder und die Krankenhäuser noch heute Lazarette heißen. Im Grunde aber ist auch der andere Lazarus ein verwandtes Sinnbild. Das ganze Leben ist gewissermaßen ein Sterben, die Welt ein Grab, woraus nur Christus erlöst.

**Leben.** Das gemeine Menschenleben ist sofern eigentlich ein Sterben, als es stets dem Tode entgegensieht. Es gleicht der Kerze, die mit dem Augenblick, wo man sie anzündet, stets mehr und mehr abnimmt und ihrem Ende entgegengeht. Das wahre und ewige Leben ist erst in der Heiligkeit, und darum ist Christus „der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14, 6) und Fürst des Lebens (Apostelgesch. 3, 15). Diesem wahren Leben gegenüber ist das Irdische nur ein vergänglicher Hauch,

die Existenz eines Graslebens, das bald welkt, ein Kerker, ein Jammerthal 2c. Aber auch eine Schule, ein Tiegel der Läuterung, eine Goldprobe der Geduld und des Glaubens.

**Leib.** Der menschliche Leib ist das letzte und edelste in der sichtbaren Schöpfung Gottes und soll nach dem zeitlichen Tode am jüngsten Tage für die ganze Ewigkeit wiederauferstehen. Diese beiden Grundgedanken beweisen, welch hoher Wert im Christentum auf den Leib gelegt ist und wie irrig mithin die manichäische Ansicht war, die im Leiblichen das böse Prinzip erkannte. Nach Mani besteht der Sündenfall nur darin, daß die himmlische Seele nach dem leiblichen Dasein gelüstet und im Leibe eingefangen wird, die Erlösung daher auch nur in der Befreiung von der Leiblichkeit durch eine freiwillige Jungfräulichkeit aller Menschen, die jede neue Zeugung unmöglich macht, also durch einen Selbstmord der ganzen Menschheit. (Baur, Manich. Religion.)

Nach christlichem Begriff soll der Leib nicht als ein Fremdes, Teuflisches zerstört, sondern als das neue von Gott selbst angelegte eigenste Kleid nur heilig und rein gehalten, und wenn es durch Sünde verunreinigt worden, durch Buße wieder geläutert und verklärt werden. Die christliche Askese ist daher auch nicht als Tötung des Fleisches, sondern nur als Reinigung desselben durch Buße zu verstehen.

Die Verdammung alles Leiblichen veranlaßte auch den Zweifel an der menschlichen Natur Christi. Man half sich damit, daß man sagte, Gott habe zwar unmöglich in einen wirklichen irdischen Leib eingehen können, jedoch einen Scheinleib angenommen. Das war der Doketismus, die älteste Ketzerei im Christentum. Nur wo das Leibliche auf Kosten der Seele gepflegt wird, erscheint es verdammlich. Dieser Kultus der Leiblichkeit wird ausgedrückt durch die babylonische Dirne, die mit dem Taumelkelch in voller Üppigkeit auf dem Drachen reitet. Nur diese grobe Sinnlichkeit hat zu ihrem Ausgang Tod und Verwesung und wird in diesem Betracht gerne das Leibliche als ein übertünchtes Grab aufgestellt, als

eine lachende Maske, hinter der ein Geripp mit Würmern und Schlangen sich verbirgt.

Die Leiblichkeit, in der wir einst auferstehen werden, ist eine Entkleidung von jener groben Sinnlichkeit: „Gesäet wird der natürliche Leib, aber auferstehen wird der geistige Leib“ (1. Kor. 15, 44).

**Leichnam.** Des Herrn Leichnam auf Bildern der Kreuzabnahme, der Grablegung, im Schoße seiner Mutter, im Schoße Gott des Vaters, oder von Engeln betrauert, erscheint am würdigsten, wenn er auch noch im Tode Liebe ausdrückt. Tadelnswert sind die Bilder, die nur ein Studium der Anatomie verraten und die im Tode nur das Widrige auffassen, die Bleifarbe, die Steifigkeit der Glieder rc. Eine Leiche halbverwest und von Schlangen durchkrochen kommt als Sinnbild des Todes oft auf älteren deutschen Grabdenkmalen vor. Am berühmtesten ist das Grabdenkmal des Landgrafen Wilhelm von Hessen in Marburg, das dessen obere Hälfte im Harnisch daliegend und dessen unteren Teil als eine von Schlangen zerfressene Leiche zeigt.

Die Leichen der Heiligen werden gewöhnlich an einem wunderbaren Wohlgeruch erkannt, oder es fließt ein heilendes Öl von ihnen, oder Milch statt des Blutes, oder sie leuchten rc. rc.

Die Wunder der Heiligen werden nach den Actis S. S. eingeteilt in solche, die sie im Leben, und in solche, die sie nach dem Tode als Leichen oder Reliquien verrichtet haben.

Um den Sterbenden streiten sich der Sage nach ein Engel und ein Teufel, der erstere zu Häupten, der andere zu Füßen des Sterbelagers. Die vollendete Leiche aber wird von Engeln oder von Teufeln übernommen.

**Leiden.** Gottes Sohn litt, um die Menschen zu erlösen. Die Märtyrer litten, um ihren Glauben mit Blut zu besiegeln. Freiwillig übernommenes Leiden öffnet das Paradies, wie verbotene Lust es verschloß. Unfreiwilliges Leiden dient zur Prüfung, wie das des Hiob, und ist die letzte Strafe der Verdammten. Wie das Leiden somit auf der unfreiwilligen

Seite den tiefsten Abgrund erreicht, so auf der anderen die heiligste Höhe, auf der es ganz mit dem Begriffe der Liebe verschmilzt, nach dem schönen Liede:

Ob Lieben Leiden sei,
Ob Leiden Lieben sei,
Weiß ich zu sagen nicht rc.

Daher eine eigentümliche Gabe mancher Frommen, in Leiden Lust zu finden.

**Leiter.** Die Himmelsleiter, auf der die Engel vom Himmel zur Erde niedersteigen, im Traume des Jakob, ist auf Bildern der Patriarchenreihe dessen Attribut.

Eine Leiter zum Himmel, auf der die Seligen hinaufsteigen, die Sünder aber hinabfallen, findet sich in der Handschrift des Herrad von Landsberg in Straßburg.

Die Leiter ist Attribut vieler Heiligen und bedeutet deren Tugenden. — Die Leiter gehört auch zu den Passionswerkzeugen, weil die Schergen bei der Kreuzigung mittelst einer Leiter auf das Kreuz steigen mußten.

**Lerche.** Die Lerche lobsingt Gott in der Höhe, ohne daß man sie sieht. Niedrig ist ihr Nest, aber hoch ihr Flug. Sie singt nie, außer wenn sie sich zum Himmel erhebt. Sie ist also das Sinnbild eines demütigen Priestertums. Ihr lateinischer Name alauda wurde von Schwenkfeld „lauda deum" (lobe Gott) gedeutet.

**Leuchter.** Der siebenarmige Leuchter im jüdischen Tempel, den Titus entführte und in seinen Triumphbogen aufnehmen ließ, ist ein Sinnbild der sieben Geister oder Urkräfte Gottes. Mag dieses Sinnbild auch aus dem Heidentum entlehnt sein und sich früher auf die sieben Himmelslichter der Planeten bezogen haben, so hatte der Leuchter bei den Juden eine andere, rein geistige Bedeutung. Der Prophet Zacharias 4, 2. 10 faßt den siebenarmigen Leuchter sinnbildlich auf und nennt ihn die sieben Augen Gottes. In der Offenb. Joh. 1, 12 wird er auf die ersten sieben christlichen Gemeinden bezogen.

**Licht.** Das Licht ist das Symbol Gottes, als das reinste

Element in der Natur; allein das Licht ist schon eine Erscheinung Gottes, ein Ausfluß seines Wesens, ein Ausstrahlen aus ihm, daher es häufiger auf den Sohn und Geist als auf den Vater angewandt wird, dem allein Attribute des Unsichtbaren zukommen. Nach Joh. 1, 18, 1. Timoth. 6, 16 kann den Vater niemand sehen als der Sohn, und thront Gott in einem Lichte, welches kein Mensch sehen kann. Der Sohn dagegen strahlt nach Joh. 1, 9 als das Licht in die Welt, und sagt Joh. 8, 12: „Ich bin das Licht der Welt."

Das Thronen im Licht und die Lichtausstrahlung kommt in Kirchenbildern allen drei Personen der Gottheit zu.

Des Vaters Wirken wird oft bloß durch einen Lichtstrahl ausgedrückt, z. B. auf Bildern der Verkündigung, oder durch eine aus den Wolken hervorgestreckte Hand, von der Lichtstrahlen ausgehen. Ebenso gehen von der Taube, als Symbol des Heiligen Geistes, Lichtstrahlen aus, z. B. auf den Bildern von der Taufe Christi und von Pfingsten.

Außer den göttlichen Personen wohnen auch alle Engel ursprünglich im Licht und gelangen alle Heiligen und Gerechten und Seligen dahin. Auch der erstgeschaffene Engel hieß Lucifer (Lichtträger). Alle Heiligen und Frommen werden als Kinder des Lichts den Bösen als Kindern dieser Welt entgegengesetzt (Luk. 16, 8; Joh. 12, 36; Buch d. Weish. 18, 1).

Dem von Gott ausstrahlenden Lichte steht teils die uranfängliche Nacht des Chaos, teils die Nacht der Sünde entgegen. Somit wird das Licht Sinnbild der Schöpfung und der Erlösung. Wie Gott im Anfang sprach: „Es werde Licht!" und es ward Licht, so sandte er zum zweitenmal in die Finsternis der sündigen Welt das Licht seines göttlichen Sohnes. Dem entspricht der Kultus der Weihnachts- und Osternacht. In der heiligen Weihnacht werden unzählige Lichter entzündet, in der heiligen Osternacht werden alle Lichter gelöscht und erst wieder neu entzündet durch einen aus Stein geschlagenen Funken, entsprechend dem Moment, in welchem Christus den Grabstein durchbrach.

Einem alten Volksglauben gemäß entzünden sich die Lichter am heiligen Grabe in Jerusalem in der Osternacht von selbst.

Die ewige Lampe am Altar der Kirchen ist das Sinnbild des ewig in der Kirche wohnenden Lichts. Die Kirche brennt nur Öl und Wachskerzen, weil das Öl unter allen Pflanzenstoffen und das Wachs unter allen Tierprodukten die reinsten Stoffe sind, die Licht erzeugen.

**Lilie.** Die weiße Lilie ist ein Sinnbild der Unschuld und Seelenreinheit, daher der Jungfräulichkeit, und vorzugsweise ein Attribut der heiligen Jungfrau. Auf Bildern der Verkündigung trägt der Engel Gabriel durchgängig einen weißen Lilienstengel.

Der blühende Stab Josephs wird in Kirchenbildern häufig als Lilienstengel aufgefaßt, um Josephs jungfräuliche Ehe mit Marien zu bezeichnen.

Auch Johannes der Täufer hat öfters die Lilie bei sich, weil er als Prediger in der Wüste im Cölibat lebte.

Als Symbol der Keuschheit und Seelenreinheit ist die Lilie auch Attribut des heil. Franziskus, Anton von Padua, des heil. Aloysius, der heil. Gertrudis und vieler anderen.

Die keusche Susanna heißt wörtlich Lilie (Schuschan).

Auf Bildern des Weltgerichts hat Christus als Richter häufig im rechten Auge einen Lilienstengel gegen die Seligen, im linken ein Schwert gegen die Verdammten gerichtet.

Die schöne Kelchform der Lilie dient auch häufig in der kirchlichen Ornamentik, bei den Abendmahlskelchen, bei Taufbecken, als Kanzel, als Lichtträger im siebenarmigen Leuchter 2c.

Die Lilien auf dem Felde, die nicht arbeiten, noch spinnen, und die doch von Gott gekleidet werden (Matth. 6, 28; Luk. 12, 27), sind nur Stellvertreter für alle Blumen, an denen sich Gottes Güte ebenso erweist.

**Limbus** (Streifen, Rand), zusammenhängend mit limen (Schwelle), wird insgemein ein Aufenthaltsort der Verstorbenen genannt, der teils an den Himmel, teils an die Hölle angrenzt.

Nach dem Alten Testament war der Vorhimmel der Schoß Abrahams. Hier sollten die Seelen der Gerechten sich bis zur allgemeinen Auferstehung befinden. Nach christlichen Begriffen muß aber dieser Schoß Abrahams wegfallen, da Abraham selbst mit den anderen Patriarchen erst von Christus (in der Zwischenzeit zwischen seiner Grablegung und Auferstehung) aus der Vorhölle erlöst wurde.

Der limbus infantum diente zur Aufnahme der Seelen der unschuldigen Kinder, die durch den bethlemitischen Kindermord Märtyrer wurden, aber als ungetauft noch nicht in den Himmel selbst kommen können. Dante läßt in dem limbus infantum die Seelen ungetaufter unschuldiger Kinder und tugendhafter Heiden wohnen.

**Linsen.** Esau verkaufte sein Erstgeburtsrecht dem Jakob um ein Gericht Linsen. Hier sind die Linsen nur als Sinnbild des Geringfügigen zu nehmen, im Gegensatz gegen die hohe Wichtigkeit des Erstgeburtsrechtes im Volke Gottes. Der Volksglaube, daß dem, der am Karfreitag Linsen esse, im ganzen Jahr das Geld nicht ausgehe, beruht auf der runden, münzenähnlichen Form der Linsen.

**Löwe,** Sinnbild der Stärke und des Königtums, weil er als König der Tiere gilt. Daher ein Symbol Christi selber. Im 1. Buch Mos. 49, 9 wird Juda mit einem jungen Löwen verglichen, und da Christus der Genealogie nach aus dem Stamme Juda stammt, so wird er in der Offenb. Joh. 5, 5 der Löwe vom Stamme Juda genannt.

Der Löwe, der sehr oft am Eingang alter Kirchen angebracht ist, gleichsam als deren Wächter, bedeutet deren Macht in Christo. (Heyder, Tiersymbolik; Kreuser, Kirchenbau.) Der brüllende Löwe insbesondere ist ein Sinnbild von der Auferweckung der Toten.

Anderseits ist Christus nicht selbst Löwe, sondern Löwenbändiger, und zwar wieder in Bezug auf die Auferstehung. In vielen Kirchen (St. Stephan in Wien, Löwen, Amiens, Freiburg i. Br.) reitet Simson auf dem Löwen und bricht

ihm den Rachen auf, worunter nichts anderes zu verstehen ist, als Christus, der das Grab aufbricht. Der von Simson erschlagene Löwe bedeutet gleichwohl wieder Christum selbst, wegen des Honigs in seinem Rachen.

Dem Löwen steht zuweilen das Lamm zur Seite, beide auf Christum bezüglich, die Allmacht und die Gnade, die Gerechtigkeit und die Liebe, beide Tiere tragen alsdann den Kreuznimbus.

Ein Sinnbild göttlicher Stärke sind die Löwen am Throne Salomons (1. K. 10, 19; 2. Chr. 9, 19). Der Löwe ist der Wächter Gottes bei Jes. 21, 8.

Grausame Löwen, wie solche, die die Märtyrer zerfleischten, bedeuten den Teufel, den grimmigen Feind Christi. (Vergl. Artikel Daniel.) Christus tritt zuweilen einen Löwen und einen Drachen unter die Füße, beides Sinnbilder des Teufels. — Jesaias prophezeit 65, 25, daß in den messianischen Zeiten der Löwe seine Wildheit verloren haben und wie ein Lamm Gras fressen wird.

**Loth.** Die Geschichte Loths und seiner Familie hat einen mystischen Sinn. Wie Abraham Prototyp des Glaubens, so Loth des Unglaubens. Sein Weib will nicht glauben, daß der Herr Sodom mit Feuer verderbe, sie will es sehen und blickt um, gegen das Verbot. Darum wird sie zur Salzsäule. Loths Töchter wollen ebenfalls nicht glauben, daß sie in der Verbannung und einsamen Wüste Nachkommenschaft erleben würden, und ihre allzu ängstliche Zweifelsucht und Vorsorge verführt sie zu einem abscheulichen Verbrechen. Wie ihre Mutter, weil sie nicht glaubt, zu viel rückwärts, so sehen die Töchter, weil sie nicht glauben, zu viel vorwärts. Wie jene an der Gerechtigkeit Gottes zweifelt, so zweifeln diese an dem Erbarmen Gottes. Ruper von Duiz hat sie daher in seinem geistreichen mystischen Werke mit Recht als die Familie der Häresien im Gegensatz gegen Abrahams Glaubenstreue aufgefaßt.

**Lotus.** In Beckers „Inschriften der römischen Cömete-

rien" befindet sich die Beschreibung der Inschrift, die auf dem Grabdenkmal der Philumena (aufgefunden 1802) vorhanden ist: „Pax tecum Filumena", sowie die Symbole: Anker, Palme, drei Pfeile und eine Lotusblume. Diese Pflanze, die auf dem Wasser schwimmt und nicht untergeht, ist darin ein Gegenstück des Fisches, der ein Symbol Christi ist (vgl. d. Art.), weil er allein im Wasser, wo alles stirbt, leben kann.

**Lucifer.** Das erste wirkliche Geschöpf Gottes, das nicht mehr wie das Wort (Logos) oder der Geist und die Weisheit (Sophia) er selber war, sondern ein zweites, außer ihm befindliches Wesen, wurde eben deshalb aus Hochmut und Stolz zu seinem Feind. Der erste Engel wurde zum Teufel.

Auch bei den Persern ist Ahriman der erstgeborene Engel, der zum Teufel geworden, weil er Gott selbst sein und allein regieren wollte. Ganz auf dieselbe Weise empörte sich auch nach der Brahmanenlehre der erstgeborene Engel Moisasur. Auch der Titanensturz der Griechen gehört hierher.

Allein diese alten Vorstellungen der Heiden schweifen einseitig aus. Der persische Ahriman verdirbt die halbe Natur und teilt sie in eine böse und gute Hälfte; davon ist die mosaische und christliche Anschauung weit entfernt, der vielmehr die ganze Natur gut und als Gottes Werk erscheint. Der indische Moisasur verführt die übrigen himmlischen Geister zum Abfall von Gott und dafür müssen sie als Seelen in Menschen- und Tierleiber übergehen, um abzubüßen. Auch von dieser Seelenwanderungslehre ist das Christentum weit entfernt.

Lucifer ist specifisch-biblisch, jüdisch-christlich. Vor allem lag es nahe, zu fragen, warum Gott überhaupt das Böse zugelassen habe? Augustinus, De civ. Dei 14. 11, sagt einfach: „Gott wollte seinen Geschöpfen Freiheit geben, als das köstlichste Gut; aber einen freien Willen kann es nicht geben, wenn er nicht auch böse sein könnte. Übrigens habe das Gott nach seiner Weisheit vorausgesehen." Ähnlich Basilius in der neunten Homilie.

Die Mohammedaner kennen den gefallenen Lucifer unter

dem Namen Iblis (entstellt aus dem griechischen διάβολος). Vor der letzten Schöpfung, sagen sie, war die Erde bereits bewohnt, wenn auch nicht von Menschen, doch von Dschinnen (Genien) in Riesengestalt. Dieselben waren keineswegs Teufel, wenn auch keine Engel. Es herrschten nacheinander sieben weise Salomone über sie, denen allen gemeinsam der allwissende Vogel Simurgh (Phönix) als Wesir diente. Endlich wurden sie übermütig, und Gott schickte den Engel Iblis aus, sie zu strafen. Iblis und die ihm untergebenen Engel siegten und verbannten die überwundenen Dschinnen in das äußerste Grenzgebirge der Erde, Kaf genannt. Nun wurde aber Iblis selber übermütig, trotzte Gott und verwandelte sich mit den Seinen dadurch in Diws (böse Geister, Teufel, zum Unterschied von den Dschinnen, Riesen). Gott schuf nun den Adam, in der Hoffnung, die Menschen würden besser sein als Dschinnen und Diws. Beide letzteren sollten das neue Geschöpf anbeten. Sükradsch, der Fürst der Dschinnen, that es und huldigte dem Adam, Iblis aber that es nicht und wurde deshalb von Gott in die Hölle gestürzt. — Nach dem kabbalistischen Buche Sohar war Samael (Lucifer) ursprünglich ein Seraph mit sechs Flügeln.

Der Engelsturz ist oft in kecken Teufelsgruppen gemalt worden. Ganz eigentümlich aber erscheint ein altes griechisches Bild, auf dem die stürzenden Engel oben noch schön sind, allmählich immer häßlicher und erst unten zu vollendeten Teufeln werden. Weil Lucifer der Lichtträger heißt, wird Christus selbst der wahre Lucifer genannt, in einer Hymne des Hilarius.

**St. Lukas** war ursprünglich Arzt, weshalb er als Patron der Ärzte gilt, widmete sich dann ganz der Nachfolge des Herrn und der Malerkunst, weshalb er auch Patron der Maler ist. Sehr häufig soll er die Madonna gemalt haben, viele Kirchen im Morgenland behaupten, Madonnenbilder von seiner Hand gemalt zu besitzen. Lukas soll im hohen Alter als Märtyrer gestorben sein. Er wurde, statt gekreuzigt zu werden, an einen Ölbaum gehenkt (18. Oktober). Früher war es Gebrauch, einem Sterbenden, der vom Arzt aufgegeben war, so-

genannte Lukaszettel, d. h. Gebete zum heil. Lukas, auf die Brust zu legen.

Als Evangelist hat Lukas den geflügelten Ochsen zum Attribut (siehe Artikel Evangelisten). Der Ochs wird deshalb auch in Frankreich „oiseau de St. Luc“ genannt.

## M.

**Magd.** Das Vorbild aller Mägde in der Welt ist Maria als die „Magd des Herrn“, in welcher Eigenschaft sie hauptsächlich bei der Verkündigung erscheint (ecce ancilla domini). Erst durch diese Demut der Magd wird sie gewürdigt, Königin des Himmels zu werden. Das Jungfräuliche ist hier aufs innigste mit der Demut der Magd verbunden (wie im deutschen Wort Mägdlein auch wirklich beide Wortbegriffe zusammenfallen). Als Patronin der Mägde gilt die heil. Notburga, die selbst ihr Leben lang eine Magd war.

**St. Magdalena.** Die symbolische Bedeutung dieser Heiligen kennzeichnet sie als Personifikation der wahren Reue und Buße. Nach Markus 16, 9 war es Maria Magdalena, welcher Christus sieben Teufel ausgetrieben hatte und der er auch nach seiner Auferstehung zuerst erschien. Man hält sie für dieselbe nicht namentlich genannte Sünderin, die nach Lukas 7, 37 Christi Füße im Hause des Pharisäers mit kostbaren Salben wusch und von der er sagte: „Ihr sind viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt.“ Man hält sie aber auch für die Maria, Schwester des Lazarus und der Martha, die nach Joh. 12, 3 dem Heiland, nachdem er ihren Bruder vom Tode erweckte, ebenfalls die Füße salbte und mit ihren Haaren trocknete. Endlich ist es wieder eine Maria Magdalena, die nach Joh. 19, 25 bei der Kreuzigung Christi zugegen ist und die nach demselben 20, 1 zum Grabe Christi kommt.

Der Legende nach wurde sie nach dem Tode der Madonna mit Martha und Lazarus und anderen Christen von den Römern auf ein leckes Schiff ohne Segel und Ruder gesetzt, aber anstatt unterzusinken, kamen sie wohlbehalten nach Marseille.

Hier wurde Lazarus Bischof, Martha gründete ein Kloster, Magdalena aber begab sich in ein wildes Gebirge in der Nähe und widmete sich der einsamen Buße in der Höhle la Baume. Sie büßte in dieser Höhle so lange, als sie vorher in der Weltlust gelebt hatte. Man zeigt zu Aix noch ihren Totenkopf, dessen Haut an der Stelle, wo Christus ihre Stirne berührt hatte, ganz frisch ist und dessen blonde Haare auch, so weit sie Christi Füße berührten, noch erhalten sind. Ihre Seele soll von Engeln gen Himmel getragen worden sein (22. Juli).

Die heil. Magdalena wurde vielfach in Gemälden und Statuen verherrlicht und in christlichen Liedern besungen.

Im Park zu Brüssel ist eine Magdalenenstatue, in einem Buche lesend, von der die Sage geht, sie schlage jede Nacht ein Blatt des Buches um, und wenn sie das letzte umschlage, müsse die Welt untergehen.

Magdalena ist Patronin aller reuigen Sünderinnen, vorzüglich derer, die zu viel geliebt haben. Daher auch die bekehrten Freudenmädchen sich Magdalenetten nennen. Der Orden der Magdalenetten wurde im 13. Jahrhundert gestiftet, es durften nur gefallene Mädchen aufgenommen werden. Bei der Aufnahme mußten sie wie tot daliegen und man hielt über ihnen die Exequien. (Helgot, Kloster- und Ritterorden.) Nonnen, die ihr Gelübde nicht gehalten, versetzte der Volksglaube zur Buße in den bleichen Mond und sah in den Mondflecken Magdalenens Thränen.

Eine etwas gesuchte christliche Symbolik findet in dem Verhältnis der Maria Magdalena und der Martha zu Christus die Repräsentation des Heidentums und Judentums zum Christentum, erstere die hingebende Liebe, letztere die Geschäftigkeit des alten Gesetzes darstellend.

Attribut der Heiligen ist das Salbgefäß. Als Büßerin hat sie ein Kruzifix, ein Buch und einen Totenkopf neben sich in der Höhle.

**Magnetberg**, der fabelhafte Berg im Meer, der alles Eisen der Schiffe mit solcher Gewalt an sich ziehen sollte, daß die

Schiffe zu ihm hinflogen und an seinem harten Felsen zerschellten. Man machte diesen Berg zum Symbol der Sünde, an der das Schiff des Lebens zerschellt, während Maria als das rettende Gestirn der im Meeressturm kämpfenden Schiffe, als Meeresstern betrachtet wurde. (Konrad von Würzburgs „Goldene Schmiede".)

**Makkabäer.** Die Helden und Begebenheiten, welche in den Büchern der Makkabäer vorkommen, sind fast durchgängig Vorbilder der späteren Bedrängnisse der Kirche durch die weltliche Macht. Zu gleicher Zeit haben die makkabäischen Helden viel dazu beigetragen, daß das mosaische Gesetz und die messianischen Verheißungen erhalten blieben. Ohne ihren Mut, Opferfreudigkeit und Tapferkeit wäre das Judentum schon vor Christi Geburt untergegangen und aus der Reihe der welthistorischen Erscheinungen verschwunden.

Nach der Sage bei Josephus wollte Alexander der Große Jerusalem zerstören, weil es an Persien hing, als aber der Hohepriester Jaddu mit den Leviten in feierlichem Zug ihm entgegenkam, verschonte er es. Die Begegnung zwischen dem Priester und dem König ist übrigens typisch; denn sie wiederholt sich in der Art, wie der Papst Leo der Große von Rom aus dem Attila entgegentrat.

Während der Herrschaft der Ptolemäer wurde zu Alexandrien das Alte Testament durch 72 Dolmetscher ins Griechische übersetzt, und zwar sollen die verschiedenen Übersetzer, durch Gottes Fügung, ohne etwas voneinander gewußt zu haben, buchstäblich gleich übersetzt haben.

Die Verfolgungen, welche die Juden damals unter den Seleukiden, namentlich unter Antiochus Epiphanes, erlitten, die Ermordung des 90jährigen Eleazar, weil er das ihm dargebotene Schweinefleisch nicht aß, die Hinrichtung der Mutter mit sieben Söhnen sind typisch für das ganze christliche Martyrium.

**Malchus**, der Knecht des Hohenpriesters, dem bei der Gefangennahme des Heilandes im Garten Gethsemane Petrus ein Ohr abhaut, welches ihm Christus wieder anheilt. In

altdeutschen und französischen Mysterien wird dieser Malchus als äußerst boshaft aufgefaßt, so daß er anstatt für seine Heilung zu danken, dieselbe nur für Zauberei erklärt und den Heiland noch mißhandelt.

**Mandel.** Christus wurde gezeugt in Marien, wie der Mandelkern sich in der unverletzt bleibenden Schale bildet. Die Maler wählen deshalb auch die Mandelform (mandorla) zur Glorie oder zum länglichen Lichtnimbus, der die ganze Gestalt Christi oder Mariens mit dem Kinde zu umgeben pflegt.

**Manna,** Ausschwitzung der Mannaesche, auch der Tamariske, bewirkt durch ein kleines Insekt. Das Mannalesen war alttestamentalisches Vorbild des Brotbrechens im heil. Abendmahl. (Vergl. Ev. Joh. 6, 49.)

**Mantel,** Symbol des Schutzes. Elias fährt auf seinem Mantel über den Jordan (2. Könige 2, 8), läßt bei seiner Himmelfahrt den Mantel fallen für seinen Jünger Elisa (das. 2, 11) und Elisa fährt gleichfalls auf ihm über den Fluß (das. 2, 14).

Das Zerreißen des Mantels bedeutet Aufkündigung des Schutzes. Als Saul den Samuel am Gewande zurückhalten will, reißt es Samuel entzwei und sagt: „So hat Gott das Königreich von dir gerissen" (1. Sam. 15, 27). Als die zwölf Stämme sich trennen, reißt Ahia seinen Mantel in zwölf Stücke (1. Kön. 11, 30).

Auch im altdeutschen Rechtsgebrauch bedeutet der Mantel den Schutz. Uneheliche Kinder werden legitimiert, indem man sie unter den Mantel nimmt, weshalb sie Mantelkinder heißen.

Insbesondere schrieb man der Mutter der Gnaden einen weiten Mantel zu, den sprichwörtlich gewordenen „Mantel der Liebe". — Der heil. Martin zerschnitt einmal seinen kostbaren Mantel, um mit der Hälfte desselben die Blöße eines Armen zu decken.

P. Abraham erwähnt in seinem Judas, der Erzschelm einer reizenden Fabel: Einst stahl der schlafenden Tugend

die Bosheit ihren Mantel und seitdem hängen sich die meisten Laster den Tugendmantel um.

**Maria**, die heilige Jungfrau und Mutter Gottes, steht im Mittelpunkt fast unzähliger symbolischer Beziehungen, von denen Kunst und Poesie in der Kirche überall durchdrungen und erfüllt sind.

Seit die christliche Kunst aufblühte, war es eine ihrer höchsten Aufgaben, im Bilde Marias die Einheit des Jungfräulichen und Mütterlichen auszudrücken, was jedoch nur den idealistischen, Seelenausdruck suchenden Künstlern annähernd gelang, nicht den naturalistischen. Je unmöglicher es schien, hier durch Nachbilder das Urbild zu erreichen, um so mehr nahm man seine Zuflucht zu Vergleichungen und Sinnbildern. (Vergl. Artikel Jungfrau.)

Das „Ave“, womit man die heilige Jungfrau anredet, ist als umgekehrte „Eva“ nicht bloß, wie manche meinen, ein Wortspiel. In der That hat, wenn in Christo wiederhergestellt wurde, was durch Adams Schuld verloren ging, auch Maria ihren Anteil an der Erlösung, wie Eva den ihrigen am Sündenfall.

Die Darstellung des Marienideals in der christlichen Kunst besteht in der Verbindung einerseits des Jungfräulichen mit dem Mütterlichen, anderseits des Königlichen und der übermenschlichen Hoheit mit dem Magdlichen und der tiefsten menschlichen Demut, so zwar, daß keine dieser Eigenschaften ausschließlich und einseitig vorwaltet, sondern immer auch die andere durchblicken läßt.

Gleichwie man unter den Christusbildern hauptsächlich Salvator- und Vesperbilder unterscheidet, von denen die ersten mehr die göttliche, die anderen mehr die menschliche Natur des Erlösers zur Anschauung bringen, so kann man auch die Marienbilder in zwei Hauptabteilungen ordnen, sofern die morgenländischen überall mehr die Himmelskönigin, die abendländischen mehr die menschliche Mutter teils in ihrer Freude und Zärtlichkeit, pflegend das heilige Kind,

ja selbst spielend mit demselben, teils in ihrem Schmerz als mater dolorosa darstellen.

In einem Aufsatz über die Bildmalerei der russischen Kirche, mitgeteilt in A. v. Haxthausens Studien über Rußland, wird die alte Malerei der griechischen Kirche vorzugsweise die theologische, die neuere und freiere Malerei der abendländischen Kirche aber die philosophische genannt und hervorgehoben, wie in jener sich der Künstlergeist aus eigener Macht und in voller Freiheit aus dem Heiligen mache, was ihm beliebe, und es eben deshalb ins Menschliche und Gemeine hinabziehe. „Die alten Künstler arbeiteten unter dem Einfluß des Glaubens, fasteten, beteten, beichteten und nahmen das Abendmahl, um die Heiligenbilder zu vollenden. Der Pinsel der fremden Schule dagegen malt eine Körperschönheit, wie sie die Phantasie des Künstlers sich ausdenkt, und nicht selten nach einem unheiligen Gegenstand, dessen Schönheit ihm gefiel.“ Das gilt ganz insbesondere von den Marienbildern, die nur zu oft eine irdische Geliebte des Malers im Porträt verewigen sollten. Heiligkeit ist das erste Erfordernis eines Marienbildes, Huld das zweite.

Der Grundtext aller Marienbilder aber ist nicht nur „gratia plena“ (voll der Gnaden), „regina angelorum“ (Königin der Engel) und „mater gratiae“ (Mutter der Gnaden), sondern das „ora pro nobis“ (Bitte für uns). Dieser Grundgedanke herrscht auch noch in einer sehr eigentümlichen Vorstellung, die uns in den sibyllinischen Büchern aufbewahrt ist. In den letzten Zeiten soll nämlich auf der alsdann schon ganz verödeten Erde Maria noch die zur siebenfachen Buße verurteilten Menschen hüten, als der letzten Sünder letzte Trösterin.

Als der allgemeinen Fürbitterin ist es Marias Amt auch beim Weltgericht, zur Rechten ihres göttlichen Sohnes stehend, ihm die Scharen der Seligen zuzuführen und ihm in ihrem Namen für das Heil zu danken, welches ihnen geworden ist, damit eine milde Bitte verbindend für die auf der andern Seite stehenden Verdammten.

Als regina angelorum ist Maria in vielen Kirchenbildern ausschließlich mit Engeln verbunden und im Kreise derselben verehrt, umsungen, von ihnen getragen 2c.

Um sie als Königin des geistigen Himmels (der Engel und Seligen) zu bezeichnen, giebt man ihr Attribute, die vom sichtbaren Himmel entlehnt sind. Nach Offenb. Joh. 12, 1, in welcher sie erscheint als ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen. Bezüglich des Sonnennimbus, welcher die ganze Figur in einer Flammenglorie einschließt, siehe Artikel Mandel. — Der Mond zu ihren Füßen wurde schon von den deutschen Rittern, wie später wieder in den Türkenkriegen als Sinnbild des überwundenen Heidentums aufgefaßt, ganz so wie anderseits die Schlange, der sie den Kopf zertritt. — Auch kommt Maria thronend auf dem Regenbogen vor, als dem Bogen des Friedens. Die Zwölfzahl der Sterne kann sich sowohl auf die Apostel als auf die Propheten beziehen, die von ihr geweissagt haben.

Häufig erscheint Maria als die Personifikation der Kirche. Die mit drei Kronen (gleich dem Papst) geschmückte Himmelskönigin, die vor Gott kniet und seinen Segen empfängt (Bild zu Padua), ist nichts anderes als die Kirche selbst. Auch die einfache Krone ist auf die Kirche, als Braut Christi, bezogen und als Brautkranz aufzufassen. Dahin gehören auch die oft vorkommenden Bilder der unter den vier Kirchenvätern thronenden Maria.

Maria in der Herrlichkeit wird oft mit Schmuck allzusehr überladen, was noch mehr zu tadeln ist, wenn das Kostüm geschmacklos gewählt ist. Dahin gehören die im Anfang des vorigen Jahrhunderts aufgekommenen Madonnen in steifgoldenem, juwelenbedeckten Reifrock mit wollenweißer Frisur.

Die vielen schwarzen Marienbilder, über die man die unsinnigsten Vermutungen aufgestellt, sie auch als heidnische Göttinnen, als die schwarze Diana zu Ephesus, die Aphrodite Melanis erklärt hat, sind aus dunklem Holz geschnitzt.

In Abessinien sind alle Marien- und Heiligenbilder von dunkler Gesichtsfarbe, entsprechend dem Typus des Volkes selbst. Aus demselben Grunde widmen die Negersklaven Brasiliens ihre Verehrung vorzugsweise einer schwarz gemalten Madonna.

An die Mütterlichkeit Marias knüpfen sich die sieben Freuden und die sieben Schmerzen Mariä. Die Freuden werden mit sieben Rosen, die Schmerzen mit sieben Schwertern verglichen.

Die Freuden sind: die Verkündigung, Heimsuchung, Geburt, Darbringung im Tempel, Wiederfinden des Knaben Jesu im Tempel, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. Doch fügt man auch die Anbetung der heiligen drei Könige und die Himmelfahrt Mariä ein.

Die sieben Schmerzen sind: der Abschied vom Sohne, die Dornenkrönung, die Kreuzigung, der Essig- und Gallentrank, der Tod Jesu, die Grablegung oder Pieta (die Leiche des Sohnes auf dem Schoße der Mutter). Doch fügt man auch die Beschneidung, die Flucht nach Ägypten und das Verlorengehen des Knaben Jesu hinzu.

Zu Aufkirchen in Tirol sieht man ein Bild Marias mit sieben Köpfen, worin ihre sieben Schmerzen unterschieden werden. Jedenfalls eine unziemliche Künstlerfreiheit.

Bezüglich Marias Tod berichten die Apokryphen, sie sei im Frieden entschlafen, und zwar in Gegenwart sämtlicher Apostel, die auf Gottes Antrieb, ohne zu wissen warum, aus den entferntesten Gegenden alle wieder in Jerusalem zusammentrafen, um ihrem heiligen Sterben beizuwohnen und sie zu bestatten. Auf vielen alten Kirchenbildern steht am Bette Marias im Momente ihres Sterbens der Heiland und empfängt ihre unsterbliche Seele, die in Gestalt eines kleinen Kindes aus ihrem Munde kommt.

Die älteren Bilder zeigen Maria stets zwischen Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit, zwischen Jugend und Alter, in späteren Bildern wird sie sogar als alte Frau gemalt.

Ein arger Mißgriff war es, den ursprünglichen frommen

Typus durch Nationalphysiognomien zu verfälschen und schöne Römerinnen, Florentinerinnen, Venetianerinnen und sogar Zigeunerinnen als Madonnen zu malen. Gab es doch Kirchenfürsten, die sich nicht entblödeten, ihre Maitressen als Madonnen porträtieren zu lassen, und nur zu viele Maler wählten zum Modell ihre sehr irdischen Geliebten.

Auf den ältesten Bildern der Kirche steht das Kind vor der Mutter und wird von ihr gehalten. Später trägt sie es stehend auf den Armen, dann sitzend auf dem Schoß, und zuletzt wird das Kind schlafend, spielend ꝛc. in den mannigfachsten Situationen von der Mutter abgetrennt dargestellt.

Bezüglich der wunderthätigen Marienbilder müssen wir auf die Legende verweisen.

Schließlich noch das Anagramm ihres Namens:

M — Mater misericordiae.
A — Advocata adflictorum.
R — Refugium redeuntium.
J — Juventrix indulgentiae.
A — Amica angelorum.

**Marienbilder, Ursprung der.** Bei der Eingezogenheit der morgenländischen Weiber, die, wenn sie auch öffentlich erschienen, wie dies ja bei der Mutter Christi und den übrigen frommen Frauen in seinem Gefolge der Fall war, doch immer ihr Gesicht mit dem Schleier bedeckten, konnte an keine Abbildung ihrer Gestalt während ihres Lebens oder nach ihrem Tode gedacht werden, und keine Sage konnte sich über ihr Aussehen bilden. Auch war die heilige Jungfrau in den früheren christlichen Jahrhunderten kein Gegenstand der Kunst. Nur gelegentlich, wenn ihr Besuch bei der Elisabeth, die Geburt Christi und die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande abgebildet wurde, mußte eine weibliche Figur, ohne Anspruch auf Porträtähnlichkeit, sie vorstellen. So erfand man später ein Ideal, welches mehr oder minder gleichlich von den Künstlern nachgebildet wurde.

Woher aber nahm man dieses Ideal? Die Antwort geben

uns der apokryphe Julius Africanus, Johann von Damaskus und Nicephorus Callistus: Jesus war in allem seiner Mutter ähnlich. Er, wunderbar geboren, mußte ja alles Körperliche von seiner Mutter haben. Die Christusbilder waren weit früher als die Marienbilder vorhanden. Als man nun anfing diese zu malen, trug man die Form und die Züge des männlichen Geschlechtes, welche schon in Christusbildern bestimmt waren, in weibliche über; und so ward sie denn im Bilde ihrem Sohne allerdings ähnlich. In den Katakomben wird sie nur selten vorgefunden. Auf einigen Sarkophagen steht sie und Johannes zu beiden Seiten des Herrn (Anspielung auf Joh. 19, 26), aber weit kleiner. Bei Bosio (S. 423) hat sie das Christkindlein auf dem Schoße, während die Magier diesem ihre Geschenke darbringen, und auf diesem Bilde ist ihre Physiognomie deutlich ausgedrückt. Es ist ein schönes, ovales Gesicht mit dem Ausdrucke großer Milde. Unverkennbar sind in demselben die Grundzüge der späteren Madonnenbilder: denn die griechischen Maler behielten diese Gestalt bei; von ihnen nahmen Cimabue, Guido von Siena und der Florentiner Giotto sie an; so erhielt sie die peruginische Schule, bis endlich Raphael ihnen die Schönheit und Erhabenheit gab, welche die Bewunderung aller Zeiten bilden werden. Mit einer fast rührenden Einfachheit und Naivität spricht er in einem seiner Briefe von dem Ideale, welches er sich von der heiligen Jungfrau gebildet hatte. „Da an guten Beurteilern," sagt er, „und an schönen Weibern Mangel ist, bediene ich mich gewisser Ideen, die mir in den Sinn kommen." (Essendo carestia di buoni giudici e di belle donne, io mi servo di certa idea che mi viene alla mente.) Es waren also keine Porträte, die er heilige Jungfrauen nannte, sondern Ideale, die sich seine Phantasie bildete; und man darf nur die in ihrer einfachen Majestät dastehende Himmelskönigin zu Dresden und die voll Innigkeit und Mutterliebe im Sessel sitzende Madonna della Seddia zu Florenz betrachten, um sich davon zu überzeugen.

Die römischen Kirchen enthalten viele Mosaiken mit ihrem Bilde, deren Epoche jedoch nicht genau bestimmt werden kann. In den griechischen Kirchen ist sie gewöhnlich die Hauptdarstellung, weil dort die Marialatrie aufs höchste getrieben ward.

**St. Markus**, der Evangelist, schloß sich besonders an Petrus an und hat auch im kräftigen Ausdruck etwas mit ihm Verwandtes. Wie Petrus der Fels ist, so Markus der Löwe. Das Attribut des Löwen kommt dem Markus zu, weil sein Evangelium mit Johannes dem Täufer beginnt, „der Stimme des Rufenden in der Wüste". Im mystischen Sinne bedeutet der Löwe aber auch die göttliche Kraft im Evangelium.

Nach dem Tode des Heilands soll Markus nach Aquileja gekommen sein, wo er viele Menschen bekehrte. Dann ging er nach Alexandrien, als Vorstand der ersten christlichen Gemeinde daselbst, und erlitt das Martyrium, indem er zu Tode geschleift wurde (23. April). Später holten die Venetianer seinen Leichnam heimlich ab und brachten ihn in ihre Stadt, als deren Patron er große Verehrung genießt. Sein Ring, der auf dem Grunde des Meeres lag, wurde von einem Fisch heraufgeholt. Ein Fischer brachte ihn dem Senat zum Zeichen, daß Venedig niemals durch eine Überschwemmung des Meeres untergehen soll. Die berühmte St. Markuskirche zu Venedig gehört zu den schönsten Werken byzantinischer Baukunst. Auf dem St. Markusplatze daselbst steht eine hohe Säule mit dem Heiligen, eine andere mit dem geflügelten Löwen, dem Wappen der Stadt. An seinem Feste wurde ehemals jährlich ein Ochs in seine Kirche geführt und sein Evangelium, das man dem Ochsen zwischen die Hörner legte, verlesen. Hielt sich der Ochs ruhig, so war es ein gutes, wenn nicht, ein schlimmes Zeichen für die Republik.

**St. Martin**, der berühmteste Heilige in Frankreich, war ursprünglich ein heidnischer Krieger. Als ihm einmal ein armer Bettler ohne Kleid im harten Winter begegnete, schnitt er seinen Mantel mitten entzwei und reichte von seinem Rosse herab dem Bettler die Hälfte. Dieser aber war Christus selbst,

oder Christus erschien ihm doch gleich darauf mit dem halben Mantel angethan in den Wolken und sagte: „Was du dem armen Manne gethan hast, das hast du mir gethan.“ Da bekehrte sich Martin zum Christentum und wurde ein großer Heiliger. Später ward er Bischof von Tours, übte einen großen Einfluß auf die Christianisierung Galliens aus, bekehrte viele Heiden und verrichtete große Wunder. Sein Todestag ist der 11. November.

In der Nähe von Poitiers erbaute er das erste Kloster in Frankreich. Unter den Reliquien des Heiligen genoß die höchsten Ehren sein gallischer Rock mit Kapuze (cappa). Dies Kleid wurde an seinem Feste in Prozession herumgetragen und die Träger hießen capellani, der Ort, wo es aufbewahrt wurde, capella. Davon gingen die Namen Kapellane und Kapelle auch auf andere Kirchen und Heiligtümer über. Die merowingischen Könige trugen die Cappa in Schlachten, um den Sieg zu erringen.

St. Martins Sommer nennt man in England einen schönen Spätherbst. (Shakespeare, Heinrich VI. 1. Teil, Akt 1, Scene 2.)

Le mal de St. Martin ist die Trunkenheit, weil man im Spätherbst den neuen Wein trinkt. — Übrigens unterscheidet man den Todestag des Heiligen, 11. November, als Martinus frigidus, vom 4. Juli, seiner Ordination und Kirchweihe, der Martinus calidus heißt.

Es ist indes kein Zweifel, daß von seiten der Neubekehrten viel Heidnisches in seinen Kultus aufgenommen wurde. Sein Fest im Spätherbst fällt mit einem älteren großen Jahresfest der Heiden zusammen, an welchem der Abschied der guten Jahreszeit und der Beginn des Winters gefeiert wurde. In der griechischen Kirche beginnt von Martini an ein vierzigtägiges Fasten. Das Volk pflegte daher an diesem Tage noch einmal sich recht voll zu essen und zu trinken. Insbesondere aß und ißt man noch am Martinsabend die Martinsgänse, teils weil sie um diese Zeit am wohlschmeckendsten sind, teils

in Bezug darauf, daß Martinus, um der Wahl zum Bischof zu entgehen, sich in einen Gänsestall versteckt habe, durch das Schnattern der Gänse aber entdeckt und aus seinem Versteck hervorgeholt worden sei.

In Norddeutschland bäckt man an diesem Tage die sogenannten Martinshörner, ein Gebäck in Hornform, was man auf die Trinkhörner des altdeutschen Donnergottes bezogen hat, die auf heidnischen Runenkalendern den Martinstag bezeichnen.

Martinus wird als Bischof gemalt oder als Ritter auf weißem Rosse mit dem Mantel.

**St. Mathias**, der Apostel, predigte nach Jesu Tode in Galiläa und wurde von den Juden gesteinigt (24. Februar). In dem altdeutschen Passional (herausgegeben von Hahn) wird eine wunderbare Legende von Mathias erzählt. Da heißt er Judas, ist das ausgesetzte Kind des Ruben und der Cyborea, kommt später in des Pilatus Dienst, wird dessen Liebling, erschlägt unter einem Apfelbaum seinen Vater, der ihm die Äpfel nehmen wollte, ohne ihn zu kennen, heiratet sodann seine Mutter, ohne sie zu kennen, und erfährt jetzt erst, wie alles gekommen ist. Da thut er Buße und folgt Christo nach. Sein Attribut ist ein Stein.

**St. Matthäus**, der Evangelist, war ursprünglich ein Zöllner, bis der Herr ihm zurief: „Folge mir!" Er gehört also der moralisch niedrigsten Schicht der Gesellschaft an, er repräsentiert die ganze Menschheit überhaupt, die durch den Messias aus ihrer Niedrigkeit erhoben werden sollte, sofern sie ihm zu folgen bereit und willig war.

**Mauer**, Sinnbild der trennenden Gewalt im Raume, des Schutzes. Sofern aber das Böse nie zum Schutze dienen kann, stürzen die festesten Mauern ein, die es sich aufgerichtet. So die Mauern von Jericho vom bloßen Posaunenschall der gläubigen Israeliten. In gleicher Weise stürzen die Kerkermauern, in denen St. Paulus eingeschlossen ist, durch ein Erdbeben ein, oder werden die, in denen Petrus gefangen sitzt, durch den Engel geöffnet.

Dagegen entstehen auch wieder plötzlich Mauern zum Schutze des Heiligen. St. Marciana, eine fromme mauritanische Jungfrau, wurde als Christin verfolgt und sollte von Gladiatoren geschändet werden, als sich plötzlich zwischen ihr und ihnen eine hohe Mauer aufrichtete.

**Meer,** Sinnbild der irdischen Welt, des niederen Natürlichen, worin wir versinken und dem ewigen Tode verfallen, wenn uns der Glaube und Gottes Gnade nicht rettet. Dies Versinken im Meer traf die ganze sündige Menschheit in der Sündflut. Auf diese Symbolik bezieht sich auch das rettende Schiff der Kirche, nachgebildet der Arche Noah. Der Durchzug durchs Rote Meer wurde im christlichen Sinne als Vorbild der Taufe genommen.

Schon Jesaias 51, 10 bezog den Durchgang durchs Rote Meer auf den Pilgerweg durch die Trübsale der Welt zum himmlischen Zion. Daher findet sich dieser Durchgang häufig auf den christlichen Gräbern der Katakomben.

Das Rote Meer soll seinen Namen vom Blute der damals umgekommenen Ägypter haben. Ehrenberg fand rote Kryptogamen in solcher Menge darin, daß das Wasser davon rötlich schien.

Das sogenannte eherne Meer im Tempel zu Jerusalem war ein großer Reinigungskessel für die Priester.

**Melchisedek,** der Priester, welcher nach 1. Mos. 14, 18 dem Abraham nach dessen siegreicher Rückkehr von Damaskus Wein und Brot brachte und dafür den Zehnten von ihm empfing. Ein Vorbild des Opfers im Abendmahl und des Verhältnisses, in welchem Kirche und Staat zu einander stehen sollen. Nach dem Hebräerbrief 7, 2 f. ist Melchisedek „ein König der Gerechtigkeit, ein König zu Salem, d. i. ein König des Friedens; ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht, und hat weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens. Er ist vergleichet dem Sohne Gottes und bleibet Priester in Ewigkeit.“ Als „ewiger Priester“ ist er auch Ps. 110, 4 bezeichnet. Er ist mithin Vorbild des königlichen Priestertums

Jesu Christi und der Kirche in jenem höheren geistigen und idealen Sinne, welcher alle menschlichen Gebrechen und Zufälligkeiten des Priestertums, wie es durch Aaron zunächst im jüdischen Sinne vorgebildet war, ausschließt.

**Messe.** Was in der griechischen Kirche die Liturgie, ist in der römischen die Messe, der eigentliche Gottesdienst, die heilige Handlung, das Opfer, zu dem sich die Predigt nur als Nebensache, als Belehrung der Katechumenen, verhält. Man vereinigte sich ursprünglich zum Gottesdienst, nicht um zu reden und Reden zu hören, sondern um zu handeln. Der Zweck und die Bedeutung dieser Handlung war und ist, dem Herrn ein großes Opfer zu bringen, welches Bittopfer und Dankopfer zugleich ist, und wobei die Gläubigen an Gottes Altar in früheren Zeiten nicht bloß Opfer für die Kirche niederlegten, sondern sich die ganze Gemeinde, gleichsam die ganze Menschheit sinnbildlich Gott zum Opfer darbringt in der Wiederholung des Opfertodes Jesu Christi für die Menschheit. Das ist die Wandlung des heiligen Leibes und Blutes durch den Priester.

Der Name Messe ist hergenommen von den Worten: „Ite, missa est", mit denen der Priester die Katechumenen und Büßer, die noch der Vorbereitung zur Haupthandlung hatten anwohnen dürfen, unmittelbar vor der letzteren entließ und die Kirche zu verlassen nötigte. Wenn diese Worte gesprochen waren, endete die missa catechumenorum und begann die missa fidelium, die eigentliche Handlung, zu der nur die eigentliche Gemeinde, mit Ausschluß der Katechumenen, Kinder, Exkommunizierten rc., zugelassen wurde.

In den ältesten Zeiten, in denen die Christen verfolgt wurden und ihren Gottesdienst nur geheim feiern konnten, wurde die Messe bei Nacht gehalten. Die Frühmessen kamen später in Gebrauch, schon weil sie nüchtern begangen werden mußten und auch mit Beziehung auf den morgendlichen Charakter des Christentums. (Vergl. den Artikel Morgen.)

Die verschiedenen Arten der Messe, je nachdem sie für

Lebende oder Tote, mit besonderer Hervorhebung der Bitte oder des Dankes, mit größerem Pomp oder still gelesen wird, ändern an ihrem Grundwesen und an dem Typischen ihres Ceremoniells lediglich nichts.

Bei Totenmessen wird die Kirche schwarz verhangen, an Bußtagen violett, an Märtyrertagen rot, vom Dreieinigkeitsfest an bis zum Advent in der Hoffnung dessen, der da kommen soll, grün, an Festen des Herrn und der heiligen Jungfrau weiß. (Vergl. Kreuser, Das heil. Meßopfer.) Auch das Meßgewand der Priester ändert gemäß derselben Symbolik seine Farben.

Die mannigfache Symbolik bei dieser Handlung ist motiviert durch mehr als eine Rücksicht. Man unterscheidet:

1. die Wandlung des Brotes und Weines in Leib und Blut des Herrn;
2. die Ceremonien, durch welche das Leiden und Sterben des Herrn in seinen einzelnen Gliederungen unter der Messe sinnbildlich dargestellt wird;
3. die Stellvertretung der Gemeinde durch den Priester und die beständige Wechselbeziehung zwischen beiden während der heiligen Handlung;
4. die Vorsichtsmaßregeln, durch welche die höchste Reinheit der Handlung in jeder Hinsicht zu sichern gesucht wird;
5. die Wahrung des Mysteriums, wodurch alle Profanen von dem heiligen Akt entfernt werden;
6. die stete wechselseitige Verschlingung und Durchdringung von Dank und Bitte, weil die Gemeinde, ihrem heiligen Stifter und Erlöser gegenüber, zwischen eine Vergangenheit, die ewigen Dank erheischt, und eine Zukunft, welche den Bitten der Leidenden und Armen Gewährung verheißt, in die Gegenwart hingestellt, nie danken kann, ohne zu bitten, und nie bitten, ohne zugleich zu danken;
7. die besondere Angelegenheit der Gemeinde oder des Individuums, wofür, oder das besondere Interesse des Tages, an dem die Messe gelesen wird.

Bezüglich des **Meßritus** gilt das nachfolgende:

Der Priester tritt sein heiliges Amt nüchtern an und kleidet sich in den priesterlichen Ornat, dessen einzelne Bestandteile durch ihre symbolische Bedeutung (vergl. Art. **Priester**) ihn an die Wichtigkeit seines Amtes mahnen. Das eigentliche Meßgewand (casula) war ursprünglich so weit, daß es den Priester von allen Seiten umschloß und gleichsam seine irdische Natur ganz mit der Weihe seines Amtes zudeckte.

Die heilige Handlung beginnt mit dem Eintritt des Meßpriesters in die Kirche, wobei er unter Absingung des Liedes, welches mit dem Worte Asperges anhebt und dem 50. Psalm (miserere) entnommen ist, sowohl die Gemeinde als den Altar mit Weihwasser besprengt. Hierauf allgemeine Bekreuzigung. Hersagung des 42. Psalms. — Das Confiteor oder die Beichte, durch die sich Priester und Volk reinigen und zum heiligen Opfer vorbereiten. Der Priester klopft dabei dreimal auf die Brust, wie der Zöllner im Evangelium. Hierauf erhebt sich der Priester zum Altar, küßt denselben und stimmt zuerst das „Kyrie eleyson“, dann das „Gloria in excelsis“ an. Wieder küßt er den Altar (wie jedesmal, wenn er sich vom Volk zum Herrn wendet, und umgekehrt) und wendet sich zum Volke, gegen das er die Arme ausbreitet, und spricht: „Dominūs vobiscum“. Hierauf Gebet des Priesters für alle, die sogenannte Kollekte, wozu die Gemeinde Amen sagt. Verlesung der Epistel auf der linken oder Epistelseite des Altars, die dem Alten Testament und der Vorbereitung überhaupt entspricht. Am Schlusse der Epistel spricht das Volk das „Deo gratias“, der Priester betet das Graduale (Stufengesang), zusammengesetzt aus Dankpsalmen; bei Totenmessen das Lied „Dies irae“. Sodann bittet der Priester Gott, seinen Mund zu reinigen, wie er ihn einst dem Jesaias mit glühenden Kohlen gereinigt, und geht auf die rechte Seite des Altars, wohin der Ministrant das Meßbuch gebracht hat (die Evangelienseite, entsprechend dem Neuen Testament und der Erfüllung). Die Gemeinde steht auf; er liest das Evange-

lium, küßt es und beräuchert es (bei der feierlichen Messe) mit Weihrauch.

Nach diesem wurden ehemals die Katechumenen entfernt.

Die Haupthandlung oder der zweite Teil der Messe beginnt mit dem Credo. Dem Glaubensbekenntnis folgt die Opferung. Ehemals brachten die Gläubigen Ähren und Trauben, Öl, Balsam, Weihrauch, Wachs, Blumen ꝛc. dar, lauter Gegenstände, die man in der Kirche zum Gottesdienst, zur Beleuchtung oder zum Schmuck gebrauchte. Das Hauptopfer ist aber Brot und Wein, über welches jetzt der Priester (bei der feierlichen Messe) das Weihrauchfaß schwingt, dann schwingt er es unter der Gemeinde und über den Gräbern der Toten, wenn sich solche in der Kirche befinden, alle werden in die Wolke des Heiligtums gehüllt. Der Priester aber wäscht nun seine Hände, um sie zu reinigen, bevor er den heiligen Leib berührt, nach Psalm 25; fordert sodann zum Gebet auf (Orate fratres), singt die Präfation mit dem „Sursum corda“ und das dreimalige Heilig (Sanctus). Nun endlich die Actio selbst oder das Secretum missae, Kanon, auch Stillmesse genannt, nämlich die Wandlung des Brotes und Weines und deren Erhebung. Sie beginnt mit dem Gebet für die Oberen der Kirche und des Staates, dann folgt unter dem Sprechen der Einsetzungsworte die geheimnisvolle Wandlung mit Anbetung und Erhebung des Heiligtums. Die ganze Gemeinde fällt auf die Kniee. Das Glöckchen, welches dazu das Zeichen giebt, indem es die Wandlung anzeigt, war in den ältesten Zeiten noch nicht im Gebrauch. — Nach der Wandlung folgt unmittelbar das Gebet für die Verstorbenen in jeder Messe, nicht bloß in der Toten-, Seelen- oder Trauermesse; mit Bezug auf Philipper 2, 10: „Im Namen Jesu beugen sich die Kniee aller derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.“ Ferner Gebet für alle Sünder und Vaterunser. Sodann beginnt die Kommunion. Der Priester küßt die Patena, kniet vor dem Brot, hält es über den Kelch, bricht es in drei Teile, läßt den einen Teil

in den Wein fallen, spricht das Agnus Dei, giebt dem Diakon den Friedenskuß, spricht das „Domine non sum dignus“, worauf wieder das Glöckchen ertönt, und genießt das heilige Sakrament. Nach der heiligen Handlung reinigt er Mund, Hände und Gefäße, küßt den Altar und giebt dem Volke den Segen.

In diesen Handlungen werden auch symbolisch die Akte des Leidens und Sterbens Jesu wiederholt.

„Wann der Priester zum Altar mit seinem Meßdiener geht, bedeut, wie Christus mit seinen Jüngern nach dem Ölberg gangen (die Beugung beim Confiteor das Knieen auf dem Ölberg im Angstschweiß). Wann der Priester den Altar küsset, bedeut, wie Judas Christo den Kuß gab. Wann der Priester zu der Epistel gehet, bedeut, wie Christus zu Annas geführt worden. Wann der Priester zum Evangelio gehet, bedeut, wie Christus von Pilato zu Herodo geführt worden. Nachdem der Kelch zugedeckt wird, bedeut, wie Christus gekrönt worden. Durch das Händewaschen will Pilatus seine Unschuld erklären. Da der Priester sich umwendet und orate fratres sagt, wird Christus dem Volke gezeigt: ecce homo. Durch die Präfatio wird die Kreuztragung verstanden. Die stille Messe (Canon) bedeut die großen Schmerzen Christi auf dem Calvariberge. Wann der Priester dreimal das Kreuz über den Kelch macht, bedeut, wie Christus mit drei Nägeln an das Kreuz geheftet worden. Wann der Priester die heilige Hostie aufhebt, bedeut, wie Christus an dem Kreuz ist aufgerichtet worden. Als der Priester die Hostie bricht, giebt Christus am Kreuz seinen Geist auf. Das Fallen der Partikel in den Kelch bedeut, wie die Seele Christi in die Vorhölle fuhr. Das dreimalig Agnus Dei bedeut des Hauptmanns Bekenntnuß. Wann der Priester communicirt, bedeut, wie Christi Leichnam in das Grab gelegt wird. Christi Leib wird abgewaschen und gesalbt, wann der Priester den Kelch trinkt.“ (Rippel, Alterthumb der Cäremonien.)

**Messer**, Attribut Abrahams, wegen der Opferung Isaaks.

Desgleichen des Apostels Bartholomäus, weil derselbe lebendig geschunden wurde.

**Michael**, derjenige unter den Erzengeln, der das Schwert der Allmacht und Gerechtigkeit Gottes handhabt, der Wächter des Himmels und Führer der himmlischen Heerscharen im Kampfe mit den Teufeln. Bei Daniel 10, 13. 21 u. 12, 1 erscheint er als Schutzengel der Juden. Vergl. ferner Judä 9; Offenb. Joh. 12, 7 u. 20, 2. Der Erzengel Michael findet sich fast auf allen Darstellungen des Weltgerichtes abgebildet. Michael ist Patron der Kirchhöfe. Er schützt die Seelen unmittelbar nach dem Tode, wie einst die des Moses. Auch soll er die Seele der Maria zum Himmel gebracht haben. Die Bedeutung seines Namens ist: „Wer ist wie Gott?“

**Milch.** Das Land, wo Milch und Honig fließt, ist das gelobte Land Palästina (Jerem. 11, 5). Milch und Honig als Gaben bei der Taufe bedeuten das Paradies, welches durch die Taufe verheißen wird. Auf vielen Heiligenbildern fließt aus dem Halse enthaupteter Märtyrer Milch statt Blut, zum Zeichen ihrer Heiligkeit und ihres schon auf Erden paradiesischen Wandels. Die Frömmigkeit der Vorzeit fand eine unschuldige Freude daran, liebliche und süße Dinge in der Natur mit der Milch Unserer Lieben Frau zu vergleichen. So den berühmten herrlichen Wein bei Worms, der noch heute „Liebfrauenmilch“ heißt. Patronin der Milch und der Ammen ist die heil. Enora in der Bretagne, die einst einem armen Weibe Milch für ihr Kind verschaffte.

**Milchstraße.** W. Grimm, „Goldene Schmiede“, vermutet mit Recht, daß, wenn in altdeutschen Marienliedern die heilige Jungfrau Himmelstraße und Himmelpfad, auch Gnadenflut genannt werde, so sei damit die Milchstraße am Himmel gemeint, die nach uraltem Glauben als Weg der Seelen zum Himmel galt.

**Mittag.** In der heißen Mittagsstunde beim höchsten Sonnenstande liegt etwas Unheimliches. Nach 1. Kön. 18, 27 glaubte man zur Heidenzeit, die Götter schlafen um diese

Stunde. In Italien werden in der Mittagsstunde die sonst immer offenen Kirchen geschlossen.

**Mörser**, Attribut des heil. Viktorinus, der in einem solchen mit Kolben zerstoßen wurde.

**Mohren.** Nach jüdischer Tradition stammen die Mohren oder Neger von Cham, dem ruchlosen Sohne Noahs, ab, der zur Strafe nicht nur wegen Verhöhnung seines Vaters, sondern weil er auch in der Arche die Keuschheit nicht bewahrte, schwarz wurde und diese Schwärze auf alle seine Nachkommen vererbte. (Eisenmenger, Entdeckt. Judentum.) Der von Noah über Cham verhängte Fluch der Knechtschaft wird auf die Negersklaverei bezogen. Einige haben auch schon unter dem Kainszeichen die schwarze Haut verstehen wollen.

Nach christlichem Begriff aber sind alle Menschen, ohne Unterschied der Nation und Hautfarbe, zum Heil berufen; darum gab man den drei Königen die symbolische Bedeutung von Vertretern der drei Weltteile und Hauptrassen, und führte in der Kirchenmalerei den Gebrauch ein, den dritten und jüngsten der Könige als Mohren zu malen. — Als Mohr in ritterlicher Rüstung wird der heil. Mauritius, desgleichen der heil. Viktor gemalt.

**Monate.** Jeder Monat hat seinen Aposteltag; jeden Monat beherrscht ein Apostel. Diese Aposteltage sind: der 10. Januar = Paulus; der 22. Februar = Petrus; der 24. Februar, für den März = Mathias; der 1. Mai, für den April = Philippus; der 1. Mai = Jakobus minor; der 11. Juni = Barnabas; der 25. Juli = Jakobus major; der 24 August = Bartholomäus; der 21. September = Matthäus; der 28. Oktober = Simon; der 10. November = Andreas; der 29. Dezember = Thomas.

An die Verbindung der Apostel mit den Monaten knüpft sich Symbolik.

Paulus beginnt die Reihe der Monate, weil er der erste unter den Aposteln ist; Petrus waltet unter dem Zeichen des Wassermanns, weil er über das Meer Christo entgegen-

ging und ein Fischer war, vielleicht auch weil er Herr der Kirche und aller Getauften ist; auch wird seine Kahlheit auf den Winter bezogen. Jakobus major den Juli, weil er als Pilger der nach dem Solstitio immer tiefer sinkenden Sonne nach Westen folgte; Bartholomäus, weil das Abziehen seiner Haut dem Abmähen der Ernte von den Feldern glich; Thomas ist als Zweifler der letzte. Bei den übrigen ist die Symbolik weniger klar.

**Mond.** Von der Schöpfung bis zum Tode Jesu erscheint der Mond in der Bibel wie in der Tradition ohne alle symbolische Bedeutung. Sonne und Mond verfinstern sich beim Tode Jesu und werden auf alten Kirchenbildern deshalb personifiziert als Figuren oder Gesichter, welche weinen und sich verhüllen.

Maria auf dem Halbmond stehend, von der Sonne umkleidet und mit Sternen bekränzt wird auf diese Weise als Königin des Himmels bezeichnet.

Bei den Manichäern wird der Mond als das Schiff bezeichnet, in welches die Seelen der auf Erden Verstorbenen einsteigen müssen, um in der Sonne abgeladen zu werden. Mit dem Schiff der Kirche wurde der Halbmond auch insofern verglichen, als er den Abglanz der Sonne Gottes trägt, auch wenn es in der übrigen Welt Nacht ist.

Die Lunula (der kleine Halbmond) in der Monstranz, die zum unmittelbaren Träger der Hostie dient, verhält sich zu dieser wie der Mond zur Sonne oder auch wie die Mutter zum Sohne, der aus ihr hervorgeht, also wie Maria zu Christus.

Als Beherrscher der Nacht steht der Mond nach uralt heidnischem Glauben, der im Aberglauben der Christenheit fortgedauert hat, allem Zauberwesen vor. Der Einfluß des Mondscheins ist vielen Dingen verderblich, und weil man ihm heidnischen, dämonischen Zauber zuschrieb, waffnete man sich dagegen auch mit kirchlichen Mitteln. Wenn z. B. ein ungetauftes Kind vom Mond beschienen wurde, eilte man sich es zu taufen &c.

Dante verglich in seinem großen Gedicht durchgängig den Mond mit der Philosophie, welche ewig zwischen der matten

Erkenntnis der göttlichen Geistersonne und immer wiederholter Verdunkelung schwankt.

**Monstranz**, von monstrare, zeigen, vorzeigen. Monstrantia hießen früher auch die Reliquien, wenn sie von dem Priester dem Volke gezeigt wurden, nachher ausschließlich das kostbare Gefäß, in welchem die Hostie getragen und vorgezeigt wird. Aus der vor dem 13. Jahrhundert noch öfteren Kästchenform entstand später ein dem Kelch entsprechendes Türmchen oder Portal. Im 16. und 17. Jahrhundert änderten sie sich wieder und boten dem Volke mehr nur eine breite Form dar, eine runde, sonnenartige Scheibe, wie noch jetzt. Dieselbe nahm in den spanischen Kirchen eine kolossale Ausdehnung an und ahmte das Sonnenbild im Glanze von Brillanten nach. So zu Saragossa, Eskorial (dessen Monstranz eine halbe Million Wert hat). — Die Sonnenform entspricht der runden Form der Hostie und der allsegnenden Geistersonne, die da ist Christus; doch giebt es auch Monstranzen mit einer Herzform im Centrum. Die Rundung für die Hostie wird zuweilen durch einen Kranz bezeichnet, zuweilen auch durch die Verzweigungen eines Baumes (Baum des Lebens) oder durch die Umrankung von Ähren und Weinreben (Sinnbildern des heiligen Abendmahls).

**Morgen.** Der Morgen gehört zur Symbolik der Schöpfung, der Inkarnation und der Auferstehung. Es ist die heilige Zeit des Werdens, des aufgehenden Lichtes und Heiles, des Sieges über Nacht und Tod. Dem entspricht der Morgengottesdienst und das kirchliche Morgenlied, die Frühmette (matutina). Dem Morgen selber dient zum bildlichen Symbol der Hahn, der ihn durch seinen Ruf verkündet, und der Morgenstern. — Das Christentum hat einen morgendlichen Charakter im Gegensatz gegen den abendlichen des Judentums. Der Christ feiert den Sonntag, den ersten Schöpfungsmorgen, die Juden dagegen den letzten, Ruhetag nach vollendeter Schöpfung. Überall ist das Christentum im Aufgang, Hereinbrechen des Lichts, Werden und Blühen. Daher die christ-

lichen Hauptfeste: Weihnachten, Ostern und Pfingsten, alle auf Geburt, Auferstehung, Emanation hinweisen. Daher auch der gewöhnliche Gottesdienst vorzugsweise Morgengottesdienst ist.

**Morgenröte**, Sinnbild des heiligen Blutes Christi, durch dessen Vergießung die alte Nacht des Heidentums überwunden und der Morgen des ewigen Heils heraufgeführt wurde.

Die Morgenröte ist aber auch Sinnbild der heiligen Jungfrau, weil durch sie die Sonne der Geister, Christus, geboren wurde. Darum ist auf Kirchenbildern ihr Untergewand gewöhnlich morgenrot, was sie als göttliche Mutter bezeichnet. Das weiße Kleid bezeichnet sie als Jungfrau, das dunkelblaue als Witwe, das purpurne als Königin des Himmels. — Bei Jesaias 58, 8 wird die Morgenröte mit der Besserung und Erhöhung durch gute Werke verglichen.

**Morgenstern**, Sinnbild des Heilands, der in die umnachtete Welt den Tag bringt. „Ich bin der Morgenstern," spricht Christus Offenb. Joh. 22, 16. Sofern die Alten sowohl den Abend- wie den Morgenstern Lucifer (Lichtbringer) nannten, unterscheidet schon Hilarius (4. Jahrhundert) Christum als den Morgenstern und wahren Lichtbringer (verus Lucifer) vom gefallenen Engel Lucifer, der als Abendstern die Nacht der Sünde und des Todes hereinführt.

Indes ist die üblichere Symbolik, Christum mit der Sonne und dagegen seine Mutter mit dem Morgenstern zu vergleichen, weil dieser Stern die nahe Ankunft der Sonne verkündet.

Der über dem stürmischen Meer aufgehende Morgenstern (maris stella) bezeichnet insbesondere die heilige Jungfrau als den Hoffnungsstern der mit den Wellen kämpfenden Schiffer, und nicht bloß der wirklichen Seefahrer, sondern auch aller derer, die im Sturm des Lebens den himmlischen Hafen der Ruhe ersehnen.

„Der Morgenstern soll aufgehen in euren Herzen," heißt es 2. Petri 1, 19.

**Moses** bezeichnet die geistige und ideale Seite des Judentums, wie Abraham die leibliche; daher vorzugsweise in ihm

die prophetische Mission des Judentums sich ausspricht als Vorbereitung zum Christentum, des Alten Testamentes als Knospenhülle des Neuen. Seine Attribute sind die steinernen Tafeln des Gesetzes und sein Stab, zuweilen kennzeichnet ihn auch die Schlange. Auf den Katakombenbildern wird er immer durch den Stab bezeichnet, mit dem er die Quelle aus dem Felsen schlägt.

Moses steht nicht wie Abraham, der Urpatriarch, mitten in seinem Volke, sondern als der Urprophet gegenüber und über diesem Volke als Träger einer höheren Mission. Er, das ihm von Gott auf dem Sinai überantwortete Gesetz, sein Geist und Wirken, der Mosaismus war es, der nicht als das Judentum an sich, sondern als die demselben von oben eingeprägte höhere Signatur dem Christentum zur welthistorischen Vorbereitung diente. — Auf diese Weise wurde das Alte Testament in tausendfachen Zügen eine Prophezeiung und ein Vorbild des Neuen und Moses selbst ein Vorbild Christi.

Moses fand sein Volk in tiefer Sklaverei unter fremder Herrschaft, ebenso Christus. Die Ermordung der jüdischen Knaben auf Befehl des Pharao entspricht derjenigen auf Befehl des Herodes. Moses und Christus, beide bereiten sich in der Wüste auf ihre Sendung vor. Moses beschämt die ägyptischen Zauberer, Christus die Schriftgelehrten und Pharisäer. Die Plagen Ägyptens sind Vorbilder der Plagen vor dem Weltgericht, wie die Offenb. Joh. sie beschreibt. Der Auszug der Kinder Israels aus Ägypten ist das Vorbild aller christlichen Pilgerschaft auf Erden. Der Durchgang durch das Rote Meer ist ein Vorbild der Taufe und der Auferstehung. Der Untergang Pharaos und seiner Scharen ein Vorbild der Verdammnis. Die eherne Schlange, die Moses aufrichtete, ein Vorbild des Kreuzes. Die Quelle, die er aus dem Felsen schlug, ein Vorbild des heiligen Blutes Christi, am Kreuz vergossen zur Erlösung der Menschen. Das vom Himmel gefallene Manna ein Vorbild des Brotes im heiligen Abendmahl. Der blühende Stab Aarons ein Vorbild des blühenden

Stabes Josephs. Die Verklärung Mosis auf dem Sinai das Vorbild der Transfiguration.

Auf dem Sinai haben sich noch Erinnerungen an Moses lebendig erhalten. So sollen die Mönche im Kloster am Sinai noch ein geheimnisvolles Buch besitzen, das Moses zurückgelassen, von dessen Auf- und Zuschlagen der Regen in der Gegend abhängen soll. — Man zeigt an einem Felsen noch den Abdruck von Mosis Rücken. Hier ging der Herr an ihm vorüber, er bückte sich und stieß, als er sich wieder erhob, an den Felsen an. Auch des Mosis Quelle ist noch zu sehen, ein weißer Feldspatgang, der den roten Granit durchsetzt 2c.

Theokratie und Priestertum bilden die Grundlagen des Mosaismus. Niemand als Jehovah im Himmel sollte König seines auserwählten Volkes sein. Das ist der Grundgedanke der mosaischen Gesetzgebung und einer der tiefsten Gedanken, die je geschöpft wurden.

Im mosaischen Gesetz offenbart sich vorherrschend die Gerechtigkeit für das Zeitliche, während in dem christlichen Evangelium die Liebe zum Ewigen führt. Das mosaische Gesetz war das harte, stachlige Kelchblatt, aus dem die zarte Blume des Christentums hervorbrechen sollte. Das Prinzip des mosaischen Kriminalcodex: „Aug um Aug, Zahn um Zahn“ erscheint uns freilich hart, allein ehe mit Christo die Liebe in die Welt kam, mußte die Gerechtigkeit dem Übel steuern. Rauhere Zeiten und Gemüter verlangen rauhere Gesetze. Doch fehlte dieser Rauhigkeit auch ein milder Gegensatz nicht. Wenigstens innerhalb des jüdischen Volkes selbst mußte zu gewissen Perioden alles vergeben und vergessen sein. Das Halljahr, oder je das fünfzigste Jahr, sollte alles, was verworren war, wieder entwirren, alles Alte verjüngen, jede Schuld von selber tilgen und den Sklaven die Freiheit wiedergeben 2c.

**Mücke.** Dieses kleinste unter den geflügelten Tieren erscheint in jüdischen Legenden als ein Diener Gottes, von ihm gesandt, um mächtige Weltherrscher zu bestrafen und durch das Bewußtsein ihrer Ohnmacht zu beschämen. Eine Mücke

soll dem Nimrod zur Strafe für seinen Königsübermut, eine andere dem Titus zur Strafe für die Zerstörung Jerusalems in die Nase und von da ins Gehirn gekrochen sein und sie wahnsinnig gemacht haben. — Auch in christlichen Legenden kommen zuweilen Mückenschwärme im Dienste von Heiligen vor. So soll das Gebet des heil. Jakob von Nisibi einen ungeheuren Mückenschwarm erweckt haben, der den Perserkönig Sapor und sein ganzes Heer mit Elefanten und Rossen in die Flucht schlug.

**Mund.** Ein Schwert im Munde Gottes (Offenb. Joh. 1, 16). — Goldene Fäden aus dem Munde der Betenden zum Himmel aufsteigend bedeuten die Gebete. — Ein Schloß im Munde ist Attribut des heil. Raymundus, den die Ungarn auf diese Weise marterten (im Jahre 1240). — Feurige Beredsamkeit bewirkt dem Munde das Brennen mit glühenden Kohlen durch den Seraph (Jes. 6, 6).

**Mutter.** Die Kirche wird als die Mutter aller Gläubigen aufgefaßt, unter Wahrung ihres jungfräulichen Charakters. Im Alten Testament ragt die Mutter der Makkabäer durch ihre Standhaftigkeit hervor, die sich in der christlichen Legende von der heil. Felicitas mit ihren sieben Söhnen und von der heil. Symphorosa, die gleichfalls mit sieben Söhnen das Martyrium erlitt, abspiegelt. Man hat die heil. Felicitas die christliche Niobe genannt.

Sophia mit ihren drei Töchtern: Fides, Charitas und Spes, ist allegorisch die Weisheit als Mutter der Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung.

## N.

**Nabel.** Der mangelnde Nabel ist auf allen Kirchenbildern das ausschließliche Kennzeichen Adams und Evas, weil sie allein geschaffen und nicht wie andere Menschen geboren wurden.

**Nacktheit** ist in der christlichen Vorstellungsweise nicht nur das Sinnbild des Unschuldstandes, sondern vielmehr der

Erbsünde, der forterbenden Schuld der ersten Menschen im Paradiese. Daher verlangt die Kirche ein keusches Vermeiden alles Nackten im Leben wie im Bilde, und bildet somit den schärfsten Gegensatz gegen das klassische Altertum. Wo sie die Nacktheit auf Kirchenbildern duldet, da ist immer die Sünde nicht weit, z. B. bei Potiphars Weib, Bathseba, Susanna. Dagegen verlangt der Teufel zu seinem Kultus Nacktheit, z. B. bei den Hexenfahrten und Hexensabbathen. Wenn auch in den ersten Jahrhunderten der Christenheit Erwachsene nackt getauft wurden, so geschah es doch mit großer Decenz. Auf alten Bildern sieht man immer nur den Kopf aus einer Kufe hervorragen, die den Täufling umschließt.

**Nägel.** Auf den ältesten Kruzifixen sind vier Nägel, je einer in einer Hand und in einem der nebeneinander stehenden Füße des Heilandes eingeschlagen. Auf den späteren nur drei, indem ein Nagel durch beide übereinander gelegte Füße geht. Die Dreizahl wurde beliebt, wo die Nägel nicht am Kruzifix selbst, sondern getrennt unter den Passionswerkzeugen vorkommen, vielleicht mit Beziehung auf die heilige Dreieinigkeit, vielleicht nur der einfacheren Gruppierung wegen. Man sieht sie oft konzentrisch über dem Herzen Jesu als Symbole seiner Passion. Auch in den Fenstern gotischer Kirchen haben oft in der Rosettenform drei konzentrische Radien die Gestalt von Nägeln.

Nägel sind auch das Attribut vieler Heiligen, sofern diese mit Nägeln zu Tode gemartert wurden. So tragen die Heiligen Dagobert, Epimachus, Severus auf Bildern den Nagel ihres Martyriums in der Hand. Der heil. Julianus Emesenus und die heil. Engratia im Kopf, der heil. Pantaleon in den über den Kopf genagelten Händen, der heil. Bassus einen Nagel in jedem Fuße.

**Nebel,** Sinnbild der Verdunkelung und Verschleierung, die dem Sünder den Anblick des Heiligen raubt. In der Geschichte der Heiligen wurden Klöster und Heilige durch Nebel öfters den Blicken ihrer Feinde entrückt.

**Nikodemus**, ein reicher Jude und Mitglied des Synedriums, fühlte sich in seiner Seele angesprochen von dem, was er von Jesu vernahm; während er anderseits seiner hohen Stellung wieder Rechnung trug und ein öffentliches Bekenntnis aus vornehmer Rücksicht vermied. Er kam daher nur heimlich und bei Nacht mit Jesu zusammen, um sich über das Verhältnis seiner Mission zum bisherigen mosaischen Gesetz belehren zu lassen. Dieses Gespräch ist im Ev. Joh. 3 enthalten. Das Resultat aber ist, daß das Gesetz nur negativ wirkt, strafend die Sünde, abwehrend das Böse, während der Messias positiv das Gute bringt und dem Menschen ein neues Herz giebt. Ausdrücklich sagt hier Jesus: er sei nicht gekommen, die Welt zu richten (was schon Jehovah gethan), sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaube, der werde nicht gerichtet, wer nicht an ihn glaube, der sei schon gerichtet. Der Gegensatz des Christentums zum Judentum ist hier aufs schärfste aufgefaßt.

**Nimbus**, die Ausstrahlung des göttlichen Lichtes und heiligen Feuers aus den heiligen Personen, insbesondere der Strahlenkreis, der sie umgiebt. Der Nimbus drückt die Macht des Geistigen im Leiblichen aus, die den Leib gleichsam überflutet und über ihn hinaus strahlt.

Die griechische Kirche bringt den Nimbus bei allen Personen an, denen eine dämonische Macht innewohnt, sei es auch nur die böse. Hier wird der Nimbus lediglich das Kennzeichen eines aus dem gemeinen Kreise der Natur heraustretenden höheren Wesens. Daher nicht bloß Judas Ischariot, sondern auch der Teufel selbst und der Drache den Nimbus trägt, desgleichen die Patriarchen und Propheten des alten Bundes.

Ganz anders die abendländische Kirche, die den Nimbus als Heiligenschein ausschließlich auf die göttlichen Personen und auf die christlichen Heiligen einschränkt. Die griechische Kirche sucht indes den Unterschied durch die Farben auszudrücken. Judas z. B. hat einen schwarzen Nimbus.

Der eigentliche Nimbus umkleidet nur das Haupt, die Glorie nennt man dagegen den Glanz, der die ganze Figur oder auch eine Gruppe von Figuren umgiebt. Bezüglich der mandorla siehe „Mandel“. Die mandorla nimmt auch öfters die Form des Fisches, des Symbols Christi an und war besonders auf kirchlichen Sigillen beliebt.

Gott Vater hat auf Kirchenbildern nicht selten ein goldenes gleichseitiges Dreieck als Nimbus, hinweisend auf die Dreieinigkeit. Meistenteils ist jedoch Gott dem Vater, Sohn und Geist der durchkreuzte Zirkel als Nimbus vorbehalten.

**Noah.** Noah steht in Beziehung zu Adam, wie die Wiedergeburt des Menschengeschlechts zu dessen Geburt, und wird insofern, wie schon die Mystiker des Mittelalters erkannt haben, ein Vorbild des Heilands, seine Arche ein Vorbild des Schiffes der Kirche, seine Taube ein Vorbild des Heiligen Geistes, die Sündflut selbst der Taufe, der von Noah gepflanzte Weinstock des heiligen Abendmahls, seine Aufdeckung durch Cham des Ecce homo.

Auch auf den alten Katakombenbildern gehört Noah, wie er, aus dem Kasten hervorschauend, die Taube entläßt, zu den Grabsymbolen, durch welche auf die Auferstehung hingewiesen wird.

In der Reihe der Patriarchen ist Noah immer durch die kleine Arche kenntlich, die er trägt.

**Nuß.** Bei den Juden und Heiden galt der Nußbaum als Sitz böser Dämonen. Nach dem Talmud hat er an jedem Zweige neun Blätter und auf jedem sitzt ein Teufel. Unter einem Nußbaum bei Benevent versammeln sich die Hexen aus ganz Italien. — Ein Nußbaum, in dem die Teufel hausen, soll aus dem Grabe des Nero in Rom gewachsen sein. Als man ihn in die Tiber warf, setzten sich eine Menge Raben darauf. An derselben Stelle baute man die Kirche del Popolo, wodurch die Teufel verbannt wurden.

## O.

**Ochs.** Über die Bedeutung von Ochs und Esel im Stalle zu Bethlehem siehe Artikel Esel. — Der geflügelte Ochs als Attribut des Lukas vergl. Artikel Lukas.

Als Sinnbild der rohen Vertierung erscheint der zum Ochsen gewordene König Nebukadnezar Gras fressend (Dan. 4, 29).

Verschiedene Heilige wurden den wilden Ochsen und Stieren vorgeworfen, andere von diesen zu Tode geschleift.

Oxford hat seinen Namen von einer schönen Nonne, die vor den Bewerbungen des Königs Eduard, auf einem Ochsen reitend, durch den Fluß entfloh (Furth).

Patron der Rinder wie der Viehzucht überhaupt ist der heil. Leonhard.

**Öl**, der reinste Lichtstoff, aus der unschuldigen Pflanzenwelt entnommen, daher von jeher geheiligt. Wegen seiner Heilkräftigkeit und seiner schmerzstillenden Eigenschaft die Wunden lindernd, bedeutet das Öl in der christlichen Symbolik zunächst die Gnade Gottes. Jedoch scheint dem häufigen Gebrauche des Öls im christlichen Kultus auch die alte Erinnerung an die Ringer, die sich vor dem Kampfe mit Öl salbten, zum Grunde zu liegen. Man braucht das Öl zur Salbung bei der Taufe und Firmelung, bei Sterbenden (die letzte Ölung), bei Priesterweihen und bei der Krönung der Könige (die Salbung). Damit verbindet sich wohl der doppelte Sinn teils einer Übertragung göttlicher Milde auf den Gesalbten, teils einer Stärkung zu schwerem Ringen und Kämpfen.

Das biblische Bild vom unerschöpflichen Ölkrug der armen Witwe (2. Kön. 4, 2) bezeichnet die Fülle der Gnade.

Auch die ewige Lampe, die vor dem Allerheiligsten brennt, drückt die Fülle der Gnaden aus.

Auch die Thüre zum Allerheiligsten des salomonischen Tempels war von Ölbaumholz.

Insbesondere aber wird Maria, als die Mutter der Gnaden, mit einem Ölbaum verglichen, der Öl in Fülle hat für alle

Wunden der Menschen. (Konrad von Megenberg, Buch der Natur, 1482.)

Wenn im Chrysam, welches aus Öl und Balsam zusammengesetzt ist, die vereinigten beiden Naturen Christi bezeichnet werden, so ist unter dem Öle die menschliche Natur verstanden, als der reinste irdische Stoff.

Wie der Regenbogen dem Noah nach der Sündflut als ein Zeichen des Friedens gegeben wurde, so auch der Ölzweig, welchen die Taube dem Noah in die Arche zurückbrachte. Auch bei den Römern war der Ölzweig ein Bild des Friedens. Das hing auch mit der Erfahrung zusammen, nach welcher Öl, auf wildbewegtes Wasser gegossen, dasselbe alsbald beruhigt. Auch auf altchristlichen Kindergräbern muß der Ölzweig als Friedenssinnbild betrachtet werden. — Von den Reliquien und Gräbern sehr vieler Heiligen floß Öl.

Unter den Heiligen, zu deren Hauptattribut das Öl gehört, nimmt St. Remigius, Erzbischof von Rheims, das Haupt der fränkischen Kirche unter König Chlodwig, die erste Stelle ein. Als bei der Taufe Chlodwigs das heilige Öl fehlte, brachte eine weiße Taube ein Ölfläschchen vom Himmel, worin das Öl nie versiegte, daher alle späteren Könige von Frankreich damit gesalbt wurden. Man findet es abgebildet im „Journal des Luxus und der Moden", 1793. Es wurde erst in der französischen Revolution durch das Konventsmitglied Roul auf öffentlichem Platze zu Rheims zerbrochen. (Lamartine, Geschichte der Gironde.)

Das Ölfläschlein bezeichnete die unmittelbare göttliche Weihe der christlichen Frankenkönige, den himmlischen Ursprung ihrer Begnadigung (die Legitimität der Könige von Gottes Gnaden).

**Ölberg,** Bezeichnung der Skulpturen, namentlich Steinbilder, welche Christum, auf einer kleinen Erhöhung knieend, darstellen, wie ihm der Engel den Leidenskelch reicht. Häufig vorkommend als abgesonderte Gruppe in und vor den Kirchen.

Das Hauptmotiv dieser Scene ist die menschliche Furcht des Heilands vor dem bevorstehenden Leiden. Man hat mit

Recht bemerkt, daß ohne diesen echt menschlichen Zug es scheinen könnte, als habe der Mittler sein Leiden selbst nur als ein Scheinleiden angesehen und als sei er in seiner göttlichen Natur über wirkliches menschliches Leiden erhaben gewesen.

Überdies ist diese Angststunde am Ölberg die notwendige Ergänzung zu der Versuchungsscene in der Wüste. Dort wurde Jesus versucht durch Hoffnung, hier durch Furcht; dort wandte sich der Versucher an den Stolz seiner göttlichen, hier an die Schwäche seiner menschlichen Natur.

Anderseits ist die Angst am Ölberg wieder das Gegenbild der Verklärung Christi. In beiden Scenen ist die Gruppierung fast die nämliche, sofern Christus beidemal nur drei Jünger mit sich auf den Berg nimmt und sich, höher aufsteigend, von ihnen absondert. Bei der Verklärung erschrecken sie so, daß sie auf ihr Angesicht fallen und Christus sie erst wieder aufrichten muß; bei der Angstscene schlafen sie ein. In beiden Fällen ist die doppelte Natur Christi in ihren beiden Brennpunkten aufgefaßt; bei der Verklärung wird der Mensch ganz zum Gott, in der Angststunde der Gott ganz zum Menschen. Eins setzt das andere voraus. — Das alttestamentalische Vorbild der Scene ist das Ringen des Engels mit Jakob.

**Ofen**, Sinnbild der Trübsal und der Gefangenschaft, aber auch der Prüfung und Rechtfertigung. Im Alten Testament ist er Sinnbild der ägyptischen Gefangenschaft (5. Mos. 4, 20; 1. Kön. 8, 51; Jerem. 11, 4); sodann auch der babylonischen Gefangenschaft. In Daniel 3, 26 wird die Geschichte von den drei jüdischen Knaben Sadrach, Mesach und Abednego erzählt, die alle drei, Gott lobsingend, im feurigen Ofen unversehrt blieben. — Auf den ältesten christlichen Grabbildern wurde nun der feurige Ofen Sinnbild der irdischen Trübsal, des irdischen Lebens überhaupt, und die darin lobsingenden drei Jünglinge drückten die Freude über die Erlösung aus dieser Welt aus.

**Ohr.** Sowohl auf Kirchenbildern als in alten Marien-

bildern findet sich die Vorstellung, nach welcher die Verkündigung durch das Ohr Marias geschah, weil Gott sich ihr im Wort offenbarte, ihr das Wort (den Logos) mitteilte.

**Opfer.** Die Opferidee, die dem Christentum wesentlich zu Grunde liegt, ist in den Artikeln Christus, Abendmahl, Kreuzigung genügend erörtert worden. „Die ewige Gerechtigkeit zu sühnen, starb an dem Holze Gottes Sohn." Das ist der kürzeste Ausdruck des Gedankens, wobei jedoch die Hauptsache, nämlich die Liebe, ausgelassen ist, die sich freiwillig zu dieser Sühne hingiebt.

Schon das erste Opfer, welches in der Heiligen Schrift vorkommt, ist ein Doppelopfer, dargebracht von Kain und Abel, wovon das eine dem Herrn wohl-, das andere ihm aber übelgefällt. Auf den Geist, in welchem das Opfer dargebracht wird, kommt alles an. Von dem einen stieg der Opferrauch gerade in die Höhe, von dem andern wurde er am Boden zerstreut. Das charakterisiert alle Opfer.

**Ostern,** die Feier der Auferstehung des Herrn. Das deutsche Wort ist beibehalten worden von einer älteren heidnischen Frühlingsfeier, welche der Göttin Eastre, Eostra, Ostara galt (vergl. Grimm, Deutsche Myth.), worunter wohl die von Osten kommende Sonne gemeint war, von der das Volk noch jetzt glaubt, sie hüpfe am Ostermorgen beim Aufgang am Himmel dreimal vor Freuden über die Auferstehung des Herrn auf. Daher die Sitte an vielen Orten, in der heiligen Osternacht auf die Berge zu steigen und von dort aus die Ostersonne aufgehen zu sehen. Überhaupt wurde Geburt und Auferstehung des Herrn vielfach mit dem Aufgang der Sonne verglichen, das geistige Urlicht mit dem physischen Urlicht. Dieser Symbolik entspricht auch die Zeit, in welcher das Osterfest fällt. Der Frühling ist gleichsam der Morgen des Jahres, wie der Winter dessen Nacht gewesen. Die Ostersonne ist nach der langen Winternacht die eigentliche Morgensonne des Jahres, mit der zugleich Blumen und Vögel erwachen und alles Leben in der Natur. In älteren Zeiten begann über-

haupt das Jahr mit Ostern, mit dem Frühling. Auch das Kirchenjahr fing ehemals mit dem 25. März an. Ostern ist zugleich das alte Passahfest der Juden, welches in dieselbe Zeit fällt, und trotz der damit verbundenen Feier der Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens auf dieselbe alte Natursymbolik zurückgeführt werden kann.

In der Symbolik, welche sich an die Feier des Osterfestes anknüpft, nimmt das Osterlamm die erste Stelle ein. (Vergl. den Artikel Lamm.) Wie die Ostersonne ein Sinnbild Christi ist, so nicht minder das Osterfeuer, die Osterkerze, das Osterlicht und das Osteröl. Noch bis auf die Gegenwart werden zu Ostern auf Bergen Feuer angezündet, rollt man ein feuriges Rad vom Berge herunter, oder schleudert brennende Holzscheiben über die Saatfelder hinweg, treibt das Vieh rasch durchs Osterfeuer, um dieses alles dadurch zu weihen und vor Schaden zu hüten.

Der Lichtweihe zu Ostern entspricht die Wasserweihe. Zu Ostern wird alles Wasser geweiht, was besonders in der griechischen Kirche mit größter Feierlichkeit geschieht. Der Patriarch begiebt sich zum nächsten Fluß und segnet denselben. In der römischen Kirche wird nur das zum kirchlichen Gebrauch bestimmte Weih- und Taufwasser gesegnet. Das Schöpfen von Wasser am Ostermorgen noch bei Licht, stillschweigend gegen den Strom, ist heidnischen Ursprungs, man glaubt, daß es alle Wunden und alle Krankheiten heile. — Auch Osterthau soll heilsam sein. Zur Ostersymbolik gehört ferner das Osterei, der Osterball, der Osterkuchen oder Osterfladen. Alle drei sind von runder Gestalt und daher Sinnbilder des Erdenrunds und der mit Ostern beginnenden Erdfruchtbarkeit, werden aber im christlichen Sinne auf die Auferstehung Christi aus dem Grabe angewandt.

Das Osterei ist zunächst Sinnbild des im Grabe verschlossenen Heilands. Das uralte Spielen mit Ostereiern besteht darin, daß zwei sich Begegnende ihre buntbemalten Ostereier aneinander zerklopfen, was die Auferstehung des Lebens

aus dem Ei bedeuten soll. Indem man die Eier bunt bemalte, dachte man bei der roten Farbe vielleicht an das Blut Christi, bei den vielen anderen Farben wohl an den neuen Frühlingsschmuck der Erde, die Blumen.

Der Osterfladen ist ein großer runder Kuchen, den man zu Ostern bäckt und vormals auf die Berge trug, um ihn bei Sonnenaufgang zu verzehren. Wahrscheinlich ein Sinnbild der von Ostern an wieder fruchtbaren und Nahrung bringenden Erde.

Der Osterball, mit dem die Kinder an Ostern spielen, dürfte sich auf den Sonnenball am Himmel zurückführen lassen, der jetzt seinen höheren Rundlauf beginnt.

Der Gebrauch, die Ostereier in Hasennester zu verstecken, beruht darauf, daß der Hase das Sinnbild des Todes ist. Der Hase ist der Tod, weil er so schnell ist, das Ei ist das Grab im Garten. Die Jünger suchten Jesum im Grabe, im Garten des Todes, aber Magdalena fand nur das Grab, nicht den Geist, den Heiland, denn er war auferstanden.

## P.

**Palme,** Sinnbild des Sieges, schon im heidnischen Altertum, namentlich bei den Römern. Mit Palmzweigen wurde der heimkehrende Sieger empfangen und begleitet. So auch Christus bei seinem Einzug in Jerusalem, dessen Gedächtnistag deshalb Palmsonntag genannt wird. Durandus, Rat. offic. VI. 47, 9, verlangt, daß am Palmsonntag das Volk sich schmücke mit Blumen, Ölzweigen und Palmen. Die Blumen sollen die Tugenden des Heilandes bedeuten, die Ölzweige sein Amt als Friedenbringer, die Palmen seinen Sieg über den Satan.

Sofern das Fest in den ersten Frühling fällt, macht es den Sieg der grünen Vegetation über den unfruchtbaren Winter zum Vorbild eines höheren geistigen Sieges. Palma heißt überhaupt die Knospe, der junge Sproß, daher die sogenannten Palmkätzchen oder Weidenblüten, die man am Palm-

sonntag im Norden statt der echten Palme pflückt, dennoch dasselbe bedeuten.

Auf die Wiedergeburt im Frühling bezieht sich auch das Symbol des Phönix, welches mit der Palme innig verbunden erscheint. Der Phönix nämlich, der sich selbst verbrennt und dadurch verjüngt, sitzt auf der Palme in altchristlichen Grabmälern der Katakomben, wie auch auf Mosaiken und anderen christlichen Denkmälern. Der Sinn ist: durch den Sieg über Tod und Hölle im Martyrium wird die Wiedergeburt im ewigen Leben erworben. — In Dantes Paradies (IX. 41) heißt es vom Kreuze: Palme des Sieges, die mit beiden Händen gewonnen wird (weil palma auch die flache Hand heißt und Christus mit ausgebreiteten Armen ans Kreuz geschlagen ward).

Zwei über das Kreuz gelegte Palmzweige vereinigen beide Sinnbilder, das Kreuz und die Palme, kommen daher sehr oft vor. Auf einer altchristlichen Lampe bei Aringhi I. 517 sieht man eine Palme, über der zwei Tauben schweben und unter der zwei Tauben sitzen, umher ein Kranz von Weintrauben und Ölzweigen. Dies bedeutet die Freuden des Paradieses, die durch den Sieg über das Irdische errungen werden sollen. Palmen in der Hand der Engel und Märtyrer kommen in eben dieser Bedeutung unzähligemal auf christlichen Bildern vor.

**Papagei.** Man glaubt gewöhnlich, der Papagei, der sich öfters auf älteren Bildern der heiligen Familie befindet, sei eine bloße Spielerei der Maler, allein es knüpft sich an ihn eine ganz bestimmte Symbolik, die Konrad von Würzburg in seiner „Goldenen Schmiede" V. 1150 f. erörtert. Wie nämlich, sagt er, der Sittich (Papagei) im schönsten Grasgrün glänzt und doch nicht wie gemeines Gras beregnet wird, sondern sich immer trocken hält, so gebar die heilige Jungfrau uns den ewigen Frühling und blieb doch unbefleckte Jungfrau. Auf dem Bilde der heiligen Familie von Johann van Eyck spielt das Christkind auf dem Schoße seiner Mutter mit dem Papagei.

**Paradies.** Paradesa bedeutet im Sanskrit schönes Land, auch wurden mit diesem Namen die königlichen Gärten in Persien bezeichnet. Der Name dieser späteren künstlichen Paradiese wurde nun auf ursprünglich natürliche übertragen, nämlich auf den Garten in Eden, der von Gott den ersten Menschen Adam und der aus seiner Rippe erschaffenen Eva zum Wohnsitz verliehen war.

Der Garten lag im Morgen (1. Mos. 2, 8), er war selbst der Morgen der ganzen Schöpfung, in welcher bis dahin nur Frieden und Eintracht herrschte.

Man versetzte das Paradies ursprünglich in das Palästina nach Osten zu nächstgelegene Land, nach Mesopotamien, zwischen Euphrat und Tigris; später nach dem von Bernien entdeckten wunderschönen Thale Kaschmir. — Butmann glaubte es noch weiter östlich in den Himalaja versetzen zu müssen. De Lisle suchte es im Kaukasus, Schultheß in Syrien, Reland in Armenien, Rudbeck in Schweden, Hasse an der Ostsee in Preußen, Henne verlegte es nach der Schweiz, Link nach Afrika, Autenrieth nach den Inseln der Südsee, Columbus glaubte es an den reizenden Küsten Südamerikas wiedergefunden zu haben.

Jesaias 65, 17 f. verkündet den neuen Himmel und die neue Erde. Damit ist ausdrücklich im Gegensatz gegen das durch Adams Fall verlorene Paradies das durch den Messias wiedereroberte gemeint. Es ist dem ersten Paradies vollkommen ähnlich, wie die durch Christus gereinigte Menschheit der vor dem Falle noch reinen Menschheit. Das Paradies ist nur der Reflex der darin wohnenden sündenlosen Menschen. Des Menschen Unschuld und innere Harmonie macht die Erde zum Paradiese, seine innere Zerrissenheit, seine Leidenschaft und Sünde dagegen verdunkelt sie, erzeugt in ihren Elementen und Kreaturen feindliche Gegensätze, Zerstörungstriebe und Verderben. Diese symbolische Auffassung des Paradieses ist die allein richtige. Ohne sie würde die Frage nach dem Ort des ersten Paradieses nur eine müßige sein. Die durch Christum geläuterte, durch Christum geeinte, mit Gott versöhnte und

auf ewig verbundene Menschheit ist zugleich die Kirche und das Paradies.

Was die malerische Ausführung betrifft, so begnügte man sich anfangs, das Paradies durch den Apfelbaum mit der Schlange zu bezeichnen, später erst trat die Landschaftsmalerei von Tieren belebt hinzu. Die ausgezeichnetsten Maler des Paradieses waren Johannes Breughel, von der Zartheit seiner Pflanzengebilde der Sammet-Breughel genannt; unter den Italienern Tintoretto, der auf dem größten Ölbild, welches existiert, es hat 74 Fuß Breite und 30 Fuß Höhe, zu Venedig das Paradies zu malen unternahm. Berühmt ist auch das Bild des Paris Bordone zu Treviso.

Die Ausmalung der Paradiesesfreuden trägt bei Juden und Mohammedanern zum größten Teil einen sinnlichen Charakter. Den tiefsten und idealsten Gedanken enthält das Christentum in der Lehre, nach welcher das Schauen Gottes der Seligkeiten höchste ist.

Im Paradiese konvergiert gleichsam das Räumliche zum Auge Gottes und wird ebenso das Zeitliche wunderbar zusammengedrängt. Davon die schöne Legende vom Mönch Felix, welcher in der Heiligen Schrift (Ps. 90, 4; 2. Petri 3, 8) las, daß die Seligkeit im Himmel alles übertreffe, was des Menschen Auge und Ohr sich vorstellen könne; daran zweifelnd, hörte er einen Vogel (aus dem Paradiese) wunderherrlich singen und hörte ihm die ganze Nacht zu. Als die Morgenglocke läutete, kehrte er ins Kloster zurück, aber niemand erkannte ihn, es waren hundert Jahre verflossen. Ähnliche Legenden und Sagen werden von verschiedenen Klostergeistlichen berichtet, am bekanntesten ist die vom Mönch von Heisterbach. Derselbe Gedanke wiederholt sich auch im Volksliede von des „Kommandanten Tochter“ (vergl. „Des Knaben Wunderhorn“), des „Sultans Töchterlein“ (ebendas.) 2c.

Den Namen Paradies erhielt die Vorhalle der Kirchen. Hier findet man in der Regel, wenigstens in älteren Kirchen, ein Bild des Sündenfalls im Paradiese zum Spiegel für die

noch nicht Getauften oder Büßenden, die in der Vorhalle bleiben mußten und noch nicht ins Innere der Kirche zugelassen wurden.

**Paradiesvogel.** Dieser von den Spaniern auf Neu-Guinea entdeckte Vogel, der prächtigeres Gefieder als jeder andere trägt, wurde von ihnen als unmittelbar aus dem Paradiese stammend gehalten. Auch fabelte man, er lebe nur von Düften, leuchte bei Nacht und fliege unaufhörlich, da er keine Beine zum Sitzen habe. Er ist ein Symbol des paradiesischen Schwebens in ewiger Wonne.

**Passionsblume.** Als die Spanier nach Amerika kamen, fanden sie daselbst diese Blume, der sie den Namen passiflora gaben, weil in ihrer Blüte in eigentümlicher Weise die Passionswerkzeuge dargestellt sind. Der rotgetüpfelte Nektarienkranz gleicht dem blutigen Dornenkranze, die fünf Staubfäden gleichen den fünf Wundenmalen, der Fruchtknoten dem Kelch, der Griffel der Geißelsäule, die drei Narben den drei Nägeln, das Blatt der Lanze, die Ranken der Geißel. Nach einer alten Legende soll aus dem vom Kreuze des Heilandes herabgeträufelten Blute eine wunderbare neue Pflanze gewachsen sein, damit hat man nun die Passionsblume in Verbindung gebracht. Auch liebt man in Vignetten zu Erbauungsbüchern die Passionsblume anzubringen, wie sie zu den Füßen des Kreuzes an demselben hinaufrankt. In Stehlings Jüngstem Gericht wird die Passionsblume dem Pfau gegenübergestellt, das geistig Tiefste dem sinnlich Schönsten.

**Passionswerkzeuge:** das Kreuz, die Leiter, die Lanze, der lange Stab mit dem Essigschwamm, die Säule, an der Christus gegeißelt worden, die Geißel, der Dornenkranz, der Rohrstab, der Hammer und die drei Nägel, der heilige Rock und drei Würfel, die Inschrift über dem Kreuz: J. N. R. J., der Hahn Petri, die Laterne der Scharwache im Garten, der Leidenskelch des Engels.

Man findet diese Erinnerungszeichen an das Leiden Christi zuweilen nach Art der altrömischen Trophäen einfach um das

Kreuz her gruppiert. Die Johanniterinnen von Toulouse trugen sie in kleinen Abbildern an Schnüre gereiht von der Brust herabhängend.

**Patriarchen.** Darunter versteht man: 1. die zehn Erzväter in absteigender Linie von Adam und Seth bis auf Noah vor der Sündflut und 2. die Erzväter von Noah und den Juden, insbesondere von Abraham bis Joseph. Von da an verschwinden die physischen Erzväter in der Menschenmenge und nur noch die geistigen treten als Propheten in ihrer höheren Bedeutung hervor.

Die Kirchenmalerei des Mittelalters bildete als Patriarchinnen und Prophetinnen die Eva, Sarah, Rebekka, Rahel, Mirjam, Deborah, Rahab, Balkis (Königin von Saba), Susanna, Ruth, Judith, Esther.

Die jüdischen Patriarchen und Propheten, wozu sich auch noch die heidnischen Sibyllen gesellen, bilden heilige Heerscharen des Alten Testamentes und werden in diesem Sinne auf Kirchenbildern häufig zur linken Seite den zur Rechten stehenden Aposteln, Kirchenvätern und Heiligen gegenübergestellt; denn das Neue Testament hat immer die rechte, das Alte die linke Seite.

**St. Paulus** ist der große Apostel, der erst nach dem Tode Jesu sich bekehrte, dann aber allen anderen Jüngern desselben durch seinen feurigen Geist und großartiges Wirken voranleuchtete. Er war den Heiden zum Licht gesetzt (Apostelgesch. 13, 47). Er war vor allem Bekehrer und Erleuchter jenes Kreises gebildeter und mächtiger Heiden, die um das kleine Palästina lagerten. Vor ihm hatte man immer noch geglaubt, das Christentum sei eigentlich doch nur eine jüdische Nationalangelegenheit; selbst Petrus wollte den Bekehrten aus dem Heidentum neben der Lehre des Heilands auch noch das Gesetz des Alten Testamentes aufdrängen. Paulus aber vertrat das Christentum als Weltreligion, als Erlösungsmittel für alle Völker, unabhängig vom Mosaismus. Diesem letzteren blieb jedoch sein hoher Wert als Vorbereitungsstufe für

das Christentum und als Schutzwehr gegen die Gnosis, die als das andere Extrem des Judaismus von der Heidenseite her die christliche Lehre zu beirren drohte. Darum arbeiteten Paulus und Petrus, wenn auch in verschiedenen Richtungen, dennoch einmütig und brüderlich an demselben heiligen Werke, und die Kirche hat ihr brüderliches Zusammenstehen zum Hauptsinnbild ihrer eigenen Kraft und Einheit gemacht, worin zugleich die Weltstellung der christlichen Kirche zum Judentum und Heidentum ausgedrückt wird. Nach altem geheiligten Gebrauche der Kirche steht Paulus rechts und Petrus links, sogar auf dem Stuhl und Siegelring des Papstes. Der Vorrang des Paulus wird ex immortalite hergeleitet. Petrus diente dem noch im Leben wandelnden Christus, Paulus dem schon auferstandenen. Petrus faßte ihn mehr von seiner menschlichen, Paulus von seiner göttlichen Seite auf. — Die Attribute des Paulus sind ein Buch (das Wort Gottes) und ein Schwert. Das Schwert deutet auf sein Martyrium, sofern er enthauptet wurde, wird aber auch symbolisch bezogen auf die Kraft seines Geistes und seiner Rede. Zuweilen hat Paulus auch zwei Schwerter, vielleicht um jenen Doppelsinn auszudrücken, oder als Pendant zu den beiden Schlüsseln Petri. Wie diese Schlüssel Himmel und Hölle aufschließen, so entsprechen die beiden Schwerter dem Schutze der Gerechten und dem Schrecken der Verdammten. Auch Wolf und Lamm kommen als paulinische Attribute vor. Sie bedeuten den Saulus vor, den Paulus nach der Bekehrung.

**Pech,** ein Material der irdischen und höllischen Martern, und gewissermaßen dem Teufel verwandt durch die Schwärze und durch das zähe Ankleben. Der heil. Vitus wurde in einem Pechkessel gesotten, aus dem heraus er aber fromm und lieblich sang.

St. Amantius, Bischof von Rodez († 825), verwandelte gestohlenen Honig in Pech, und als er dem Eigentümer zurückgegeben war, wieder in Honig. Das Pech wird hier dem Honig entgegengesetzt, wie höllisches Element dem himmlischen.

In deutschen Volkssagen und Kindermärchen bildet dagegen Gold den Gegensatz zu Pech. Die Kinder kommen durch ein Goldthor in den Himmel, durch ein Pechthor in die Hölle. Oder das gute Kind bekommt ein Goldkleid, das böse ein Pechkleid.

**Pelikan**, der bekannte Vogel, der, die Mitte haltend zwischen Schwan und Storch, im Wasser lebt und sich von Fischen nährt, daher seine Brust zuweilen von Fischblut gerötet ist. Diese Thatsache erhielt eine poetische Deutung. Man erzählte, das Weibchen töte seine Jungen durch seine Liebkosungen, das Männchen aber kommt dazu, reißt sich mit dem Schnabel die eigne Brust auf und läßt sein Herzblut auf die toten Jungen rinnen, die dadurch wieder lebendig werden. Das Mittelalter machte hiervon die symbolische Anwendung und erkannte in dem Pelikan, der sein Blut vergießt für seine Jungen, ein Vorbild des Heilandes am Kreuz. In diesem Sinne ist der Pelikan auf sehr vielen Kirchenbildern angebracht. Auch auf dem berühmten Genter Altar, im Freiburger Münster.

**Perle**, das köstlichste Kleinod, daher Sinnbild der Seligkeit, die mehr wert ist als alle Schätze der Erde (Matth. 13, 45). Die Perle bedeutet auch das Wort Gottes und alles Heilige, daher bei Matth. 7, 6 geboten wird: „Du sollst die Perle nicht vor die Säue werfen.“

Man wandte den Umstand, daß die Muschel, obgleich im Wasser lebend, doch unberührt vom Wasser durch himmlischen Einfluß die Perle empfange, auf die unbefleckte Empfängnis Mariä an.

Die Perle ist bei den Mohammedanern ein Sinnbild belohnter Demut. Ein Regentropfen fiel ins Meer und verglich demütig seine Kleinheit mit der Unermeßlichkeit des Oceans. Da bewirkte Gott, daß das Tröpfchen in eine Muschel fiel und eine kostbare Perle wurde (Saadi). Nach einer andern mohammedanischen Legende sind die Perlen aus Evas Reuethränen entstanden. — Thomas von Canterbury trug einmal

Brosamen den Armen zu; als ihm der König begegnete und nachsah, was er trage, waren die Brosamen in Perlen verwandelt.

**Pest.** Die Pest gehört unter die ägyptischen Plagen, als göttliche Strafe, bedeutet aber auch das Wehe der irdischen Welt überhaupt, im Gegensatz gegen die Gesundheit, die uns erst in der besseren Welt zu teil werden soll; denn die irdische Welt ist durch die Sünde verpestet. In diesem Sinne ist der arme Lazarus im Neuen Testament und Hiob im Alten Testament eine Personifikation der leidenden Menschheit überhaupt. Anderseits aber ist auch wieder der hilfreiche Pfleger und Arzt in der Pest ein Nachfolger des Welterlösers. Zu diesen gehören vorzugsweise die beiden großen Pestheiligen St. Rochus und St. Karl Barromäus. St. Rochus ist in Spitälern oft als Patron derselben gemalt. — In einer Pest findet auch die berühmte Prozession von Echternach ihre Erklärung. St. Willibrord, ein Angelsachse, kam im achten Jahrhundert nach den Niederlanden und wurde Bischof von Maastricht. Er ist Apostel der Friesen. Zu Echternach bei Trier ist er begraben, 7. November. Noch heute wird zu seinem Grabe gewallfahrtet, und zwar im Tanz, indem die Pilger einander anstoßen und je zwei Schritte vorwärts und wieder einen hinter sich springen. Diese Sitte soll aus einer großen Pestzeit herrühren, in der die Menschen von Tanzwut befallen wurden (der St. Veitstanz im 14. Jahrhundert), welche nirgends als an diesem Grabe geheilt werden konnte. Noch jetzt wiederholen die katholischen Gemeinden der Eifel unter ihren Pfarrern, jede mit ihrer Fahne, den feierlichen Tanz, die sogenannte Springprozession.

**St. Petrus,** Fürst der Apostel, zorniger Eiferer, der dem Malchus das Ohr abhaut, Gründer der Kirche, Führer der Schlüssel, Wächter am Thore des neuen Jerusalem, ist dieser große Apostel das irdische Nachbild des Engelsfürsten Michael, des kriegerischen Erzengels, der den Drachen überwindet, den Abgrund verschließt und das Paradies bewacht. — Und doch

ist derselbe Apostelfürst wieder Träger des specifisch Menschlichen. Denn wie er trotziger ist als die anderen Apostel, so auch wieder verzagter, nach dem Spruch: „Des Menschen Herz ist ein trutzig und verzagtes Ding.“ Nur in ihm, der da sündigt und bereut, der da schwach ist und kleingläubig und doch wieder stärker als andere und treu bis zum Tode, stellte die menschheitliche oder volkstümliche Seite der Kirche sich dar, die, von unten her, den Geist von oben empfängt. Darum ist er nicht trotz seiner Schwächen, sondern kraft derselben Fürst der sichtbaren Kirche auf Erden. Nicht das Hirn im Kopfe, sondern das Herz in der Brust ist ausersehen zum Grundstein des Tempels. Weil Petrus schwach genug war, sagt Durandus VII. 8 sehr schön, Gott dreimal zu verleugnen, war er auch stark genug, die Herrschaft seiner Kirche über drei Weltteile zu erstrecken, was durch die ihm gewidmeten drei Jahresfeste bezeichnet wird. Daher liegt es auch noch im Geiste seiner Kirche, nicht sowohl mit Engelsreinheit zu prahlen, als Sünden zu vergeben.

Petra heißt auf griechisch der Fels. Darum sprach Christus: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“ ꝛc. (Matth. 16, 18).

Attribute des heil. Petrus sind: 1. die beiden Schlüssel des Himmels und der Erde, wozu auf älteren Bildern noch ein dritter kommt für die Hölle. Diese Schlüssel sind Attribute aller Nachfolger Petri auf dem römischen Stuhle geblieben, wie der Felsen Sinnbild der Kirche. 2. Der Hahn. Derselbe kennzeichnet den Petrus schon auf den ältesten Katakombenbildern, nach Matth. 26, 75: „Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreimal verraten.“

Die am meisten charakteristischen Situationen, in denen Petrus auf Kirchenbildern erscheint, sind: 1. der Fischzug. Petrus hat lange vergebens gefischt, da heißt ihn der Herr sein Netz noch einmal auswerfen, und es wird übervoll von Fischen. Damit ist gemeint: eigene Kraft thut's nicht, was

ihr vermöget, das vermöget ihr allein durch den Herrn. Unter den Fischen aber sind Seelen gemeint, die durch die heilige Taufe gerettet werden. 2. Das Wandeln über Meer. Petrus geht aus dem Schiffe dem Heiland entgegen, weil er aber zweifelt, sinkt er unter, und die Hand des Herrn nur kann ihn retten. Darunter ist wieder die Unzulänglichkeit des Menschen gemeint, dem Gott allein die Stärke verleiht. Sofern aber das Schiff die Kirche bedeutet, wird hier das Verhältnis des Herrn zur sichtbaren Kirche und ihren Lenkern sehr deutlich bezeichnet. 3. Die Befreiung des gefangenen Petrus durch einen lichten Engel aus Kerkernacht und Ketten. Vorbild der Befreiung der Kirche aus dem Heidentum und jedes frommen Christen aus der Qual des Lebens. 4. Die Fußwaschung. Versinnbildlichung der tiefsten Beschämung alles menschlichen Hochmuts und Hinweisung des Priestertums zur wahren Demut. 5. Die verkehrte Kreuzigung Petri. Nach alter Tradition bat Petrus, als er gekreuzigt werden sollte, man möge ihn kopfunter kreuzigen, weil er sich für unwürdig hielt, aufrecht wie der Heiland selbst zu sterben.

In der Peterskirche zu Rom, der nach ihm benannten großen Mutterkirche des Abendlandes, befindet sich als Reliquie sein Stuhl (von antiker Arbeit) in einem Überzug von vergoldeter Bronze. Daher heißt der päpstliche Thron der Stuhl Petri.

Petri Stuhlfeier am 18. Februar bezieht sich dagegen auf den Bischofssitz des Apostels zu Antiochia. Auch die Ketten, mit denen Petrus im Kerker gefesselt war, sind in Rom (in der Kirche S. Pietro in vincoli) aufbewahrt und ist ihnen am 1. August ein Fest gewidmet, Petri Kettenfeier. Sein Hauptfest ist aber seine und Pauli Todesfeier am 29. Juni. An diesem Tage wird seine sehr alte Statue in der Peterskirche festlich geschmückt. — Ein besonderes Heiligtum hat er zu S. Pietro in grado, wo er zuerst den italienischen Boden betrat, und in S. Pietro in montorio, wo er gekreuzigt wurde.

**Pfau**, Sinnbild der Unsterblichkeit, weil sein Fleisch unverweslich bleiben soll, deshalb sehr oft auf altchristlichen Gräbern angebracht. — Gleichwohl ist der Pfau auch Sinnbild des Stolzes. — Ein frommer Diener bekehrte seinen sündhaften Herrn durch ein Gleichnis vom Pfau. Als er ausgeschickt war, einen Esel zu kaufen, kam er wieder und brachte keinen, indem er sich verteidigte, er habe keinen Esel mit einem Pfauenschweif gefunden. „Aber," sagte der Herr, „giebt es denn Esel mit Pfauenschweifen?" — „Nein," antwortete der Diener, „aber so gewiß der Esel keinen Pfauenschweif hat, so gewiß hat ein sündhaftes Leben kein seliges Ende." (Judas, der Erzschelm, von Abraham a Santa Clara.)

**Pferd.** Das Pferd tritt in der Heiligen Schrift nirgends bedeutsam hervor, ausgenommen in der Offenb. Joh. Kap. 6. Hier treten vier Rosse mit vier schrecklichen Reitern als Personifikationen des göttlichen Zornes und Vollstrecker der göttlichen Gerichte auf.

Zuerst das weiße Roß mit dem gekrönten Reiter, der den Bogen führt, der auszieht und überwindet. Zweitens das rote Roß und der Reiter darauf mit dem Schwert, der den Frieden von der Erde nimmt und bewirkt, daß die Menschen sich untereinander erwürgen. Drittens das schwarze Roß und der Reiter mit der Wage. Viertens das fahle Pferd mit dem Tod als Reiter, dem die Hölle nachfolgt. — Diese vier Pferde sind schon vorgesehen beim Propheten Zacharias 1, 8.

Der auf dem weißen Pferde ist der himmlische Richter, Christus; der auf dem roten ist der Krieg; der auf dem schwarzen wird als Hunger erklärt; das fahle Pferd kann auch scheckig oder gesprenkelt heißen, was man auf die Pestbeulen bezogen hat.

Anderseits bezieht man die vier Rosse auf die Teile der Welt, aus denen die Strafe kommt: der weiße Reiter kommt vom Himmel, der rote von der Erde, der schwarze vom Meer, der fahle vom Abgrund.

Todes- und Teufelsrosse kommen in der deutschen Volkssage außerordentlich häufig vor. Wer kennt nicht das

Teufelsroß, auf dem Dietrich von Bern, Thedel von Wallmoden, Lenore und ihr toter Reiter davonritten? Indes liegen diesen Volkssagen mehr heidnische als christliche Erinnerungen zu Grunde.

**Pfingsten** (Pentecosta), der 50. Tag nach Ostern, beschließt die heilige Dreizahl der großen christlichen Freudenfeste (Weihnachten, Ostern, Pfingsten), weshalb auch der Sonntag unmittelbar nach Pfingsten dem Feste der heiligen Dreieinigkeit gewidmet ist. Zu Weihnachten wird im Sohne der Vater verherrlicht, zu Ostern hat der Sohn sein göttlich Werk vollbracht, Pfingsten gehört dem Heiligen Geiste. Es ist die Feier der Ausgießung des Heiligen Geistes über die Gemeinde.

Alttestamentalisches Vorbild des Festes war die Gesetzgebung auf dem Sinai, sowie im altheidnischen Naturkultus das Darbringen der ersten Feldfrüchte, die um diese Zeit reiften. Die Erstlinge des Ackers dienten auch noch für die Christen zum Sinnbilde der Erstlinge der Geistesfrüchte, die der Heilige Geist in der Gemeinde erweckt. Eine Menge ländlicher Pfingstgebräuche stammen aus dem Heidentum und sind ihrer unschuldigen Art wegen im Christentum beibehalten worden. So der Pfingstritt, der Aufzug des Maigrafen und der Maibraut, der Umzug mit dem Pfingstochsen 2c. (Grimm, Deutsche Myth.) In allen diesen Gebräuchen spricht sich die Freude des Volkes über die Wiederkehr des Sommers und des neuen Jahressegens in Ackerbau und Viehzucht aus.

Die Versammlung der Apostel und Jünger auf Pfingsten wird stets in einem Gebäude dargestellt, die Begeisterung, von welcher sie durchweht ist, wird in wirklichen Flammen dargestellt, die von oben auf die Zungen oder auf die Scheitel der Jünger fallen. Ebenso ist es altes Herkommen, den Heiligen Geist in der Gestalt einer Taube über der Versammlung schweben zu lassen.

**Pflug**, Attribut des heil. Isidorus, des Schutzpatrons aller Bauern. Als der harte Herr dieses Bauern ihn einmal zwang, ein steinhartes Feld zu ackern, that es für ihn

ein Engel mit einem Gespann schneeweißer Rinder. (Acta S. S. 15. Mai.) Eine glühende Pflugschar ist Attribut der heil. Kunigunde, weil sie zum Beweise ihrer Keuschheit die Feuerprobe bestand.

**Pharao**, der mächtige Ägypterkönig, ist im Alten Testament die Personifikation der Staatsgewalt gegenüber der von Gott geheiligten Gemeinde und des Heidentums gegenüber dem reinen Glauben, also auch für die Christen Vorbild der weltlichen Macht in ihrer kirchenfeindlichen Tendenz. In den römischen Katakomben findet sich ein altchristliches Bild, auf welchem der Untergang Pharaos im Roten Meere dem Einzug des Heilands in Jerusalem gegenübergestellt ist. Da es ein Grabbild ist, scheint der Gegensatz von Hölle und Himmel gemeint zu sein, wenigstens von Zeitlichkeit und Ewigkeit. Die weltliche Macht geht mit der Zeit unter, die göttliche währt ewig.

**Pharisäer.** Pharisäer und Schriftgelehrte sind Vorbilder derer, die sich stützend auf ihre Gelehrsamkeit und geistige Selbstüberschätzung den Menschensohn hassen und Menschenwitz über Gottes Weisheit setzen.

Der pharisäische Dünkel wurzelt hauptsächlich: 1. in der zähen Nationalität, im Stockjudentum, das nichts Neues, Fremdartiges, etwa gar vom Himmel Kommendes in seinem Bereich dulden will; 2. in dem Herkommen und Gesetz, dessen privilegierte Wächter und Ausleger sie waren; 3. in der Schulweisheit, vermöge deren sie sich allen anderen weit überlegen glaubten.

Christus trat schon als Kind mitten unter sie im Tempel und belehrte sie, die staunend dem göttlichen Knaben horchten. Darin liegt ausgesprochen, daß es zum Begreifen der höchsten Wahrheit nicht grauhaariger Gelehrsamkeit, sondern nur eines kindlichen Sinnes bedarf. — Später sind es listige Ausforschungen und verfängliche Fragen, durch welche die Pharisäer versuchen, den Heiland ad absurdum zu führen, oder ihn dahin bringen wollen, daß er sich dem Gesetze oder

der weltlichen Gewalt gegenüber kompromittiere. Die berühmtesten dieser Proben, in denen die Pharisäer beschämt wurden, sind der Zinsgroschen und die Ehebrecherin vor Christo.

Die Pharisäer stehen ferner in einem bedeutsamen Gegensatz zu den Zöllnern und Samaritern. Wie der Pharisäer der Vornehmste und Hochgeachtetste in Israel, so ist der Zöllner der Geringste und Verachtetste. Wie der Pharisäer der Inhaber der reinen Lehre, des reinen Gesetzes, der Gerechte schlechthin ist, so der Samariter der Abgefallene, der im Irrtum Befangene, der Häretiker. Nun zeigt aber die Heilige Schrift in mehreren Beispielen, wie jene Zöllner und Samariter bessere Menschen sind als die Pharisäer, ein offenes Herz haben für das Rechte und Gute, mitleidig dem leidenden Nebenmenschen beispringen und trotz ihres geringen Bildungsgrades die himmlische Offenbarung früher erkennen als die stolzen Pharisäer, deren Herz sich gegen die Leiden des Nebenmenschen wie gegen das Heil von oben verstockt. Man pflegt daher zu sagen, die Pharisäer haben das Gesetz ohne die Liebe, den Buchstaben ohne den Geist; sie halten die vorgeschriebenen Ceremonien ein, aber nicht die höhere sittliche Pflicht.

**St. Philippus**, der Apostel, hat auf Kirchenbildern einen langen Kreuzstab als Attribut, um ihn als wandernden Bekehrer zu bezeichnen. Am häufigsten malte man ihn, wie er den schwarzen Kämmerling tauft (Apostelgesch. 8, 38). Die Quelle, an der es geschah, wird noch im Morgenlande gezeigt (Pococke II. 68). An derselben Stelle sollen Weintrauben ohne Kern gewachsen sein, mit Beziehung auf den Eunuchenstand des getauften Mohren.

**Phönix**, Sinnbild des auferstandenen Heilands. Schon die heidnischen Griechen und Römer hegten eine große Verehrung gegen den fabelhaften Vogel Phönix, verglichen ihn aber mit der ewig sich neugebärenden Zeit, sofern sie glaubten, der Vogel verbrenne sich, wenn er alt werde, in seinem eigenen Neste und werde dadurch wieder jünger und schöner als vorher.

Herodot II. 73 fand die Kunde von ihm zuerst in Ägypten. Dahin komme der Vogel alle 500 Jahre einmal aus Arabien, sei groß wie ein Adler, aber purpurfarben und golden, und bringe seinen Vater in den Sonnentempel, um ihn hier in Myrrhen zu bestatten.

Des Selbstverbrennens und Verjüngens gedenkt erst Plinius (Naturgesch. X. 2). Hier wird der alte Phönix nicht mehr in Myrrhen einbalsamiert und begraben, sondern macht sich ein Nest aus wohlriechenden Hölzern und verbrennt sich.

Begreiflicherweise eignete sich der sich selbst opfernde und verjüngende Purpurvogel aufs trefflichste zu einem Sinnbild des sich für die Menschheit opfernden und auferstehenden Heilands. Er wurde daher schon in den ersten Jahrhunderten der Christenheit in diesem Sinne aufgefaßt und Epiphanius läßt den Phönix nach drei Tagen aus der Asche des Nestes wieder erstehen, wie Christum am dritten Tage aus dem Grabe. Seitdem wird diese Vergleichung von vielen Kirchenvätern und christlichen Dichtern wiederholt.

Mit dem aus Weihrauch und Myrrhen gebildeten edlen Neste, in dessen reinen Flammen der Phönix verjüngt wird, wurde folgerecht Maria verglichen. (Konrad von Würzburg, „Goldene Schmiede", herausgegeben von Grimm.)

Im Griechischen hat der Palmbaum und der Vogel Phönix denselben Namen φοῖνιξ, woher auch der des Landes Phönizien kommt. Der Palmbaum legt alle Monate ein Blatt ab und ersetzt es durch ein neues. Zugleich ist er Baum des Sieges und in vielen anderen Beziehungen ein Sinnbild Christi (vergl. Art. Palme). Daher findet man diesen Baum und Vogel in den altchristlichen Grabbildern und Sarkophagen miteinander verbunden, mit Bezug auf Psalm 92, 13: „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum (oder Phönix)." Auf Gräbern soll der Phönix den Christen das ewige Leben verheißen, was sie durch Christum gewonnen haben. — In der späteren christlichen Kunst seit dem 13. Jahrhundert findet man den Phönix nicht mehr mit Palmen, sondern mit dem

Pelikan verbunden. Hier bedeutet dann der Phönix ebenso ausschließlich die Auferstehung, wie der Pelikan den Opfertod.

In der Anwendung auf die Kirche ist der Phönix Symbol sowohl ihrer Entwickelung auf Erden, in der sie aus allen Gefahren und Leiden, geläutert und verjüngt, stets herrlicher hervorgeht, als auch der Hoffnung der Gläubigen nach ihrem Abscheiden auf ein ewiges seliges Leben.

Vom Chol, einem sagenhaften Vogel der Juden, heißt es: Als Adam und Eva vom verbotenen Apfelbaume gegessen, thaten alle Tiere das Gleiche und wurden dadurch böse und sterblich, wie die Menschen; nur der Vogel Chol aß nicht mit und blieb daher unsterblich. (Eisenmenger, Entd. Judentum.)

Eine andere jüdische Sage vom Phönix befindet sich in Herders Werken zur schönen Litteratur und Kunst: „Inmitten des Paradieses standen die wunderbarsten Bäume der Welt, der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens. Von diesem zu essen war den Menschen erlaubt, von jenem zu kosten war ihnen, um ihrer Kindheit willen, verboten. Der einzige Phönix, damals noch der König des ganzen gefiederten Reiches, er nur nistete in diesen Zweigen und aß von ihnen unsterbliche Götterspeise. Als Eva lüstern zum Baume der Erkenntnis trat und kosten wollte, da war's, als furchtbar auf dem Baume der geflügelte Zeuge der Wahrheit seine Stimme erhob und also sprach: ‚Betrogene, wo irrest du hin? was zu erblicken öffnest du die Augen? Dich nackt zu sehen, wirst du weise, dich arm zu fühlen, willst du Göttin werden?' — Aber Evas Blick hing an der täuschenden Frucht und am listigen Verführer; sie übertrat des Herrn Gebot und hörte des weissagenden Vogels Stimme nicht. Als über alle Geschöpfe des Paradieses der Tod kam, sonderte Gott den treuen Vogel aus, fortan auf ewige Zeit ein Zeuge der Wahrheit. Zwar mußte auch er mit allen Lebendigen den Sitz der Unschuld räumen; König der Vögel, die jetzt einander bekriegten, wollte er selbst nicht mehr sein, seinen einst glücklichen, ruhigen Thron nahm ein Raubvogel ein, der blutgierige Adler. Auch

die Unsterblichkeit konnte ihm fortan, in der dickeren giftigen Luft, anders nicht als durch Verwandlung werden, und deshalb ist es ihm vergönnt nach jeweils Jahrhunderten, wenn seine Stunde naht, ins Paradies zu fliegen; vom Baum des Lebens und vom Erkenntnisbaum bricht er sich dort die dürren, alten Zweige, in deren Flamme sich seine Glieder lösen. Die Zweige vom Baume der Weisheit bringen ihm Tod, die Flamme vom Baume des Lebens neue Jugend. Dann zieht er wieder in seine Wüste zurück und trauert um das Paradies; der schöne, einzige, selten gesehene, noch seltener befolgte Vogel unsterblicher Wahrheit."

**Pieta**, der italienische Kunstausdruck für Bilder, welche den Leichnam des Heilands gewöhnlich auf dem Schoße seiner Mutter liegend, seltener auch auf dem Schoße Gott des Vaters oder allein von Engeln beweint darstellen. Wie der Name sagt, wird hier das tiefste Mitleid, der herbste Schmerz über den Tod des Heilands ausgedrückt. Über die Leiche des Heilands ist schon in dem Artikel Leichnam gesprochen worden.

**Pilatus**, der berühmte römische Statthalter in Jerusalem, der bei völliger Gleichgültigkeit gegen die Händel, welche die Juden unter sich hatten, und trotz der Überzeugung, daß Christus unschuldig sei, denselben doch aus politischen Rücksichten dem Hasse des jüdischen Volkes aufopferte und kreuzigen ließ, ist das Vorbild aller weltlichen Herren, die sich indifferent gegen das Heilige verhalten.

Der Kontrast des gefangenen Erlösers vor dem weltklugen Römer ist von hoher Schönheit. Dem Stellvertreter der römischen Weltherrschaft gegenüber antwortet Christus auf die Frage, ob er der Juden König sei: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" (Ev. Joh. 18, 26 f.). Nach den anderen Evangelien spricht Christus: „Ich bin in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll." Da fragt Pilatus blasiert: „Was ist Wahrheit?" aber der Sinn ist derselbe. Pilatus erkennt seine Unschuld und Reinheit, will die Verantwortung seiner Hinopferung nicht übernehmen, mag aber auch die Juden

nicht allzusehr reizen und überläßt daher die Sache ihnen selbst in der Art, daß er ihnen die Wahl der Freibitte zwischen Christo und dem Mörder Barrabas zugesteht. Zugleich wäscht er sich die Hände, d. h. sagt sich sinnbildlich von aller Schuld frei, wenn sie Christum nicht wählen (Matth. 27, 24).

In der späteren Legende ist der Gedanke durchgeführt, daß sich indifferent gegen das Heilige verhalten, schlimmer sei, als es offen anzufeinden. Herodes, der grausame Mörder der unschuldigen Kindlein, ist dem wahren Christen nicht so verdammlich und verhaßt wie der glatte, kühle Diplomat Pilatus.

Schon sehr früh bildete sich die Sage aus, Pilatus habe sich aus Verzweiflung selbst umgebracht. (Eusebius II. 7; Orosius, Hist.; Freculfi, Chron. u. a. m.) Man erzählte, Pilatus sei zu Rom vom Kaiser Caligula bedroht und bedrängt worden, habe sich deshalb umgebracht und der Kaiser habe seine Leiche in den Tiber werfen lassen, aber die bösen Geister hätten seine Leiche besessen und im Tiber Überschwemmungen und Ungewitter erregt, bis man die Leiche wieder herausgenommen und in die Rhone gebracht habe bei Vienne; als sie aber auch hier Sturm und Ungewitter erregte, habe man sie in den Alpen in irgend einen tiefen Brunnen versenkt.

Von Gallien verbreitete sich die Sage nach der deutschen Schweiz. Jener oben erwähnte Brunnen sei der See auf dem Pilatusberge bei Luzern. Wenn man etwas in diesen See wirft, soll er aufbrausen und ein Ungewitter erzeugen; also immer noch die alte Eigenschaft der Leiche, wie im Tiber und Rhone. An den Felsen umher zeigt man Spuren der Teufelsklauen, indem die Teufel des Pilatus Leiche jährlich am Karfreitage in eisernen Ketten aus dem See herausschleppen und auf einen Thron setzen, auf dem er sich die Hände wäscht. (Conr. Geßneri Descr. montis Pilati; Berkenmayer, Antiquit. I.) Daß man gerade diesen Berg auswählte, hat einen etymologischen Grund, der Berg heißt pileatus wegen des Nebelhutes, den er zu tragen pflegt.

Die abessinischen Christen haben den Pilatus als Heiligen

in ihrem Kalender (19. Juni), weil sie seine Unschuld am Tode Jesu voraussetzen.

Berühmte Bilder: Christus vor Pilatus von Tintoretto in Venedig; ein Bild von Holbein dem älteren in der Pinakothek in München; das Rembrandtsche Bild im Palast Esterhazy in Wien, wegen der erstaunlichen Häßlichkeit des Pilatus berühmt. Das poetische Motiv sollte in diesen Bildern immer sein der Kontrast des himmlischen Reiches in Christo mit dem von Pilatus vertretenen römischen Weltreich.

**Platane**, Attribut des heil. Basiliscus, weil der Pfahl, an dem er angenagelt wurde, sobald das heilige Blut auf ihn träufelte, wieder zu grünen begann und ein großer schöner Baum wurde. (Acta S. S. 3. März.)

**Predigt.** Der Heiland selbst ist der Logos, das Wort, das Evangelium eine Verkündigung des Wortes. Christus als Prediger auf dem Berge oder im Schiff vor der am Ufer versammelten Menge ist eine der Situationen, in der wir ihn uns am häufigsten darzustellen gewohnt sind. Nach ihm schwebt der Apostel Paulus uns fast ausschließlich als Prediger vor, so oft wir an ihn denken. — Das Sinnbild der Predigt ist die flammende Zunge (vergl. Art. Pfingsten). Auch die Taube, weil diese den Heiligen Geist vorstellt; daher über Kanzeln so oft die Taube angebracht ist. — Die Entgeistung und Abgestorbenheit der griechischen Kirche bewährt sich hauptsächlich in der Abwesenheit wie im ausdrücklichen Verbot der Predigt. Das andere Extrem ist bei einigen aus dem Protestantismus hervorgegangenen Sekten die ausschließliche Geltung der Predigt und die Konzentration des Kultus in eitles und willkürliches Geschwätz, welches der eine übt und die anderen anhören.

Die Legende erzählt von Heiligen, denen man die Zunge ausgeschnitten und die dennoch zu predigen fortfuhren, so von St. Romanus von Antiochia, von St. Aigulf, Abt zu Lyron, u. a. m. — St. Chrysostomus hat den Namen von dem goldenen Munde, d. h. von seiner Beredsamkeit.

Einander entgegenstehende Bilder des Priestertums sind: der Prediger in der Wüste, den niemand hören will, und — der gottvergessene Priester, der aus Menschenfurcht schweigt, wo er reden sollte, und den das Sinnbild des „stummen Hundes" schändet.

**Priester.** Die Priesterweihe ist voll Symbolik. Durch die Handauflegung auf das Haupt seitens der anwesenden Priester bezeichnen sie ihn als ihren künftigen Bruder. Indem der Bischof ihm zum erstenmal die Priestergewänder reicht und ihm die Stola kreuzweise über die Brust legt, schmückt und beladet er ihn mit den Vorrechten und den schweren Pflichten seines Amtes. — Indem er ihm die Hände mit Chrysam salbt, reinigt und weiht er dieselben zur Erteilung der Sakramente. — Indem er ihm das Brot und den Kelch überreicht, befähigt er ihn zum Sakrament des Altars, zum Opfer für die Lebendigen und die Toten. Hierauf folgt die Handauflegung des Bischofs auf das Haupt des neuen Priesters, wodurch ihm der Heilige Geist mitgeteilt und seiner neuen Amtswürde und Gewalt das Siegel aufgedrückt wird. Zum Schluß giebt er ihm den Friedenskuß. (Vergl. Rippel, Alterthumb der Cäremonien.)

In der Priesterkleidung ist ebenfalls alles mehr oder minder symbolisch. Das priesterliche Urkleid ist die Alba (das weiße Priesterhemd) mit langen und weiten Ärmeln. Es erhebt den Priester über die bunte Gemeinde zu einem höheren Wesen gleich den Engeln und Heiligen, die weiße Kleider tragen zum Zeichen ihrer Reinheit, als Kinder des Lichts. Schon auf den ältesten Katakombenbildern kommt dieses priesterliche Hemd vor. — Das zweite Hauptkleid des Priesters ist sodann die Stola (Orarium), die sich über der Brust kreuzt und hinten über die Schulter fällt, bedeutend die Last des Kreuzes und das Joch des Herrn. Wenn die Alba den Priester als dem Lichtreich oben näher stehend bezeichnet, so verweist ihn die Stola dagegen auf seine schwere Pflicht auf Erden und mahnt ihn, das Kreuz zu tragen, wie Christus. — Das dritte Haupt-

stück der Kleidung ist das Cingulum, der Gürtel, das Sinnbild der Zucht, Keuschheit, Sittenstrenge und Askese, sowie der heiligen Kraft im Widerstand gegen alle böse Verlockung. Die anderen Kleidungsstücke sind von unbedeutender Wichtigkeit. — Die Tonsur soll an den Dornenkranz des Heilands erinnern. — Der lange, schwarze, zugeknöpfte Talar, die gewöhnliche Tracht der Priester im Privatleben, wie auch das Barett oder der breite Hut ist eine Auszeichnung des Standes ohne tiefere symbolische Bedeutung.

**Propheten.** Prophet heißt auf Hebräisch nabi, d. i. Verkünder, Dolmetscher der göttlichen Befehle. Samuel hatte eine Schule derselben gegründet. Die Prophetenschule erscheint immer aufs innigste mit dem Hohenpriestertum verbunden, so oft das Priestertum selbst seines Berufes sich bewußt ist, wie unter Samuel, Ahia, Tojada. Wo aber das Priestertum gesunken ist, steht der Prophet allein. Aber auch außerhalb der Prophetenschule suchte Gott seine Propheten. Amos z. B. war ein Hirt und kein gelehrter Prophetenschüler.

Die Propheten stellen das Gewissen des Volkes dar, dem die Gebote Gottes dann am lebhaftesten vorschweben, wenn sie am frechsten übertreten werden. Wo Fürst, Volk und entartete Priester im Übermut des Glücks von Gott abfallen oder in der Not verzagen, da treten die Propheten auf und ermahnen hier zur Reue, Buße und Besserung, dort zur Fassung, zur frohen Hoffnung.

Die Macht der Wahrheit, die sich in ihnen ausspricht, wird noch erhöht durch ihre persönliche Demut und Bescheidenheit. Mit Aufopferung sagen sie die Wahrheit, zögern nicht sich der Verfolgung, ja zuweilen gar dem Tode sich auszusetzen.

Das Wunderbare aber an den Propheten ist ihre stete Hinweisung auf die Zukunft. Übereinstimmend verkünden sie alle dem Volke Israel für seine Sünden die Gerichte Gottes, aber auch nach dieser Buße eine herrliche Wiedergeburt, den Sieg des Reiches Gottes und die Ausdehnung desselben über

alle Völker auf Erden durch einen neuen König aus Zion. Derselbe soll aus dem Stamme Davids sein, zu Bethlehem geboren werden und Sohn einer Jungfrau sein.

Den Propheten selbst war es mehr oder weniger unbewußt, daß der Messias, den sie verkündigten, weit über ihre altjüdische Vorstellungsweise hinausreichen würde. Sie dachten sich einen König Judas, der, noch weiser und mächtiger als Salomo, alle Reiche der Welt unter seinen Scepter vereinigen würde. Sie dachten noch nicht an ein geistiges Reich, wie es Christus stiftete. In demselben Irrtum waren auch später noch die Apostel selbst befangen.

Aber das ist gerade das Erhabene der Heiligen Schrift, daß sie Gottes Führungen enthüllt, wie sie sich nach und nach in ihrem gesamten Verlauf erkennen lassen, ohne daß die jedesmaligen Propheten, deren sich Gott zu seinen Absichten bedient, selber wissen, wozu sie gebraucht werden; und daß die Absicht Gottes immer eine viel großartigere ist, als selbst die besten seiner Diener begreifen. Denn wie ärmlich würde sich der Messias, den sie als weltbeherrschenden Judenkönig sich dachten, neben dem wahren Messias ausnehmen, dessen Reich nicht von dieser Welt ist? Und wie unmöglich würde es den Juden als solchen gewesen sein, sich alle Völker zu unterwerfen; während der Kultus aller, auch der fernsten Erdenvölker um die alleinige Burg Zion her sich ganz natürlich durch die allmähliche Verbreitung der christlichen Lehre und Heiligung erklärt.

Man teilt die Propheten, welche nach Elias und Elisa in der Zeit des tiefsten Verfalls und des Exils auftraten, in die vier großen und zwölf kleinen ein. Von jedem derselben ist uns ein Buch erhalten, doch gehören die erzählenden Bücher Daniel und Jonas mehr der Geschichte an, während die anderen sämtlich Lehren und Visionen enthalten.

Die vier großen Propheten sind Jesaias, in dem die erhabenste Begeisterung, Jeremias, in dem die tiefste Klage, Ezechiel, in dem die kühnste visionäre Phantasie, und Daniel,

in dem die heiterste Hoffnung, gleichsam die ewige Jugend des Volkes Gottes mitten im tiefsten Elend sich aussprechen.

Die Propheten sind „Gottes Mund", aber ihr menschliches Wesen kontrastiert mannigfach mit ihrer Mission. Elias ist allzu feurig, allzu zornig, deshalb erscheint ihm Gott nicht im Sturmwind, nicht im Gewitter, sondern im sanften Säuseln des Windes. Jonas ist allzu gerecht, aber Gott mahnt ihn zur Milde, indem er ihn durch die vom Wurm angefressene Kürbisstaude beschämt.

Die Propheten wurden häufig von Malern auf Kirchenbildern als Vertreter des Alten Testaments den Aposteln als Vertretern des Neuen Testaments gegenübergestellt, wobei dann die vier großen Propheten den vier Evangelisten gegenüberstehen.

Häufig sind den Propheten symmetrisch nebengeordnet die Sibyllen. Die Sibyllen sind nämlich Frauen und Heidinnen, welche Christum verkünden, während die Propheten, die dasselbe thun, sämtlich Männer und Juden sind. Die berühmteste Zusammenstellung der Propheten und Sibyllen ist die von Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle.

Wo sich Propheten und Apostel gegenüberstehen, unterscheiden sie sich nach byzantinischer Regel dadurch, daß die Propheten stets (wie die Juden in ihren Synagogen) mit bedecktem, die Apostel stets (wie die Christen in ihren Kirchen) mit unbedecktem Haupte erscheinen.

In der griechischen Kirchenmalerei haben die Propheten den Heiligenschein, in der abendländischen nicht. — Die Propheten tragen Schuhe, die Apostel Sandalen.

Attribute der Propheten: Jesaias die Säge, Jeremias die Rute, Ezechiel ein Thor mit Türmen, Daniel die babylonische Mütze und zwei Löwen; Abdias wegen 1. Kön. 18, 4 Wasserkrug und Brot, Amos Hirtenstab und Schaf (Amos 1, 1), Jonas den Walfisch, Malachias einen Engel (Mal. 3, 1), Zacharias den Tempelbau, Joel einen Löwen, Nahum Bergspitzen, über die er schreitet (Nah. 2, 1). Die übrigen werden

nur durch die Form des Bartes und durch die Inschriften unterschieden, Stellen aus ihren Büchern enthaltend, die sich auf die Geburt des Messias und die Geburt der Jungfrau beziehen.

**Psalmen.** Die Psalmen des Alten Testamentes enthalten, wenn auch in friedlicher Zeit unter den Königen verfaßt oder gesammelt, doch wesentlich die Erinnerung an die lange Wanderung des Volkes Gottes durch die Wüste, an die Schrecken der Verfolgung, an die Gefahren der Verführung und Gottvergessenheit, an den Zorn und die Gerichte Gottes, an die Reue, Buße und überschwengliche Dankbarkeit für die wiedergeschenkte Gnade Gottes. Insofern haben die Psalmen auch einen hohen Wert für die Christenheit. Denn auch wir sind nur Pilger auf Erden, auch wir sind Menschen, leicht der Verführung anheimfallend, traurig und verzagt im Unglück, trotzig im Glück, und haben tausendmal Gott in tiefster Not um Rettung und Hilfe anzuflehen und tausendmal ihm für unsere Rettung und seine gnädige Führung zu danken. Daher das Psalmensingen in der christlichen Kirche beibehalten und der ganzen späteren Hymnologie zu Grunde gelegt worden ist. Gleichwohl ist die christliche Musik in den Psalmen und in ihren Nachahmungen nicht erschöpft. Sie geben doch nur die alttestamentalische Auffassung, sie kehren die menschliche Seite hervor, die sich zu Gott wendet. Dem kommt nun eine auf das Neue Testament gegründete Musik entgegen, die mehr die himmlische Seite festhält, und in der minder die Donner vom Sinai als der Harfenton vom Altar des Lammes und Stimmen der Engel in der Höhe wiederklingen; in der die heilige Beruhigung des Neuen Testamentes sich über die nächtlichen Stürme des Alten ausbreitet wie das Licht einer großen Morgensonne.

## Q.

**Quelle,** Sinnbild des ewigen Lebens, weil sie nie versiegt; sie ist aber auch Sinnbild der Genesung, der Wieder-

geburt, weil das Quellwasser heilkräftig wirkt, und endlich Sinnbild der Heilslehre. — Auch die Seitenwunde des Heilandes am Kreuze wird als Urquelle des neuen christlichen Heiles aufgefaßt. Schon die Quelle, welche Moses in der Wüste aus dem Felsen schlug, wird als Vorbild der Seitenwunde Christi und seines welterlösenden, aller Seelen Durst stillenden Blutvergießens genommen. So ist auch die Darstellung des Vorbildes auf alten Katakombengräbern zu verstehen. Dem Verstorbenen wird durch den Quell ein neues Leben, ein frisches Hervorspringen aus dem steinernen Grabe durch das Verdienst des Todes Jesu verheißen.

Auch das Wort Gottes wird als die Quelle des Lebens aufgefaßt. Eine Quelle mit den Zeichen der vier Evangelisten bedeutet die vier Evangelisten, verglichen mit den vier Flüssen des Paradieses.

Sofern Christus das Wasser des Lebens heißt, wird Maria als die Quelle gedacht, aus der es fließt, als fons puritatis, auch als fons amoris, fons Jacobi.

Eine große Anzahl heilig gehaltener Quellen leiten ihren Ursprung von Heiligen her, die sie auf wunderbare Weise hervorspringen ließen, sei es, um Notleidenden zu helfen, sei es nur, um ihre Heiligkeit kundzugeben.

## R.

**Rabe**, Sinnbild des Todes, weil er vom toten Aase lebt. Nach dem Talmud habe der Rabe das erste Grab auf Erden gegraben für seine Jungen. Das habe ihm Adam abgesehen und dadurch gelernt, wie er den Leichnam Abels beerdigen solle.

Nach einer andern jüdischen Sage war der Rabe ursprünglich weiß, wurde aber schwarz zur Strafe, weil er sich in der Arche Noah paarte. (Eisenmenger, Entd. Judentum.) Der Rabe ist auch Sinnbild des Teufels, weil der Teufel den Seelen der Verstorbenen nachstellt, wie der Rabe deren Leibern. — Der heil. Augustinus bezeichnet den Raben als teuflisches Tier schon deshalb, weil er immer cras (morgen,

morgen, nur nicht heute!) rufe und dadurch die Menschen zur Faulheit verführen wolle.

Ein Rabe speist den Elias in der Wüste (1. Kön. 17, 6). Ravenna soll seinen Namen von der großen Anzahl dort hausender Raben haben. Die Legende von St. Meinrad und seinen Raben, die, als der Heilige von Mördern umgebracht wurde, die letzteren stets verfolgten und so die Blutthat offenbarten, ist weltbekannt („Des Knaben Wunderhorn"). Über dem Grabe des Heiligen wurde das berühmte Kloster Einsiedeln gebaut, noch jetzt ein bedeutender Wallfahrtsort.

**Rad.** Die rotierende Kraft des Rades gilt als Sinnbild göttlicher Allmacht (vergl. Art. Cherubim). Derselben Symbolik gehört das Kreuz im Zirkel, gleichsam die Speiche eines Rades darstellend, als ausschließliches Attribut der höchsten Personen der Dreieinigkeit an. Der Kreis bedeutet die Welt, das Kreuz Gott, das Ganze die Allherrschaft Gottes in der Welt. — Das Rad im Wappen des Erzbistums von Mainz stammt vom Erzbischof Willigis, der eines Radmachers Sohn war und es in sein Wappen setzte mit den bescheidenen Worten: „Willigis, deines Ursprungs nicht vergiß." (Grimm, Deutsche Sagen.)

**Räuber.** Auch selbst der zum Raubtier verwilderte Mensch ist gleichwohl der Besserung, der Reue und des Heils fähig, das Christus gewährt, indem er für alle Menschen gestorben ist. Das lehrt das Beispiel des bekehrten Schächers, der mit Christo gekreuzigt wurde. Es sind deren zwei, der andere bekehrt sich nicht, sondern stirbt in seiner Verstocktheit. So teilt sich die Menschheit durch eigenen Willen und eigene Schuld auf den Wegen zum Himmel und zur Hölle.

**Rahab,** die Buhlerin zu Jericho, stand den Juden mit List bei, sich dieser Stadt zu bemächtigen, wurde daher allein verschont und belohnt nach Einnahme der Stadt (Buch Josua 6, 25). Sie ist Vorbild der heil. Magdalena, der heil. Afra und anderer Buhlerinnen späterer Zeit, die den weltlichen Lüsten entsagten, Heilige wurden und das Reich Gottes för-

derten. Auch ist sie in dem Stammbaum Christi mit aufgezählt. Ihr Attribut ist ein Strick.

**Rahel** bedeutet Lamm, sie ist die Hirtin, welche Lämmer weidet, die treue Gattin des Jakob, welcher ein Hirte war. Sowohl in Rahel als in ihrer älteren Schwester Lea erblickte man alttestamentalische Vorbilder, man verglich die Lea mit dem Judentum, die Rahel aber mit dem Heidentum, weil in dem letzteren das Christentum tiefere Wurzel geschlagen und bessere Früchte getragen habe. Auch hat man Lea und Rahel mit Martha und Maria verglichen. — Schon Matth. 2, 17 bezog die Stelle des 1. Buchs Mosis 35, 19 auf den bethlehemitischen Kindermord und erklärte hier eine alttestamentalische Prophezeiung durch das Neue Testament für erfüllt.

**Raphael**, d. h. „der Herr mein Arzt", unter den Erzengeln vorzugsweise der Schutzengel für die Unschuld, daher umherwandernd in der Welt, um, wo es not thut, zu helfen. Er wird daher auch mit Reisestab und Kürbisflasche gemalt.

**Rauch**, Sinnbild des Eitlen und Vergänglichen. Ascendendo vanescit, indem er steigt, verschwindet er. — Jesaias 51, 6 heißt es: Der Himmel (die sichtbare Natur) wird wie ein Rauch vergehen. — Vor dem Papst wird ein Büschel Flachs verbrannt mit den Worten: „Sic transit gloria mundi", um ihn zu mahnen, seiner irdischen Macht nicht zu viel zu vertrauen.

Über den aufsteigenden Rauch von Abels und den am Boden haftenden Rauch von Kains Opfer vergl. Art. Opfer.

**Rechts und links.** Rechts ist die Ehrenseite. Der Sohn sitzt zur Rechten des Vaters. (Vergl. Psalm 110, 1; Matth. 22, 44; Mark. 12, 167; Lukas 20, 42; Apostelgesch. 2, 34.) Ebenso hatte schon beim Segen Jakobs die rechte Hand den Vorzug (1. Mos. 48, 13).

Aus demselben Grunde kommt dem Neuen Testament die rechte, dem Alten die linke Seite zu, wenn sie nebeneinander gestellt werden. Daher steht auch Paulus rechts und Petrus links, denn der letztere hängt noch mehr mit dem Judaismus

zusammen. — Ferner stehen unter den Märtyrern die Heiligen rechts, die Bekenner links. Nach ältestem abendländischen Gebrauch sitzen die Männer während des Gottesdienstes rechts vom Altare, die Weiber links. In der griechischen Kirche nehmen die Männer den ganzen unteren Raum der Kirche ein, während die Weiber auf der Emporkirche sitzen. Auf Bildern des Weltgerichts befinden sich die Seligen stets rechter, die Verdammten linker Hand.

**Regen,** Sinnbild des göttlichen Segens. Gottes Worte sind Werke. Der Regen kehrt nicht zum Himmel zurück, sondern wird Frucht auf Erden (Jes. 55, 10).

Als Sinnbild der Werke im Gegensatz gegen bloße Worte wird der Regen auch aufgefaßt in den Sprüchen Salomonis 25, 14: „Versprechen und nicht halten, ist eine Wolke ohne Regen."

**Regenbogen,** Sinnbild des Friedens. Zunächst des Bundes zwischen Gott und den Menschen (1. Mos. 9, 13—17), denn der schöne Bogen steht im Himmel wie ein Ring, dessen andere Hälfte in die Erde geht, und bindet gleichsam beide aneinander.

Was die Symbolik der Regenbogenfarben betrifft, so bedeutet Blau die Sündflut, das Rot den künftigen Weltbrand, das Grün die neue Erde. — Man hat jedoch die drei Hauptfarben auch einfach als Sinnbild der Dreieinigkeit gedeutet und, wie es scheint, auch als Sinnbild der drei Himmel. Wegen der sieben Farben gilt er auch als Sinnbild der sieben Geister Gottes und der sieben Sakramente.

Der Regenbogen ist auch Sinnbild der Maria, weil sie die Mutter der Liebe und der Versöhnung ist. Darum heißt sie in den altkirchlichen Hymnen arcus pulcher aetheri (schöner Bogen des Himmels), wobei arcus (der Bogen) auf arca (die Arche) anspielt, beides Bilder der Sündflut, die auf Maria bezogen werden.

**Reich, das tausendjährige.** Die Juden glaubten, wie Jehovah die Welt in sechs Tagen geschaffen, am siebenten aber geruht habe, so werde auch die Weltgeschichte in 6000 Jahren

ablaufen, im siebenten Jahrtausend aber der Messias kommen und tausend Jahre lang mit dem Volke Gottes die Sabbathruhe feiern. Die Offenbarung Joh. 20, 3 diente zur Verbreitung der gleichen Ansicht auch unter den Christen. Jüdische Sagen schmückten das tausendjährige Reich mit wilder Phantasie aus. Die Erde würde dann nur von dem jüdischen Volke beherrscht und würde wieder zum Paradies. In der Mitte desselben stünde dann der Baum des Lebens, von so ungeheurer Höhe, daß 500 Jahre nötig sind, um ihn abzuschneiden. Die Erde bringe dann von selber Speisen aller Art und Kleider hervor. Ein Weizenkorn sei dann so groß wie zwei Ochsennieren; die Traube so groß, daß man die einzelnen Beeren wie Fässer anzapft. Alles ist nur Wohlleben und Uppigkeit. Die Weiber empfangen und gebären an demselben Tage ꝛc. (Eisenmenger, Entd. Judentum). — Augustinus lehnt jede sinnliche Auffassung ab, in dem er De civit. Dei 20, 2 sagt: Nur die Seelen der Heiligen werden vor der allgemeinen Auferstehung tausend Jahre lang mit Christo regieren.

Die christliche Sekte der Chiliasten oder Millenarier ging von einer ziemlich unschuldigen Hoffnung aus, verirrte sich aber nach und nach in Ausschweifungen, die den oben angeführten jüdischen nur wenig nachgaben. Sie hofften nämlich, den vollkommenen und idealen Zustand des Reiches Gottes auf Erden, wie er am Ende der Zeiten sein sollte, schon jetzt herstellen zu können, wenigstens insularisch, eine kleine fromme Gemeinde für sich, in der vollkommene Gleichheit, Brüderlichkeit, Gemeinschaft des Vermögens und allgemeine gegenseitige Liebe herrsche. Das führte aber schon früh zur sinnlichen Entartung, Gemeinschaft der Weiber und zum sogenannten Adamismus, indem man dem Adam vor dem Sündenfalle im paradiesischen Zustande gleichen wollte. Auch den Hussiten galt die Herstellung des Reiches Gottes auf Erden als Ziel, nur gebrauchten sie dazu das Mittel: Totschlag aller Sünder, damit nur die Heiligen allein übrig bleiben.

Das Reich der Wiedertäufer in Münster gab im Jahre 1535 ein abschreckendes Beispiel des kommunistischen Wahnsinns, zu dem der mißverstandene Chiliasmus führen kann. Die Wiedertäufer teilten Güter und Weiber und emancipierten sich von jeder Scham, weil sie sich für die allein Heiligen auf Erden hielten, denen alles erlaubt sei.

**Reinigung Mariä.** Da die unbefleckte Jungfrau keiner Reinigung bedurfte, so bezweckte ihr Gang zum Tempel nur die Darstellung des neugeborenen Kindes und die übliche Opferung. Diese Ceremonie erfolgte bei den Juden 40 Tage nach der Geburt eines Knaben, 70 Tage nach der eines Mädchens. Man brachte dabei dem Jehovah ein Lamm zum Opfer, Ärmere aber brachten zwei Tauben. Das war zur Sühne und zum Ersatz der Erstgeburt, die dem Jehovah als Opfer gehörte. In diesem althebräischen Opfer aber war die große Opferung Christi vorgebildet, sowie auch Lamm und Taube seine Sinnbilder sind. — Alttestamentalisches Vorbild der Darstellung im Tempel ist die Darstellung des Samuel durch seine Mutter.

Lukas 2, 22 f. bringt ein tieferes poetisches Motiv in die Feier, indem er dem zarten Kinde den hochbetagten Simeon gegenüberstellt, der den Tod nicht sehen sollte, er hätte denn zuvor den Herrn gesehen, und der nun beim Anblick des göttlichen Kindes mit Entzücken ausruft: „Nun lässest du deinen Knecht in Frieden fahren!“ — Man weiß nicht, wer dieser Simeon gewesen ist, erst später hat man aus ihm einen vornehmen Priester gemacht und ihn überhaupt als Repräsentanten des alten Priestertums im Gegensatz gegen die neue Kirche aufgefaßt, sofern in dem alten Levitentum schon eine Ahnung der christlichen Kirche gelegen, die jetzt erst in Erfüllung ging. — Nahe liegt auch die Parallele zwischen dem alten Simeon, der erst stirbt, nachdem er den Herrn gesehen, und Moses, der erst stirbt, nachdem er das gelobte Land gesehen.

**Religion.** Siehe die Artikel Glaube und Kirche.

**Richter.** In den ersten Jahrhunderten nach der Einwanderung der Juden in Kanaan heißen ihre obersten Lenker Richter (Schophtim). Es sind nicht die Hohenpriester, obgleich sie zuletzt mit denselben in Eli zusammenfallen; vielmehr stehen sie als die weltlichen Richter und Heerführer neben den Hohenpriestern, wie Moses neben Aaron, Josua neben Eleazar. Es hat nicht immer Richter gegeben, sie treten nur in kritischen Zeiten als Richter hervor, und es ist sogar einmal ein Weib (die Deborah) Richterin, zum Beweise, daß hier immer nur wieder Erweckte zu verstehen sind, die der Herr aufruft, wie er früher den Moses, den Abraham aufrief. Der Versuch des Sohnes Gideons, das Richteramt erblich zu machen, mißlang kläglich.

Während der Zeit der Richter sehen wir die Kinder Israels in fast unaufhörlichem Streit mit ihren arabischen, syrischen und phönizischen Nachbarn und von denselben häufig unterjocht; die Einheit unter den jüdischen Stämmen selbst erscheint ganz aufgelockert und das Ansehen der Stiftshütte tief gesunken. Massenweise buhlen die Kinder Israels mit den fremden Göttern und vermischen sich mit fremden Weibern, was natürlich ihre Selbständigkeit untergräbt und den heidnischen Nachbarn den Sieg erleichtert. Tiefe Sehnsucht, aus dem Schlamme der Korruption sich aufzuraffen, aus dem immerwährenden Zurücksinken ins Heidentum, ist der poetische Charakter des Buchs der Richter und des Buchs Samuels, wie der späteren prophetischen Bücher. Diese Sehnsucht des Alten Testamentes aber motiviert das Neue.

**Richtschnur** oder Winkelmaß, Kanon, daher alles Gesetzliche, auf gültigen Beschlüssen der Konzilien und Verordnungen der Päpste Gegründete in der Kirche kanonisch heißt, weil es den Gläubigen Maß und Richtschnur ist.

**Ring,** Sinnbild einer ewigen Verbindung, sofern die Kreisform ohne Anfang und Ende (die sich in den Schwanz beißende Schlange) die Ewigkeit, der Ring als Glied an der Kette aber die feste Verbindung bedeutet. Daher ist der Ring,

den Braut und Bräutigam gegenseitig austauschen, das uralte Zeichen der ehelichen Verbindung.

Auch die geistlichen Siegelringe bedeuten zugleich die Vermählung des Bischofs mit der Kirche und kraft des Siegels die Herrschaft und den Besitz des Amtes. Der Papst wird mit dem Fischerring Petri begabt, auf dem das Bild des fischenden Petrus dargestellt ist. Drei ineinander verkettete Ringe sind Sinnbild der heiligen Dreieinigkeit. Nur zwei übereinander erhobene Ringe oder Kreise bedeuten Himmel und Erde. (Vergl. die Artikel Dreieinigkeit und Nimbus.)

**Ritter.** Ritterlichkeit ist eine, besonders bei den tapferen abendländischen Völkern beliebte Form, in welcher eine der Kardinaltugenden (fortitudo) erscheint. Schon im Alten Testament führt Jehovah das Schwert, Helm, Harnisch, indem er das Böse bekämpft und straft und die bedrängte Unschuld rettet. In Gassiers „Hist. de la chevalerie“ werden die ritterlichen Waffen also gedeutet: das Schwert bedeutet das Kreuz; die Lanze ihrer Geradheit wegen die Wahrheit; der Helm, weil er die Augen deckt und zwingt niederzusehen, die Demut; der Harnisch Schutz gegen alle Laster, der Sporn die Ehre, der Schild die Pflicht; der Handschuh endlich die Sorge, nichts Schlechtes und Verbotenes anzurühren. Ritterliche Rüstung kommt dem streitbaren Erzengel Michael zu, den heiligen Helden St. Georg, St. Moritz, St. Gereon ꝛc.

**Rock.** Der bunte Rock Josephs, der mit Blut besprengt dem Vater desselben gebracht wurde, ist alttestamentalisches Vorbild des heiligen Rockes unseres Heilandes, der den Schergen zu teil wurde und um den sie würfelten (Matth. 27, 25; Joh. 19, 23). Weil das Gewand ohne Naht war, zerteilten sie es nicht. Hierin liegt eine tiefsinnige Symbolik. Der Rock bedeutet als äußeres Kleid des Heilands die Kirche, die ebensowenig je getrennt und in Stücke zerrissen werden soll, wie der heilige Rock, und die zwar in fremde Gewalt fallen, aber doch nicht aus ihrem Zusammenhange gerissen werden, noch die Eigenschaft, einziges Eigentum ihres ursprünglichen

Herrn zu sein, verlieren kann. Die heil. Helena, Mutter Konstantins des Großen, soll den heiligen Rock nach Trier gebracht haben.

**Rohrstab**, Sinnbild der Gebrechlichkeit. Ägypten soll wie ein Rohrstab zerbrochen werden (2. Kön. 18, 21; Jes. 36, 6). — Ein Rohrstab, dem Heiland zum Spott als Scepter in die gebundenen Hände gesteckt, kennzeichnet ihn als Ecce homo.

**Rose**, uraltes Sinnbild der Liebe, daher in der christlichen Symbolik vorzugsweise der Maria, als der Mutter der Liebe und des Erbarmens und der allgemeinen Fürbitterin für die Sünder, geweiht. Ferner ist die Rose Sinnbild der Gebete, die sich zum Rosenkranz aneinander reihen. Daher auch der Glaube, daß der Teufel, als Prinzip des Hasses, keine Rosen leiden könne und durch den Geruch dieser Blumen aus Besessenen vertrieben werde.

Die christliche Symbolik hält vornehmlich die Blutfarbe der Rose fest und bringt die Blume in Verbindung mit dem allerheiligsten Blut, vergossen von der göttlichen Liebe, um die Menschen zu erlösen. In der späteren Poesie der Jesuiten, wie in den herrnhutischen Gesangbüchern blühen aus dem Blute des Heilandes die reichsten Rosen der Liebe auf. Die Seele wird mit der Biene verglichen, die nach der Seitenwunde Jesu wie zur süßen Rose fliegt. „Niemand, der die Dornen scheut, geht in seine Rosen ein.“ — Nach einer modernen Legende entstand die Moosrose aus einem Tröpfchen Blut des Heilands, welches ins Meer fiel. — Auch dem Blute der Märtyrer entblühen Rosen.

Auch Eva wird mit der ersten Rose in Verbindung gebracht. Solange sie in Unschuld lebte, war die Rose weiß. Erst als sie in die Sünde fiel und zum erstenmal darüber errötete, färbte sich auch die Rose rot. — Der heil. Basilius brauchte das Gleichnis, die Rose sei anfangs dornenlos gewesen, je mehr und länger aber die Menschen gesündigt hätten, um so mehr Dornen seien an ihr gewachsen.

Die Rose ist vorzugsweise der heiligen Jungfrau geweiht.

Auf sie wird die Stelle des Hohenliedes 2, 2 bezogen: „Wie die Rose unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern.“ — Maria heißt ferner die Rose oder der Rosenzweig aus der Wurzel Jesse oder Isai (Davids Vater, von dem sie stammte; Jes. 11, 1). Daher das schöne alte Kirchenlied:

„Eine Rose ist entsprungen,
Von Jesse war die Art.“

Maria heißt die Rose ohne Dornen; die Rose aus Annas Schoß. Auch wird sie als der Rosenstrauch und Christus als die Rose selbst bezeichnet (Grimm, Altd. Wälder. II.). — Die sieben Freuden Marias werden als sieben Rosen besungen (Görres, Volks- und Meisterlieder); ebenso alle ihre Tugenden ihr zum Rosenkranz geflochten (Marian. Liederschatz).

Nach Suquet, Lacrymae div. Magdalenae, heißen die weißen Rosen Magdalenenrosen, weil die vorher roten Rosen durch die Thränen der heil. Magdalena entfärbt wurden. — Der Rosensonntag (Lätare) hat seinen Namen von der goldenen Rose, die der Papst an diesem Tage feierlich einweiht und gewöhnlich irgend einem um die Kirche hochverdienten Fürsten schenkt, und zwar zur Erinnerung an die Befreiung der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft, die sie bekanntlich der Gnade des Cyrus verdankten. Die goldene Rose gilt aber dem Fürsten, der sich jenen gnadenreichen Cyrus zum Muster nimmt.

In der kirchlichen Baukunst und Bildhauerkunst wird die Rose zunächst in Verbindung gebracht mit dem Kreuz. Das Kreuz, das auf den gotischen Türmen sich am höchsten erhebt, blüht gewöhnlich in runde Rosen aus. Wenn die Rosen aus dem Kreuze herausblühen, so hat das denselben Sinn wie das Blühen aus den Dornen, die höchste Freude der Welt, die aus den bittersten Schmerzen kommt. — Bezüglich der Fensterrosetten vergl. den Artikel Fenster.

In vielen altdeutschen Kirchen ist über dem Beichtstuhl eine fünfblätterige Rose angebracht. Schon die Alten pflegten über ihren Tafeln bei ihren Mahlzeiten eine Rose aufzuhängen,

als Zeichen, daß alles, was hier in der Munterkeit des Mahles geplaudert werde, nicht weiter gesagt werden solle. Daher das bekannte „Ich sage dir das nur sub rosa“. Das giebt auch wohl für jene Rose des Beichtstuhls die natürlichste Erklärung.

**Rose von Jericho**, anastatica, eine ästige Staude mit kleinen weißen Blümchen, die in den Winkeln der Zweige wachsen, also einer Rose ganz unähnlich sind. Aber wenn sie welk ist, zieht sie sich in eine Kugel zusammen und bildet eine Art von Rose. Man glaubt von ihr, sie läge den Winter über unter Wasser und hebe sich im Frühling wieder heraus; ferner, sie könne jahrelang dürr liegen und lebe, wenn man sie ins Wasser lege, in voller Frische wieder auf. Deshalb heißt sie die Auferstehungsblume und ist dem Heiland geweiht. Nach der Legende war sie vor Christi Geburt noch nicht vorhanden und sproßte zuerst in der Wüste unter den Tritten der heiligen Jungfrau auf, als sie mit dem göttlichen Kinde nach Ägypten floh. Ihm zu Ehren soll sie seitdem auch in der heiligen Christnacht, wenn sie noch so alt und welk ist, wieder blühen.

**Rosenkranz.** Man verglich die Gebete aus unschuldsvollem oder reuigem Munde mit aufblühenden Rosen, daher eine Folge von Gebeten einem Rosenkranz.

Nach der Legende wurde ein edler und frommer Jüngling im Walde von Räubern ermordet, seine letzten Gebete aber pflückte ihm ein Engel als zwölf weiße und drei rote Rosen vom Munde und wand daraus einen Kranz, der in kirchlichen Rosenkränzen von Gebetperlen nachgeahmt wurde. Dies der Ursprung des berühmten Rosenkranzes (Binterin, Denkw. VII. 1. 104). — Der aus Glasperlen zusammengesetzte Rosenkranz hat die praktische Bestimmung, dem Teil des Volkes, welcher nicht lesen kann, als eine Art Handbuch beim Beten zu dienen.

Der kleine Rosenkranz heißt die Krone und enthält 33 kleine Perlen, nach den Lebensjahren des Heilands, nebst fünf

größeren Perlen, nach den fünf Wunden des Heilands. Jede kleine Perle bedeutet ein Ave Maria, welches man beten soll, jede größere ein Paternoster.

Der mittlere Rosenkranz zählt 63 kleine Perlen, nach den Lebensjahren der Maria, und sieben große, nach ihren sieben Freuden und Schmerzen.

Der große Rosenkranz zählt 150 kleine und 15 große Perlen, so daß auf je zehn Ave ein Paternoster kommt. Er wird der Psalter genannt, mit Bezug auf die 150 Psalmen, gewöhnlich aber der Marienpsalter, weil er hauptsächlich aus Aves besteht und der Maria geweiht ist. Denn nach dem heil. Dominikus, in dessen Orden der Rosenkranz die erste große Verbreitung fand, flocht der Engel Gabriel aus 150 himmlischen Rosen drei Kränze für die heilige Jungfrau, einen weißen der Freuden, einen roten der Schmerzen, einen goldenen der Glorien. Diese zusammen wurden nun nachgeahmt in dem einen Gebetsrosenkranz aus 150 Perlen. Die Farben ahmte man in den Perlen nach.

**Rost.** Ein eiserner Rost ist Attribut des heil. Laurentius, Archidiakon der römischen Kirche im 3. Jahrhundert. Er sollte unter Valerian die Schätze derselben ausliefern, brachte aber nur eine Menge Kranker und Bettler: das seien die, durch welche man Schätze im Himmel erwerbe. Der Kaiser ließ ihn nackt auf einem Roste braten (10. August). Die Spanier rühmen sich, er sei ihr Landsmann gewesen. Deswegen ehrte ihn Philipp II. auch so hoch, indem er bei einem Sturm auf der See gelobte, wenn er davonkäme, dem heil. Laurentius eine riesenhafte Kirche zu bauen, die soviele Quartiere und Höfe haben sollte, als der Rost Quadrate. Diesen Wunderbau, der 5 Millionen Dukaten kostete, führte er wirklich im berühmten Eskorial auf.

**Rot.** Die Königsfarbe, daher auf Kirchenbildern Gott Vater den Purpurmantel trägt und ebenso Christus in seiner königlichen Würde. Rot ist aber auch die Blutfarbe und darum die Farbe der Richter. Wenn Christus im roten Mantel

beim Weltgericht thront, trägt er die Farbe in doppelter Eigenschaft, als König und Richter. Als Blutfarbe ist Rot auch die Farbe aller Märtyrer. Daher die Kirchen wie an den hohen Freudenfesten mit dem königlichen Purpur, so an den Tagen der Märtyrer mit der Blutfarbe drapiert werden.

**Rotkehlchen.** In der Bretagne glaubt man, dieser Vogel habe sich auf den Dornenkranz des Heilands gesetzt und mit seinem kleinen Schnabel die Dornen weggepickt, damit Er weniger Schmerzen leide, dabei sei seine Kehle von einem Tröpfchen Blut bespritzt worden; daher Rotkehlchen.

**Rute,** Sinnbild des göttlichen Zornes. Als solche Zornrute gebraucht Gott oft ein Volk, um das andere zu züchtigen (Jes. 10, 5; 30, 31; Jerem. 1, 11). — Dagegen bedeutet die Rute Isai, d. h. das Reis aus dem Stamme Davids, dessen Vater Isai war (Jes. 11, 1), den Messias seiner irdischen Abstammung nach. Die Rute ist Attribut des Propheten Jeremias und des Jesaias.

**Ruth,** die arme Ährenleserin, die Boas zu seiner Gemahlin erhob, ist eine Personifikation der demütigen und gottgefälligen Armut, von der das Wort gilt: „Wer sich selbst erniedrigt, soll erhöht werden." Ruth war eine Moabiterin und wurde Stammmutter des Heilandes. Sie wird in der christlichen Allegorie zusammengestellt mit der Thamar, der Sünderin, welche ebenfalls im Stammregister des Heilandes aufgeführt wird. In ihr ist poenitentia, die Buße, wie in Ruth paupertas, die Armut, personifiziert, beides gleichsam vorbereitende Tugenden des Judentums und des Heidentums, die dem Christentum den Weg bereiteten. Auf Kirchenbildern hat Ruth die Garbe zum Attribut.

## S.

**Saba,** die Königin von, ist alttestamentalisches Vorbild der heiligen drei Könige, indem sie aus weiter Ferne kommt, um den weisen König Salomo zu verehren, wie jene, um das Christkind zu verehren.

**Säge**, Attribut des Propheten Jesaias und des Apostels Simon, weil beide zersägt wurden.

**Säule**, Sinnbild der tragenden Kraft, daher auf Bildern, welche die christlichen Tugenden darstellen, Attribut der fortitudo. — Die beiden berühmten Säulen Jachin und Boas am Tempel Salomos nach 1. Kön. 7, 21 haben die Bedeutung von Grundpfeilern. — Die Säule, an welcher Christus gegeißelt wurde, nimmt ihren Platz unter den Passionswerkzeugen ein ohne eine besondere symbolische Bedeutung. — St. Simon Stylita führte diesen Beinamen, weil er jahrelang zur Buße auf einer Säule stand.

**Sakramente.** Die sieben Sakramente sind: baptismus, die Taufe — confirmatio, die Firmelung, nach Apostelgesch. 8, 15; 19, 6; eucharistia, das Abendmahl — poenitentia, die Buße, nach Matth. 3, 2; 4, 17; Mark. 6, 12; Luk. 9, 6; unctio extrema, die letzte Ölung, nach Mark. 6, 13; Jak. 5, 17; ordo, die Priesterweihe, nach Apostelgesch. 6, 6; 13, 13; 1. Tim. 5, 22; 2. Tim. 1, 6; conjugium, die Ehe, nach Ephes. 5, 32. — In dem berühmten Bilde des Roger von Brügge werden sie durch Engel in verschiedenfarbigen Kleidern personifiziert: die Taufe weiß (Sinnbild des Reingewordenseins), die Firmelung gelb (Farbe des Öls), die Eucharistie grün (Farbe der Hoffnung und Verjüngung), die Buße rot (Farbe des Blutes), die letzte Ölung schwarz (Farbe der Trauer und des Todes), die Priesterweihe violett (Priesterfarbe), die Ehe blau (Farbe der Treue). Schon Dante verglich die Sakramente mit den sieben Farben des Regenbogens.

Die Sakramente werden ferner verglichen den sieben Gaben des Heiligen Geistes (Jes. 11, 1) und den sieben Geistern Gottes und Sternen in der Offenb. Joh., desgleichen mit dem siebenarmigen Leuchter.

**Salamander**, Sinnbild der Seelen im Fegefeuer, weil man glaubte, diese Tiere leben im Feuer, ohne zu verbrennen. Konrad von Megenberg im „Buch der Natur", 1482, sagt, es reinige sich im Feuer und werde darin immer schöner.

**Salomo,** berühmt durch seine Weisheit und seine königliche Macht, als auch durch seine Gründung des Tempels, wird dadurch zu einem Vorbild Christi selber, des himmlischen Königs und Herrn. Vornehmlich aber ist Salomo als Bräutigam des Hohenliedes Vorbild Christi, als des Bräutigams der Kirche. Die zwölf Löwen am Throne Salomos entsprechen den zwölf Aposteln. Der Tempel Salomos ist Vorbild der Kirche. Was jüdische und mohammedanische Legenden von der Weisheit Salomos und von seiner Macht über die Geister gefabelt, steht dem Wesen der christlichen Symbolik gänzlich fern. — Auf Kirchenbildern wird Salomo immer im königlichen Schmuck, aber jung und ohne Bart gemalt. Zuweilen hat er den Tempel als Attribut neben sich.

**Salz,** dasjenige Mineral, das sich auch in der Asche der Pflanzen und in den tierischen Körpern findet, also allen Naturreichen gemein und überhaupt die äußerste Konzentration des Lebens im Stoff zu sein scheint. Daher Sinnbild der Quintessenz, des Ausbundes aller Kraft und Trefflichkeit (Matth. 5, 13; Luk. 14, 34). — Zugleich schützt Salz alle organischen Dinge vor schneller Verwesung. Daher der Salzbund des Herrn mit Israel soviel als der ewige, unzerstörliche Bund (4. Mos. 18, 19; 2. Chron. 13, 5). Hieraus erklärt sich der Gebrauch des Salzes als eines Sinnbildes der heiligen Geisteskraft und des ewigen Lebens bei der Taufe. Ferner beim Exorcismus. Alle bösen Geister fliehen das Salz, weil in ihm die Kraft des Heiligen Geistes wohnt. Wie es gegen die Verwesung schützt, so auch gegen die Ansteckung mit dem geistig Bösen. Daher nach den zahlreichen Hexensagen bei einer Hexenmahlzeit niemals Salz erscheint. Wer, der Sache unkundig, Salz verlangt, bewirkt dadurch, daß die ganze Versammlung plötzlich verschwindet (Bodini, Daemonomagia). Nach allgemeinem Volksglauben bedeutet Salzverschütten ein Unglück. Man schreibt es daher dem Teufel zu, der unsichtbar das Umstoßen verursache. — In Schottland warf man ehemals Salz auf die Leichen.

**Samariter**, der barmherzige, gleicht Christo selber und ist Vorbild für alle Christen in Bezug auf die guten Werke. — Priester und Leviten gehen mitleidlos am Schwerverwundeten vorüber, der verachtete Samariter aber hält an, pflegt ihn liebreich, gießt Öl in seine Wunden. Dieses Gleichnis lehrt besonders den Wert der guten Werke im Gegensatz zu dem toten und unfruchtbaren Glauben. Der Priester und Levit hat nach mosaischem Begriffe den rechten Glauben, der Samariter nicht. Und doch wird der Samariter hoch über sie gestellt kraft der guten Werke, die er übt. — Der barmherzige Samariter ist am häufigsten für Hospitäler gemalt worden, um die christliche Tendenz derselben zu charakterisieren.

**Samariterin.** Nach dem Ev. Joh. 4 trifft Christus an einem Brunnen mit einer Samariterin zusammen und bittet sie, da er ermüdet ist, um einen Trunk. Sie erstaunt, wie ein Jude von ihr einen Trunk verlangen kann, da ja alle Samariter den Juden für unrein gelten, reicht ihm aber vergnügt das Wasser und preist es, weil es aus dem nämlichen Brunnen sei, aus dem Jakob einst die Schafe tränkte. In dem Verlaufe des Gespräches, wie es der Evangelist in dieser überaus schönen Idylle aufgezeichnet hat, enthüllen sich die erhabensten und schönsten Seiten des Christentums. Schon der Brunnen Jakobs deutet auf die ursprüngliche Einheit der Juden und Samariter hin. Christus aber knüpft an dieses Vorbild die höhere Einheit des ganzen Menschengeschlechtes. Seine Humanität fragt nicht mehr nach rein und unrein im jüdischen Sinne. Die Samariter sind ihm so lieb als die Juden. Wichtig ist diese Idylle aber darum, weil sie ins Licht setzt, daß Christus die Weiber so gut wie die Männer zum Reiche Gottes befähigt erkannte. Die Juden seiner Zeit gestatteten nicht, ein Weib im Gesetze zu unterweisen, hier aber läßt sich Christus mit einem Weibe in die tiefsten Lehren der Religion ein.

**Saphir**, der blaue Edelstein, Sinnbild des blauen Himmels. Daher sitzt der im Himmel thronende Jehovah auf

einem Saphir (2. Mos. 24, 10; Ezechiel 1, 26). Sofern die Edelsteine im Brustschild Aarons auf die zwölf Söhne Jakobs und später auch auf die zwölf Apostel bezogen wurden, kommt der Saphir dem Naphtali und dem heil. Petrus zu.

**Sarg.** Die Heiden pflegten häufig ihre Toten zu verbrennen oder den wilden Tieren zur Speise auszusetzen. Das Christentum wie das Judentum schrieb jedoch das Begraben der Toten vor. Der Mensch, der vom Staube genommen war, soll wieder zu Staub werden. Die Erde, der Gott Odem einblies, soll wieder Erde werden, wenn der Odem von ihr weicht. Darum heißt der Leib des Menschen die irdische Hülle seiner Seele, nicht in Bezug auf sein kurzes Leben auf der Erde, sondern in Bezug darauf, daß er aus der Erde genommen ist. — Daß bei der hierdurch bedingten Beerdigung der christlichen Leichen ein Sarg gebraucht wird, hat nur zum Zweck, die Leiche auch noch im Tode vor fremder Berührung, insbesondere aber vor dem heidnischen Verschlungenwerden durch Tiere zu schützen und den einfachen Verwesungsprozeß derselben zu sichern. Dem Sarg, der unter die Erde verborgen werden soll, kommt demnach eine Zweckmäßigkeit in Stoff und Form, aber keine Symbolik zu.

**Schächer.** Von den beiden Schächern, zwischen denen Christus gekreuzigt wurde, hat man eine ausführliche Legende in den apokryphischen Evangelien. Nach dem Evang. infanti Christi arat. cap. 23 hieß der bessere Schächer Titus, der schlimme aber Dumachus. Im apokryphischen Evang. Nicodemi cap. 9 heißt der bessere Schächer Dismas, der böse Gesmas. Nach demselben Kap. 26 wurde der erstere am Kreuze dadurch bekehrt, daß der Schatten des Heilandes auf ihn fiel. Dieser Schächer, den der Herr nach Lukas 23, 39 selber ins Paradies berief, wird als heil. Dismas und als Patron der zum Tode verurteilten Verbrecher verehrt. In ihm ist die christliche Reue personifiziert, der da Gnade widerfährt. — Auf Kirchenbildern unterscheidet sich die Kreuzigung der beiden Schächer von der des Heilandes häufig dadurch,

daß sie nur angebunden, nicht angenagelt sind und daß ihr Kreuz nur die Form des T hat. Man wollte dadurch nur ihre Unterordnung ausdrücken und den Heiland auszeichnen.

**Schafe**, Sinnbild der Frommen, wie Böcke Sinnbild der Gottlosen (Matth. 25, 32). Das verlorene Schaf, das vom guten Hirten gesucht und zurückgebracht wird, ist Sinnbild der verirrten Seele; Wölfe in Schafskleidern sind Sinnbild der Heuchler und falschen Propheten (Matth. 7, 15).

**Schaum**, Sinnbild des Nichtigen, Wertlosen, auch des Unweisen und Schlechten. Mehrmals wird in der Heiligen Schrift das Gleichnis vom Silber gebraucht, welches erst ein reines Gefäß giebt, wenn der Schaum beim Schmelzen weggefegt ist (Sprichw. Salom. 25, 4; Jes. 1, 22. 25); das bedeutet den Menschen, der sich vom Unrat der Sünde reinigen soll.

**Schauspieler.** Der größte Schauspieler in der Welt ist der Teufel, denn er liebt es, sich in allen möglichen Formen zu verstellen, um die Menschen zu täuschen und zu berücken. Die Maske ist Symbol der Lüge. Die Mimen und Histrionen zählten im Beginne der Verbreitung des Christentums zu Rom zu dessen erbitterten Feinden, denn als die Kirchen sich zu füllen begannen, wurden die Theater leer.

**Schenkungen.** Nehmen, rauben, erobern war das Prinzip der großen Weltreiche im alten Heidentum; Festhalten war das Prinzip des Judentums; Geben wurde erst das Prinzip des Christentums. Gott selber gab sich den Menschen hin, und alle, die Christo nachahmen, müssen den Vorgeschmack der Seligkeit schon auf Erden im Geben finden: „Geben ist seliger als Nehmen. — Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Wem Gott gegeben, der gebe wieder seinem Nächsten, denn wir sind nicht Eigentümer, nur Verwalter im Namen des ewigen Gebers. Daher vom Anfange der Kirche an das unablässige Ausströmen aus ihr von geistigen und leiblichen Wohlthaten für die Bedürftigen. Daher die Wechselwirkung, die Schenkungen an die Kirche, um wieder durch die Kirche die wirksamste Anwendung zu finden. Daher die unzählbaren

Heiligen und Frommen, die alles was sie hatten, den Armen gaben. Daher endlich der hohe Wert, der schon im Evangelio auf das Scherflein der armen Witwe gelegt wird. Denn das Kleinste, was die freie Liebe giebt, ist mehr wert, als viel, was ungern gegeben wird.

**Schiff**, altes Sinnbild der Kirche. Die Kirche selber stellt ein Schiff, der Chor die Kajüte, der Turm den Mast, die Strebepfeiler die Ruder dar. Das Kreuz gilt bald als Anker, bald als Mast, die Siegesfahne mit dem Kreuz als Segelstange (Cyprianus; Hymne bei Fortlage). In einem Auto des Lope de Vega wird die Vergleichung sinnig durchgeführt: das Schiff der Kirche trägt das Kreuz als Mast, darauf den Kelch als Wimpel, drei verschiedene Masten als Glaube, Liebe, Hoffnung, die Passionswerkzeuge als Takelwerk, das heilige Grab als die heilige Fracht auf dem Verdeck und St. Petrus führt das Steuerruder.

Sofern die Kirche gleich einem Schiff auf stürmischem Meere in der Menschheit schwimmt und immer neuen Gefahren ausgesetzt ist, aber doch die Verheißung der sicheren Landung hat, wird sie mit der Arche Noah verglichen. Darin liegt zugleich die Lehre: „Extra ecclesiam nulla salus.“ Ringsum ist Sündflut und Tod, nur im Schiff der Kirche ist Rettung.

Auch auf Gräbern, altchristlichen Lampen befindet sich das Symbol des Schiffes. Auf den ersteren hat das Schiffsymbol den besonderen Sinn eines glücklichen Hinüberschiffens in die Seligkeit, daher auch hier öfters Christus als Steuermann vorkommt. — Patron der Schiffer ist im Abendlande St. Elmo und der heil. Nikolaus von Bari, in der Levante St. Phokas.

**Schlange**, Sinnbild der Bosheit wegen ihres Schleichens und wegen ihres Giftes, zugleich Sinnbild der Verführung wegen ihrer glänzenden Schönheit und zierlichen Beweglichkeit. Mit allen diesen Eigenschaften ausgerüstet erscheint die Schlange im Paradiese, indem sie die Eva verlockt, das Gebot des Herrn zu übertreten, und zwar als Werkzeug des Teufels.

Die sich um den Baum ringelnde Schlange ist allgemeines Sinnbild 1. des Paradieses, wenn es an Raum gebricht, etwas mehr davon darzustellen, aber auch 2. der von der Sünde umstrickten Welt, der Menschheit. — Auf Bildern des Sündenfalls hat die Schlange zuweilen einen Jungfrauen- oder einen Jünglingskopf, oder auch beide zugleich. Diese seltsame Symbolik erklärt sich aus der jüdischen Fabel, nach welcher Eva, ehe sie noch das Weib Adams wurde, mit der Schlange, in welcher der männliche Teufel Sammael verborgen war, Adam aber ebenso mit der Teufelin Lilith gebuhlt haben soll. (Eisenmenger, Entd. Judentum; Gfrörer, Kirchengesch. I.) Darauf bezieht sich der menschliche Doppelkopf der Schlange.

Bei den außerhalb der orthodoxen Kirche stehenden Ophiten (entstanden im 2. Jahrhundert n. Chr.) wurde in ganz antibiblischer und widerchristlicher Weise die Schlange des Paradieses als Agathodämon aufgefaßt, der vom höchsten Gott abgesandt worden sei, dem Adam die Erkenntnis zu gewähren, die ihm der niedere Erden- und Judengott untersagt habe. (Vergl. Neander, Gnost. Systeme, S. 245.) Darum beteten die Ophiten auch die Schlange förmlich an. — Über die eherne Schlange des Moses siehe Artikel Moses. Bezüglich der Schlange über dem Kelche, als Attribut des Evangelisten Johannes, siehe Artikel Johannes. — Im allgemeinen war die Schlange eins der ältesten Symbole bei den verschiedenen Völkern, wiewohl mit sehr voneinander abweichenden Bedeutungen. In der mosaischen Schöpfungsgeschichte wird ihr tiefe Erkenntnis und Verstand mit List und Verschmitztheit vereinigt beigelegt. Fast die ganze alte Kirche erkannte auch in der paradiesischen Schlange die Hieroglyphe der Wollust. Als das Diadem der Isis, auf dem Helme der Pallas und um Apolls Dreifuß geschlungen, ist sie das Bild der Weisheit, die das Gegenwärtige und das Zukünftige erkennt; um den Stab des Heilgottes, des Äskulap, gewunden, die Hieroglyphe umfassender und auf die Behandlung der Krankheiten angewendeter Naturerkenntnis und von Hebe genährt, das Zeichen

der Gesundheit. Den Ägyptern ward sie sogar als Kneph und Agathodämon ein Symbol des Weltgeistes und Weltschöpfers.

**Schleier**, Sinnbild der Verhüllung, der Zucht und Schamhaftigkeit, daher kein Frauenzimmer in der Kirche ohne Schleier erscheinen soll (2. Kor. 11, 5). Daher auch die Einweihung der Nonnen mit dem Schleier, desgleichen der Bräute. Witwen aber mußten immer verschleiert gehen, und auf Kirchenbildern ist daher die ältliche und weißverschleierte Gottesmutter stets als Witwe kenntlich.

Der Schleier erhielt aber auch die Bedeutung des Mantels als Schutzmittel. — Wenn auf Sizilien der Ätna Feuer auswirft und Lavaströme die Stadt Catanea bedrohen, wird aus den Mauern derselben in feierlicher Prozession der Schleier der heil. Agatha getragen, der das Feuer abwehren soll. Die Heilige war im Martyrium auf glühenden Kohlen gewälzt, aber ihr Schleier nicht verbrannt, sondern nur vom Feuer gerötet worden. Seitdem soll er die Kraft besitzen, jedem Feuer zu widerstehen. Auch im Schwarzwald ist die Heilige wirksam. Die sogenannte Wanne ist ein alter Krater ganz nahe bei der Stadt Villingen; er soll einmal einen Feuerstrom durchs Thor der Stadt ergossen und diese in Brand gesteckt haben. Seitdem hat man (wie am Ätna) das Bild der heil. Agathe am Thor aufgestellt, um vor dem vulkanischen Feuer zu schützen (Schnezler, Bad. Sagenbuch). — Die Unverbrennlichkeit des Schleiers, die auch schon in alten römischen Sagen von einer Vestalin vorkommt, charakterisiert die Macht der Jungfräulichkeit.

**Schlüssel**, Sinnbild des Besitzes und der Amtsgewalt, gleich dem Scepter und Hirtenstabe. Der Schlüssel Davids oder der Schlüssel zum Hause David bei Jesaias 22, 22 und Offenb. Joh. 3, 7 ist alttestamentalisches Vorbild der Schlüssel Petri, das Haus David Vorbild der christlichen Kirche, des Gottesreiches, dessen Hut auf Erden dem heil. Petrus anvertraut ist. Infolge Ev. Matth. 16, 17 sind zwei Schlüssel, einer des Himmels, der andere der Erde, Attribut des heil.

Petrus und seiner Nachfolger. Selten hat Petrus auch noch einen dritten Schlüssel, nämlich zu denen des Himmels und der Erde auch noch den der Hölle.

Marienschlüssel oder Himmelschlüssel heißt die Schlüsselblume, primula veris, weil sie, im Frühling zuerst aufblühend, gleichsam das ganze Blumenreich des Frühlings aufschließt.

Himmelschlüssel heißt Maria selbst in einem altdeutschen Marienliede bei Haupt, Zeitschr. VIII. 282, weil sie durch die Geburt des Heilandes der Menschheit das Thor zum Himmel öffnete.

**Schmetterlinge** wurden infolge ihrer Entpuppungen zum Sinnbild der Auferstehung des Leibes. Man findet sie zuweilen auch auf christlichen Gräbern angebracht, offenbar entlehnt aus dem heidnischen Altertum.

**Schmied.** Gott selbst heißt in altdeutschen Dichtungen „der Schmied vom Oberlande", d. h. der Schmied im Himmel, der alle Werke schafft. (Vergl. Grimm, Konrad von Würzburgs „Goldene Schmiede".) Patron der Schmiede ist der heil. Eligius. Oft wiederholt sich in Volkssagen, daß ein frommer Schmied mit seiner glühenden Zange dem Teufel die Nase abzwickt. Diese Sagen wurzeln in folgender Legende. Apelles, der Mönch, schmiedete einmal als Klosterschmied, da erschien ihm der Teufel in Gestalt eines schönen Weibes und wollte ihn verführen, aber Apelles zwickte ihn mit einer glühenden Zange in die Nase, und der Teufel schrie dermaßen vor Schmerz, daß alle Mönche zusammenliefen und das Wunder sahen. (Leben der Altväter, 1725. S. 70.)

**Schmuck.** Man soll sich zur Ehre Gottes schmücken, wie Gott selbst bei der Schöpfung die Erde für den Menschen schmückte und alles wohl machte. Daher das Gebot des hochzeitlichen Kleides und die Verwerfung dessen, der da zur Feier kommt und jenes Ehrenkleides entbehrt. Der Kirche ist Schmuck nicht nur erlaubt, sondern geboten, denn sie ist das Haus des Herrn. Nur der Schmuck im Dienste der Sinnlichkeit, der Verführung, des Stolzes ist verdammlich.

**Schnee**, wegen seiner reinen weißen Farbe und zugleich wegen seiner Kälte Sinnbild der jungfräulichen Reinheit und Keuschheit.

**Schriftgelehrte** und **Pharisäer**, die alttestamentalischen Vorbilder aller gegen die christliche Weisheit sich erhebenden weltlichen Mächte und geistigen Sophisten. (Vergl. Artikel Pharisäer.)

**Schuh**, Mittel und Sinnbild des irdischen Wandels. Wer sich dem Heiligen und Himmlischer naht, bedarf dieses Mittels nicht mehr und muß daher auch das Sinnbild ablegen. Moses zieht, als er vor Gott im feurigen Busche kniet, seine Schuhe aus, „denn hier ist heiliger Boden" (1. Mos. 3, 5). — Alle Mohammedaner ziehen vor den Moscheen, alle Inder vor ihren Tempeln die Schuhe aus. Unser nordisches Klima leidet die Entblößung der Füße nicht. Doch ist es noch immer Herkommen, die göttlichen Personen auf Kirchenbildern immer unbeschuht zu malen und auch den Aposteln nur Sandalen zu geben, im Gegensatz zu den beschuhten Propheten.

Im Gegensatz zu dem älteren Heidentum dürfen den Toten nach christlichem Gebrauche keine Schuhe angezogen werden. Der heidnische Gebrauch beruhte auf dem Glauben, daß der Tote in eine materielle, sinnliche Welt käme.

Der Schuh war bei den Alten auch Symbol der Herrschaft. Darauf bezieht sich Psalm 60, 10: „Auf Edom werfe ich meinen Schuh."

Der mit dem Kreuz gestickte bischöfliche Schuh und der päpstliche Pantoffel ist nur insofern zugleich Sinnbild der Herrschaft, als er die Fußstapfen des heil. Petrus und die apostolische Mission, „den Fleiß für die Herde Christi", bedeutet.

Der alte sinnbildliche Brauch, wenn man irgendwo ungastlich aufgenommen worden ist oder sonst über Frevel zu klagen hat, beim Weggehen den Staub von den Schuhen zu schütteln, drückt aus: Ich hätte den Weg zu euch Gottlosen gar nicht antreten sollen, er ist vergebens, er ist zum Unheil ausgeschlagen, darum reinige ich meine Schuhe wieder, als hätte ich den Weg gar nicht gemacht.

**Schwalben.** Nach schwedischem Volksglauben zwitscherten die Schwalben bei der Kreuzigung des Heilands voll Mitleid: „Hugswala, swala, swala hom“, d. h.: „Tröste, kühle, kühle ihn.“ Deshalb sind sie dem Volke heilig.

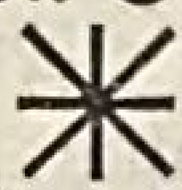
**Schwarz,** Farbe der Nacht, Negation des Lichts, mithin Sinnbild und Farbe des Teufels. Die Hölle ist ewige Nacht, nur erhellt durch die Flammen der Qual. Als Negation des Lichts wurde Schwarz auch zur Farbe des Todes und der Trauer über den Tod. Die ältesten Christen gaben ihren Toten weiße Kleider, wie sie einst erscheinen sollten als Gerechte beim Weltgericht. Daher ist auch die schwarze Trauertracht nur auf die Verlassenheit der Hinterbliebenen zu beziehen und als bloße Familienklage zu verstehen, keineswegs darf die schwarze Farbe auf den Toten bezogen werden.

**Schwein,** Personifikation der Bestialität überhaupt, der äußersten körperlichen Unreinigkeit im Gegensatz zur höchsten sittlichen Reinheit; daher Sinnbild der in Sinnenlust vertierten Götzendiener; aber auch eine stereotype Gestalt der unreinen Geister und der Verdammten. — Nach Psalm 80, 14 verwühlen wilde Säue den Weinberg des Herrn, Sinnbilder der Wollust, Rohheit und Gewalt. Nach den Sprichw. Salom. 11, 22 gleicht ein Weib ohne Zucht einer S.. mit goldenem Halsband.

**Schweißtuch.** Nach der Legende reichte die heil. Veronika, Matrone zu Jerusalem, dem Heiland auf seinem schweren Gange nach Golgatha ihr Tuch, daß er sich Schweiß und Blut abtrocknen konnte, und siehe, es bildete sich davon unverzüglich sein Angesicht in dem Tuche ab. Das Tuch soll nach den einen mit Titus nach Rom gekommen sein, nach anderen brachte es die heil. Veronika selbst nach Rom. Das Tuch wird in St. Peter aufbewahrt und dem Volke jährlich einmal gezeigt. Man hat auch den Namen der Heiligen durch „vera icon“ (das wahre Bild unseres Heilands) erklären wollen.

**Schwert,** Sinnbild der göttlichen Allmacht und Gerechtigkeit, im Alten Testament auch sehr oft des göttlichen Zornes

(vergl. 5. Mos. 32, 42; Jes. 34, 5; 66, 16; Ezech. 21, 5). — In der Brust der Mutter Gottes hat das Schwert nur die Bedeutung des Schmerzes (Luk. 2, 35).

**Sechs**, eine heilige Zahl. Gott schuf die Welt in sechs Tagen und ruhte am siebenten. Dementsprechend bildete sich der Glaube, die Welt werde sechs Jahrtausende der Arbeit haben, denen dann das siebente als das der Ruhe, das sogen. tausendjährige Reich, folgen werde. — Am sechsten Tage wurden die Menschen geschaffen, in der sechsten Stunde sollen sie gesündigt haben; daher knüpft sich auch die Erlösung an die Sechszahl; denn im sechsten Monat fand die Verkündigung Mariä und in der sechsten Stunde der Tod Jesu statt. Auch die Himmelfahrt Mariä wird am sechsten Tage angenommen. Die Sechs wird auch durch den griechischen Namenszug Christi  ausgedrückt, gewöhnlich . Herkömmlich sind sechs Weinkrüge bei der Hochzeit von Kana.

**Seele.** Auf Kirchenbildern des Mittelalters wird die Seele, getrennt vom Körper, vor der Geburt (auf Bildern der Verkündigung) oder nach dem Tode (beim Tode Mariä, der Schächer am Kreuz ꝛc.) durchgängig in Gestalt der kleinen, nackten, geschlechtslosen Kinder dargestellt. — In den allegorischen Werken des 16. und 17. Jahrhunderts, in denen das Verhältnis der menschlichen Seele zu Christo wie ein Roman zweier Liebender aufgefaßt zu werden pflegte, nahm die christliche Seele so ziemlich das Wesen der griechischen Psyche aus dem bekannten Gedichte des Apulejus an. Auch der „verlorene Sohn“, sowie „der Ritter, der sich in den Venusberg locken läßt“, sind Personifikationen der irrenden Seele. In Höllenbildern bekommt die Seele zuweilen Tiergestalt, entsprechend dem Laster, das zu ihrer Verdammnis führt. — Die Eigenschaften der christlichen Seele sind wesentlich Schwäche, Übereilung und Sünde, Rettungs- und Erlösungsbedürfnis, Demut und Hingebung an Gott. Auf Irren und Bereuen und Zurückgeführt- und Erlöstwerden durch eine höhere Hand

läuft hier alles hinaus, indem von vornherein die Hoffart der „eigenen Gerechtigkeit" ausgeschlossen bleibt.

**Segen.** Der Segen wird im Namen Gottes erteilt, also auch mit Ehrfurcht vor Gott, daher stehend und mit entblößtem Haupte. Der allgemeine Segen, vielen zugleich erteilt, wird durch eine Bewegung der Arme und Hände in der Luft gegeben; der persönliche Segen, dem einzelnen erteilt, durch unmittelbares Auflegen der Hände auf den Kopf, wobei der Gesegnete kniet. Der allgemeine Segen wurde im mosaischen Ritus durch Ausstrecken beider Hände erteilt (3. Mos. 9, 22). Auch Christus erhob beide Hände (Luk. 24, 50). Nachher wurde der Segen mit einer erhobenen Hand üblich, und zwar segnet der Priester in der griechischen Kirche, indem er mit den Fingern den Namenszug Christi nachbildet durch den geraden Zeigefinger (I), den gebogenen Mittelfinger (C = S), den gekreuzten Daumen und Goldfinger (X) und den gebogenen kleinen Finger (C = S), d. h. JS CHS. — Der römische Priester dagegen segnet, indem er den Daumen, Zeige- und Mittelfinger gerade in die Höhe streckt, die zwei letzten Finger aber einschlägt, zu Ehren der Dreieinigkeit.

**Seifenblasen,** zuweilen auf modernen Gräbern angebracht als Sinnbilder der Vergänglichkeit aller irdischen Pracht und Freude. Die antiken Genien, welche sie blasen, passen nicht auf christliche Denkmäler.

**Senfkorn,** ein kleiner Same, aus dem ein großes Kraut wächst, daher bei Matth. 13, 31 f. das Himmelreich mit dem Senfkorn verglichen wird, welches als der kleinste aller Samen zu einem großen Baume gedeiht, unter dem die Vögel des Himmels wohnen. Auch ist der Baum Sinnbild des Baumes des Lebens, des Paradieses, die Vögel Sinnbilder der Seelen. Sehr schön vergleicht Mohammed (Tholuk, Blütensammlung) das Senfkorn mit dem menschlichen Herzen, in dem, wie klein es immer ist, doch der unendliche Gott wohnen kann.

**Sense,** Sinnbild des Abmähens, also des Todes; desgleichen die Sichel. Daher Attribut des Todes auf Grabdenkmälern.

**Seraphim,** nach Jes. 6, 2 über dem Thron des Herrn stehende Engel. Jeder hat sechs Flügel, zwei, um damit das Antlitz, zwei, um damit die Füße zu bedecken und zwei, um damit zu fliegen. Es sind also, wie andere Engel, wirkende Kräfte Gottes damit gemeint. Das Sichbedecken aber erklärt sich aus der morgenländischen Sitte, sich vor dem Herrscher aus Demut zu verhüllen.

**Sichel,** das Werkzeug der Ernte (Offenb. Joh. 14, 14 f.). Vergl. Artikel Sense.

**Sieben.** Die Zahl 7 war schon den ältesten heidnischen Völkern heilig als die sogenannte jungfräuliche Zahl der Pythagoräer, die aus keiner andern hervorgeht durch Teilung, und als die sogenannte Pyramidalzahl, in der die Zahlen 3 und 4 innig verbunden sind, weil die Pyramide vier Dreiecke zu Seiten hat. Ferner als die Zahl der Wochentage und der Planeten, deren man bis ins vorige Jahrhundert nur 7 zählte.

Im Alten Testament sind es die sechs Schöpfungstage mit dem darauffolgenden Ruhetag, welche die erste Woche bilden und die Heiligkeit der Siebenzahl zunächst feststellen. — Die Zahl 7 kehrt wieder in den 7 Gaben des Heiligen Geistes. Dem entsprechen die 7 Sakramente, die 7 Weihen, die 7 Bitten des Vaterunsers, die 7 letzten Worte des sterbenden Heilands am Kreuz, die 7 Engel (Tob. 12, 15), 7 Tugenden, 7 Himmel. — In der Offenb. Joh. 7 Engel (8, 6), 7 Gemeinden (1, 4), 7 Siegel (5, 1), 7 Posaunen (8, 2), 7 Fackeln (5, 4). Dazu die 7 Freuden und Schmerzen Mariä.

Aber auch das Dämonische äußert sich gerne in der Siebenzahl. Den 7 guten Geistern stehen 7 böse, den 7 Himmeln 7 Höllen, den 7 Tugenden 7 Laster entgegen.

Auch in der Natur ist die Sieben in den 7 Farbenstrahlen im Regenbogen, im Spektrum und in den 7 Tönen der Skala vertreten.

**Siegel.** Die Stirnen der Gerechten werden versiegelt (Offenb. Joh. 7, 3). Das ist gleich der Ehrenkrone, die göttliche Signatur im Gegensatz zum Kainszeichen, den sichtbar

aufgedrückten Fluch. — Signatur ist der symbolische Sinn des Siegels, Verschließung der gewöhnliche, wie in den sieben Siegeln des Buchs, im Siegel des Abgrunds ꝛc.

**Simson,** alttestamentalisches Vorbild Christi, als der allüberwindende starke Held, aber auch als der Verratene und Leidende. Simson, der dem Löwen den Rachen aufbricht, symbolisiert den Heiland, wie er sein Grab oder die Thore der Hölle aufbricht (vergl. Art. Löwe). Auch andere Umstände aus Simsons Leben werden auf Christum bezogen. Simson wurde von einer vorher unfruchtbaren Mutter auf wunderbare Weise verkündet und geboren. — Simson wurde von Delila verraten, dem entspricht der Verrat des Judas. Sein Haupthaar wurde geschoren, das ist Vorbild der priesterlichen Tonsur. Er reißt das Haus ein und begräbt sich unter dessen Trümmern, das bedeutet die Zerstörung des alten jüdischen Tempels, aus dessen Ruinen die christliche Kirche erstanden ist.

**Singen** ist immer ein Ausdruck der Andacht, ein Gebet, Lob, Dank ꝛc. des Geschöpfes gegen den Schöpfer. Gott singt nie, nur Engel und die Menschen singen in Andacht vor Gott. Der Gesang der Engelchöre und der frommen Menschen ist gleichsam eine Harmonie der Sphären im geistigen Sinne, ausdrückend die Anbetung im Kreise um eine göttliche Mitte und die innige Gemeinschaft der Heiligen.

**Skorpion,** Sinnbild des Bösen, sofern es weh thut, giftig und beißend ist, zugleich auch Sinnbild der teuflischen Qual. „Ihre Qual war wie eine Qual von Skorpion" (Offenb. Joh. 9, 5). Rehabeam drohte den Juden: „Mein Vater hat euch mit Geißeln gestrichen, ich aber werde euch mit Skorpionen züchtigen" (1. Kön. 12, 11). Hier sind scharfe Geißeln mit gekrümmten eisernen Spitzen gemeint, die wegen ihrer Krümmung und des verursachenden Schmerzes Skorpionen genannt werden. — Die Stelle bei Lukas 11, 12: „So er um ein Ei bittet, der ihm einen Skorpion dafür böte," ist durch die eirunde Form der im Süden oft schon sehr großen

Skorpione zu erklären. Der Gegensatz ist sehr prägnant. Im Ei schlummert das Leben, daher es Sinnbild nicht nur der Geburt, sondern auch der Wiedergeburt ist (Osterei). Im Skorpion dagegen einigt sich der bittere Tod mit dem Gift der Hölle, der Bosheit des Teufels.

**Sodom und Gomorrha,** sprichwörtlicher Inbegriff der äußersten gesellschaftlichen Verderbnis, Gottlosigkeit und Vertierung im Menschen; wegen der auf die Schuld folgenden Strafe des Feuerregens auch Vorbild der Hölle.

**Sohn, der verlorene,** ist Vorbild und Spiegel aller Menschen, die sich durch die Sünde verlocken lassen und erst im Elend bereuen und erkennen lernen, daß nur Gottes Gnade sie erretten kann. Im allgemeinen die Geschichte der menschlichen Seelen überhaupt, denn die meisten lehrt erst die Not beten. Unter dem gerechten, aber mißgünstigen Sohn wird auch das Judentum gemeint, unter dem verlorenen Sohn das Heidentum verstanden, dessen der Herr sich erbarmt. Beide stehen im Verhältnis wie das des Pharisäers zu dem des barmherzigen Samariters. Denn wer Liebe beweist, ist in Gottes Augen mehr, als wer bloß das Gesetz achtet, und Gott liebt den reuigen Sohn mehr, als den, der nie fehlte, aber keine Liebe hat.

**Sonnabend.** Die Feier dieses Tages bezieht sich auf die des Sonntags. Wie die Sonne Christum bedeutet, so der Sonnabend, aus dem die Sonne hervorgeht, Marien, aus der Christus hervorging. — Nach einer schönen Legende geht die Gnadenmutter alle Freitage durchs Fegefeuer, da küssen die armen Seelen den Saum ihres Kleides und weinen ihn naß, daher muß nach dem Volksglauben an jedem Sonnabend die Sonne, wenn auch nur kurz, scheinen, um ihn zu trocknen.

**Sonne,** Urquelle alles sinnlich wahrnehmbaren Lichts, daher Sinnbild jenes Urquells, von dem alles geistige Licht kommt. Sinnbild Gottes: Gott ist Sonne und Schild (Ps. 84, 12).

Die Sonne erhellt alle Finsternisse und weckt überall Leben. Sie scheint über Gute und Böse. So der Schöpfer und Er-

halter aller Wesen. Sie ist zu lichtstark, als daß ein menschliches Auge ihren Glanz ertragen könnte. Wenn sie aufgeht, schwinden alle Sterne. Sie hat zuweilen zwei Nebensonnen et tamen unus (und dennoch die Eine), der Eine Gott in drei Personen.

Die Sonne ist auch ein Sinnbild des Himmels, der reinen Lichtwelt, in der Gott und die Engel und Seligen leben. Auf einem im Ulmer Münster befindlichen Bilde gehen die Verdammten in den Höllenrachen, die Seligen aber in eine große Sonne ein. (Vergl. auch Offenb. Joh. 31, 23.)

Christus als Sonne. Die Sonne der Geisterwelt trat in die umnachtete Welt ein in der heiligen Weihnacht, in welcher die physische Sonne in ihrem Wintersolstitio steht und von wo aus sie sich aus ihrem tiefsten Stande wieder höher und höher hebt, die Tage verlängert, Frühling und Sommer herbeiführt. Christus erleuchtet und befruchtet auf geistige Weise die Menschheit, wie die Sonne auf leibliche Weise die Erde. Die Heilige Schrift selbst bezeichnet Christum als Sonne (vergl. Maleachi 4, 2 und Lukas 1, 78). Als Symbol des Heilands umgiebt die Sonne seinen Namen (Zeichen der Jesuiten), desgleichen die Hostie, daher man vielen Monstranzen die Form von strahlenden Sonnen gegeben hat. — Auch die Mutter Gottes wird in alten Kirchenliedern mit der gnadenreichen Sonne verglichen. (Vergl. ferner die Artikel Nimbus und Mond.)

**Sonnenstrahl**, Sinnbild der ausstrahlenden, in Wirksamkeit tretenden Kraft Gottes, wie die Sonne selbst Sinnbild Gottes ist. Daher auf fast allen Bildern der Verkündigung ein durch das Fenster einfallender Sonnenstrahl.

**Sonntag.** Die Juden feiern ihren Sabbath am letzten Tage der Woche, als dem Ruhetage nach gethaner Arbeit. Die Christen feiern den Sonntag an dem ersten Tage der Woche, im Hinblick auf das Werk, welches erst beginnt und zu dem sie sich stärken. Nicht am letzten Schöpfungstage, dem Sabbath, sondern am ersten, dem Sonntag, sprach Gott: „Es werde Licht!“ Und wiederum an einem Sonntag ward

Christus, das Licht aller Geister, in die Welt geboren, und wieder an einem Sonntag stieg er auf von den Toten, und wieder an einem Sonntag ward der Heilige Geist ergossen.

Manche volkstümliche Namen einzelner Sonntage erklären sich aus besonderen Umständen. So der Palmsonntag, von den Palmen, die auf das Andenken an den Einzug Jesu in Jerusalem hinweisen. Der Augensonntag, von den Anfangsworten des Psalmes „Oculi mei". Der weiße Sonntag, der erste nach Ostern, von den weißen Kleidern der Täuflinge. Der Totensonntag (Lätare), vom sogenannten Todaustreiben (man warf an ihm ein Sinnbild des Todes oder eigentlich Winters ins Wasser). Der Rosensonntag, von der goldenen Rose, die der Papst an diesem Tage einweiht. Der schwarze Sonntag (Judica), weil er für einen Unglückstag gehalten wurde.

Was die Sonntagsfeier betrifft, so findet auch auf sie das alttestamentalische Sabbathgebot „Du sollst den Feiertag heiligen" seine Anwendung; jedoch mit der Einschränkung, die nach Matth. 12, 5 im neutestamentalischen Sinne geboten ist, sofern Christus selbst eine übertriebene pharisäische Strenge in allen Fällen verwarf, wenn dadurch gute Werke verhindert werden können. Nur gemeines Tagewerk zu eigenem Nutzen ist verboten.

**Sperling,** der geringste unter den Vögeln und von denen doch keiner ohne Willen Gottes auf Erden fällt (Matth. 10, 29; Luk. 12, 6). Also Sinnbild des Proletariats, der geringsten und elendesten Menschen, die dennoch unter Gottes Schutz stehen und einen Vater an ihm haben.

**Spiegel,** Sinnbild der reinsten Aufnahme und Wiedergebung des Empfangenen, daher Attribut der christlichen Tugenden veritas (Wahrheit) und prudentia (Klugheit). Vorzugsweise aber Sinnbild der Jungfrau Maria und ihrer unbefleckten Empfängnis. Gott Vater spiegelte in ihrer Jungfräulichkeit sein Ebenbild im Sohne. Maria heißt darum auch Spiegel der Weisheit, Spiegel der Wonne.

Wie der Leib Christi in der Hostie sich vervielfältigt, wird er verglichen mit der Sonne, die in jedem kleinsten Stück eines zerbrochenen Spiegels immer dasselbe große Sonnenbild spiegelt, integer in fragmentis.

Nach der pantheistischen Lehre der alten Inder war die Natur selber der Spiegel Gottes. Einige Anklänge dieser Lehre gingen in die Gnosis der ersten christlichen Jahrhunderte über. Der Demiurg der Ophiten spiegelt seinen Gotteshaß in der Finsternis ab und aus diesem Spiegelbild entsteht Satan. Andere Gnostiker lassen den Adam in einen Spiegel schauen, den ihm der Demiurg vorhält, in sich selbst verliebt werden und dadurch seine himmlische Natur verlieren.

Die Raskolniks (altgläubige Russen) bedienen sich nie eines Spiegels, weil sie ihn für eine dämonische Erfindung halten. Sie haben davon eine schöne Sage: Ein Mönch las in der Heiligen Schrift die Worte: „Bittet, so wird euch gegeben.“ Zweifelnd, ob das wörtlich zu nehmen sei, und doch auch nicht geneigt, die Autorität der Heiligen Schrift zu mißachten, beschloß er, die Wahrheit jener Worte zu erproben, ersann sich etwas Außerordentliches und ging hin zum Zaren, ihn bittend, er möge ihm seine Tochter geben. Der Hof wußte sich vor Staunen kaum zu fassen. Die Prinzessin aber sagte, sie wolle die Seinige werden, wenn er ihr ein Ding verschaffe, indem sie sich ganz naturgetreu vom Kopf bis zu Füßen besehen könne. Die Spiegel waren nämlich damals noch nicht erfunden. Der Mönch entfernte sich ziemlich bestürzt, denn wo sollte er so ein Ding finden? Inzwischen stieß er auf einen gefangenen Dämon, den er unter der Bedingung freiließ, daß er ihm jenes Ding verschaffe. Da machte der Teufel den Spiegel und der Mönch trug ihn zur Prinzessin hin. Diese mußte nun Wort halten und die Seinige werden. Aber der Mönch, als er auf diese Weise erfuhr, wie die Worte der Heiligen Schrift ihn nicht betrogen hätten, sondern die lautere Wahrheit enthielten, bewunderte die Größe Gottes und begnügte sich damit, sie erkannt zu haben, ohne von dem Mittel

der Hölle, die ihm dabei gedient, weiter Gebrauch zu machen. Der schönen Braut freiwillig entsagend, ging er zurück in seine klösterliche Einsamkeit. Die Prinzessin aber fürchtete den dämonischen Zauber nicht und bediente sich des Spiegels, was alle anderen Frauen und Mädchen nachahmten.

Der Spiegel der Wahrheit wird auch oft zum Scherz gebraucht, um Eitelkeit und Thorheit zu beschämen. So in dem Märchen, in welchem die Mädchen sich eines solchen Spiegels bedienen, um ihren Liebhaber kennen zu lernen, und darin gerade den schönsten, der allen am meisten gefallen hat, mit zwei mächtigen Eselsohren prangen sehen.

So kaufte einmal ein König einen ganz gemeinen Spiegel, gab ihn aber für einen Zauberspiegel aus, in dem er jeden in seiner wahren Gestalt sehen könnte, und nun wollte keiner seiner Höflinge sich ihn vorhalten lassen.

**Spinne**, Sinnbild des bösen Triebes, der aus allem Gift saugt, im Gegensatz zur Biene, die aus allem Honig saugt. Spinnengewebe vergleicht Jesaias 59, 5. 6 mit nutzlosem, schlechtem Treiben. Dagegen ist der sogenannte fliegende Sommer, die in der Luft herumfliegenden silberweißen Spinnwebfäden, nach dem Volksglauben der letzte Rest der Fäden, in welche der weiße Schleier der Maria, indem er ihr bei ihrer Himmelfahrt entfiel, von den Winden zerrissen und aufgelöst wurde. — Spinnweben dienen in der Legende oft zum Schutze der Heiligen, welche sich in eine Höhle geflüchtet, in der sie durch Spinnweben verborgen wurden, als ihre Verfolger sie suchten. In mohammedanischen Legenden wird dasselbe von der Flucht des Königs David und Mohammed erzählt.

**Sprache.** Gott verwirrte die Sprache der Menschen beim Turmbau zu Babylon und verlieh den Aposteln und Jüngern Jesu die Gabe, alle Sprachen zu reden, bei der Ausgießung des Heiligen Geistes; ja er machte sogar Tiere reden, um den Unglauben zu beschämen, wie den Bileam durch seine Eselin. Darin liegt die Lehre, daß die konventionelle Sprache, wenn sie sich von der göttlichen Wahrheit entfernt, in Trug und

Nebel zerfährt, während in jener Wahrheit selber die Kraft liegt, sich auch gegen alle Gesetze der Natur auszudrücken.

**Stab**, Werkzeug und Sinnbild: 1. der Unterstützung, Sicherung, Stärkung = Wanderstab (vergl. Psalm 23, 4); 2. der Hut und des Schutzes = Hirtenstab, Bischofsstab, Scepter; 3. der Bestrafung = Stock. Daher bei Zacharias 11, 7 das Gleichnis vom Stabe Sanft und Stabe Wehe. In dem Zauberstabe, wie er z. B. dem Moses verliehen war, liegen alle diese Begriffe beisammen.

**Stall.** Der Stall, in welchem Christus geboren wurde, hat symbolische Bedeutung. Er steht nicht nur als schlechteste Erdenwohnung im grellsten Kontrast mit dem Herrn des Himmels, sondern charakterisiert namentlich auch die tierische Seite des Menschlichen, indem der Herr, niedersteigend zur Erde, die Menschen nicht allein, sondern in Gemeinschaft mit den Tieren finden mußte. Zugleich ist der Stall ein Gegenbild des Paradieses; wie in diesem die Tiere noch unschuldig mit dem unschuldigen Menschen in aller Freiheit lebten, so sind dagegen im Stall die Tiere eingesperrt, gleiche Not leidend wie die Menschen.

**Staub**, Sinnbild der Nichtigkeit alles Leiblichen. (Vergl. den Artikel Erde.) Anderseits preist ein schöner Hymnus des Pater Venerabilis den Staub, der so hoch erhoben worden, daß alle Engel zu ihm schauen, nämlich in der Menschwerdung des Heilandes.

**Stein**, Sinnbild des Festen, Unumstößlichen in der Gründung der christlichen Kirche. Christus selbst nennt sich den Stein, den die Bauleute verworfen haben und der doch zum Eckstein geworden ist, worauf auch schon bei den Propheten hingewiesen wird (Ps. 118, 22; Jes. 28, 16; Matth. 21, 42; Mark. 12, 10; Luk. 20, 17; Apostelgesch. 4, 11). Sodann gründet Christus seine Kirche auf Petrus, d. i. der Fels oder Stein. Christus wird ferner mit einem Stein verglichen, sofern aus dem Gestein die Quelle fließt. Moses, der an den Felsen schlägt, daß eine frische Quelle hervorspringt, wurde

Vorbild Christi, der sein Blut vergießt als Quell aus dem eigenen Leibe, um die kranke Menschheit zu heilen.

Steine des Anstoßes und Ärgernisses sind Sinnbilder der Störrigkeit und Unbeugsamkeit, die sich dem Heile nicht unterwerfen und es verschmähen.

**Sterne.** Der vom Himmel gefallene Stern bedeutet die gefallenen Engel, der sinkende Stern die nahe Nacht der Hölle. Der aufgehende Stern ist dagegen Verkünder des Morgens, des neuen Lichts und Segens, Sinnbild des Heilands oder seiner Mutter.

Als Stern aller Sterne, Abendstern und Morgenstern zugleich, muß der wunderbare Stern betrachtet werden, welcher den heiligen drei Königen vorleuchtete zur Krippe des Herrn und dann verschwand. Auf ihn bezog man „den Stern aus Jakob", der nach 4. Mos. 24, 17 dereinst aufgehen sollte. Der Stern der Magier leuchtete noch dem Heidentum und Judentum als deren sinkender Abendstern und war zugleich aufgehender Morgenstern des Christentums.

**Stier.** Der Stier hat wegen seiner nützlichen Dienste beim Ackerbau und als Sinnbild der Fruchtbarkeit bei allen Völkern und von jeher eine gute und segensreiche Bedeutung gehabt. (Vergl. 1. Mos. 33, 14; Ps. 22, 13; Jes. 34, 7.) Daher konnte aus Babylonien die Stierform der Cherubim in den alttestamentalischen Kultus übergehen. (Vergl. Artikel Cherubim.)

**Storch,** Sinnbild des gerechten Wandels, weil er zur rechten Zeit im Jahre kommt und geht (Jerem. 8, 7). Nach einer dänischen Sage sollen drei Vögel um Christus am Kreuz geflogen sein, der Storch, welcher rief: „Stärke ihn!", die Schwalbe, welche rief: „Kühle ihn!" (swale) und der Kiebitz, welcher rief: „Peinige ihn!" Daher seien jene beiden ersten Vögel geheiligt und habe der Storch seinen Namen erhalten von: „Stärke ihn!" Der dritte Vogel aber sei verflucht worden.

**Strick,** Attribut des Teufels. In den altdeutschen und altfranzösischen Mysterien (geistlichen Schauspielen) zog der

Teufel die Verdammten an einem Strick nach sich, daher noch das Sprichwort: „Der Teufel hat ihn am Seil.“ (Mone, Schausp. d. Mittelalt. I. 268.) — Wie in Christo die wahre Freiheit, so ist im Teufel die wahre Knechtschaft. Christus löst, was der Teufel bindet und verstrickt.

**Stroh**, Sinnbild der Unfruchtbarkeit, Wertlosigkeit, im Gegensatz zum Weizen: „Mit Stroh geht ihr schwanger, Strohhalme gebärt ihr, Feuer wird euch verzehren“ (Jes. 33, 1; vergl. 47, 14 und Maleachi 4, 1).

**Sünde.** (Vergl. den Artikel L a s t e r.) Es giebt zweierlei Sünden, die des Geistes und die der menschlichen Natur, daher auch zweierlei Sünder, die Geister, deren Prototyp Lucifer (siehe diesen Artikel) und die natürlichen Menschen, deren Prototyp Adam. Nur für die Sünden der zweiten oder niederen Art giebt es Erlösung, die Sünde wider den Geist wird nie vergeben. Darum kann nur Adams, aber nicht Lucifers Geschlecht erlöst werden. Darum ist Maria die allgemeine Fürbitterin für die menschlichen Sünder, kann es aber nicht sein für die bösen Geister. Darum kennt die heilige Geschichte reuige Könige und Schächer, den reuigen Apostel Petrus und die reuige Magdalena, aber keinen reuigen Teufel. In der k i r c h l i c h e n B i l d n e r e i kommen die Sünder hauptsächlich vor als Reuige und Betende, als Begnadigte, als Büßende auf Erden oder im Fegfeuer, und als Verdammte in der Hölle. In großen Massen teilen sie sich in Priester und Laien, jene unter einem Papst, diese unter einem Kaiser. Im Mittelalter hatte man keine Furcht noch Scheu, auch die Höchstgestellten als Sünder zu bezeichnen und einen schlechten Papst oder tyrannischen Kaiser in den Flammen der Hölle zu malen.

**Sündflut.** Während die Schöpfung im 1. Buch Mosis uns sehr viel anders erzählt ist, als in den heidnischen Kosmogonien, stimmt dagegen, was sie von der Sündflut sagt, mit vielen Sagen anderer Völker im wesentlichen überein. Überall heißt es, das höchste Wesen habe die Menschen ihrer Sünden wegen ausgetilgt und nur eine einzige fromme Familie

sei auf einem Schiffe gerettet worden. Zu den wichtigsten Sündflutsagen gehören: 1. die griechische, 2. die chaldäische oder babylonische, 3. die indische, 4. die chinesische, 5. die japanische, 6. die russische, 7. die litauische, 8. die nordische, 9. die keltische, 10. die afrikanische, 11. die grönländische, 12. die mexikanische, 13. nordamerikanische Sagen, 14. die guyanische, 15. die haytische, 16. die brasilianische. — Die Sündflut ist das alttestamentalische Vorbild des Weltendes, denn auch dieses soll durch kolossale Entartung der Menschen herbeigeführt werden.

**Susanna**, hebräisch Schuschan, Lilie, Vorbild der heiligen Jungfrau, sofern sie mitten in dem üppigen Babel fleckenlose Keuschheit bewahrte und die ganze Reinheit des in der Gefangenschaft lebenden jüdischen Volkes gleichsam in sich konzentriert, wie die Lilie unter den Dornen. Zugleich Gegenbild der Eva, welche umgekehrt mitten im Paradiese durch Sünde sich befleckte.

## T.

**Tafeln Mosis.** Die beiden steinernen Tafeln, das gewöhnlichste Attribut des Moses, die Gesetzestafeln, die er von Gott selbst auf dem Berge Sinai empfing, werden auf den Kirchenbildern immer so gemalt, daß die erste Tafel rechts die Zahlen I—III (die drei ersten, die Pflichten gegen Gott betreffenden Gebote unter den zehn Geboten), die zweite links die Zahlen IV—X (Gebote, die Pflichten gegen die Menschen betreffend) enthält. Sie werden durchgängig wie zwei Thür- oder Fensterflügel dicht bei einander und oben, jede für sich, im Rundbogen abgerundet gemalt. Dieselbe Form wiederholt sich oft in gotischen Verzierungen an Fenstern und Rosetten.

**Tanz.** Im Gegensatz gegen das Heidentum, welches mit seinem Kultus eine Menge teils anmutiger, Freude ausdrückender, teils orgiastischer und wahnsinniger Tänze verband, weist die christliche Kirche den Tanz ausschließlich in das weltliche Gebiet zurück; während im Alten Testament noch

der Tanz der Mirjam und der des David vor der Bundeslade vorkommt. Die tanzartige Prozession nach Echternach bei Trier, zum Grabe des heil. Willibrord, darin bestehend, daß die Wallfahrer je zwei Schritte vorwärts und einen Schritt rückwärts springen, bewahrt nur die Erinnerung an den St. Veitstanz, der einst in jenen Gegenden grassierte und auf keine andere Weise geheilt werden konnte, als daß sich die unwillkürlichen Tänzer jenem Grabe nahten, an dem sich ihre böse Bezauberung brach. Charakteristisch für die christliche Kunst aber ist besonders, daß sie selbst den Engeln und Seligen im Himmel nur zu schweben, aber nicht zu tanzen erlaubt, während sie sehr ausgebildete Totentänze, Hexen- und Teufelstänze kennt.

**Taube.** Die weiße Taube, die zugleich so sanft ist, daß man sprichwörtlich sagt, sie habe keine Galle, bot sich gleichsam von selbst zur Vergleichung dar: 1. mit den vom Himmel als Boten Gottes kommenden Engeln und demgemäß überhaupt mit den reinen Geistern; 2. mit dem reinen Urgeist selbst, dem Heiligen Geist als dritter Person in der Gottheit; sodann aber auch 3., sofern im Wesen der Taube das weibliche Element vorherrscht, mit der Königin der Engel, Maria; 4. wegen der Reinheit mit den seligen Seelen und insofern dabei an die Taubenopfer der Juden gedacht wurde, mit den Märtyrern.

Das auf Katakombengräbern vorkommende Bild der natürlichen Taube mit dem Ölzweige, dem Sinnbild des Friedens, welche zu dem aus einem engen Kasten herausschauenden Noah heranfliegt, bedeutet hier nichts anderes als den Engel, der den Verstorbenen die himmlische Seligkeit verheißt.

Das Columbarium, das gewöhnlich silberne Gefäß, worin im früheren Mittelalter das Sakrament des Altares aufbewahrt wurde, hatte Taubengestalt. Hier kann unter der Taube nicht der Heilige Geist, sondern muß die Gottesmutter verstanden werden, die den heiligen Leib in sich getragen.

**Taufe.** Der deutsche Name kommt wohl schwerlich her

vom hebräischen tafa (in der Bedeutung von untertauchen), sondern vom deutschen teufen, vertiefen, in die Tiefe thun, d. h. gleichfalls untertauchen.

Die allgemeine Bedeutung der Taufe ist Abwaschung, Reinigung von alter Befleckung und Herstellung des ursprünglich Reinen und Schönen, woran sich aber auch der Begriff des Eingehens in ein ganz neues Element knüpft. Durch die Taufe wurde das alte Heidentum und Judentum von dem bekehrten oder neugeborenen Menschen abgewaschen und derselbe trat zugleich in ein ganz neues Element ein, indem er Christ wurde.

Die Abwaschung im Taufwasser tilgt nicht die Sünde des Getauften, denn diese kann nicht durch Wasser, sondern nur durch das Blut des Heilandes abgewaschen werden. Darum heißt es: „Johannes tauft mit Wasser, aber Christus mit Feuer“ (Matth. 3, 11). Die Taufe ist aber unerläßliche Bedingung des Christentums. Christus gebot alle Völker zu taufen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes (Matth. 28, 18). Wer nicht getauft ist, kann nicht in den Himmel kommen, mit einziger Ausnahme der Märtyrer, die in dem Blute getauft sind, das sie für Christum vergossen haben.

Ungetauft gestorbene Kinder können nicht in den Himmel kommen, aber auch nicht in die Hölle, weil sie keine persönliche Sünde, sondern nur die Erbsünde an sich haben, daher ist ihnen der Limbus (siehe diesen Artikel) vorbehalten. Infolge der symbolischen Bedeutung der Abwaschung in der Taufe konnte die Kirche, wie sie es gethan, zuletzt mit der Besprengung des Täuflings sich genügen lassen, während früher ein völliges Untertauchen verlangt wurde. Aber auch dieses Untertauchen hatte nur die symbolische Bedeutung des gänzlichen Eingehens in ein neues Element, die Verwandlung der Seele in den christlichen Fisch, der von nun an im Element des Heiligen Geistes lebt. — Alttestamentalisches Vorbild der Abwaschung durch die Taufe ist die Sündflut.

Durch die Abwaschung der Erbsünde wird gleichsam für den Täufling der paradiesische Zustand vor dem Sündenfall wiederhergestellt. Darum soll der Täufling nackt sein, wie die ersten Menschen im Paradiese. Dies bezeichnet den Zustand der Unschuld, zugleich aber auch die allgemeine Gleichheit vor Gott, nach Galater 3, 28: „Hier ist kein Jude, noch Grieche, kein Knecht, noch Freier, kein Mann, noch Weib, ihr seid allzumal Eines in Jesu.“ Das ist die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, der als Taube über dem Taufwasser schwebt wie über den ersten Wassern der Schöpfung. Für die Schicklichkeit wurde in den ältesten Zeiten gesorgt durch tiefe und enge Taufbrunnen oder Taufkessel. Als das Untertauchen aufhörte und das Besprengen genügte, bedurfte es auch der Nacktheit nicht mehr.

Da die Erbsünde in dem Sündenfall unserer ersten Eltern im Paradiese wurzelt und dieser aus Verführung der Eva durch den Teufel hervorging, so kann die Erbsünde auch nicht abgewaschen werden ohne feierliche abrenuntiatio diaboli (Abschwörung des Teufels) im Namen des Täuflings, wenn er noch Kind ist, durch die Paten. In den ersten Jahrhunderten aber entsagte man bei der Taufe nicht bloß dem Teufel, sondern auch den Götzen, dem Heidentum und dessen verführerischen Reizen. Dreimal hauchte der Priester in die Augen und Ohren des Täuflings, um sein Gesicht und Gehör zu stählen gegen die Verlockungskünste des Satans und der Welt. — In den älteren Zeiten wurde der Täufling dreimal untergetaucht. Damit ahmte man die drei Tage nach, welche Christus im Grabe zubrachte. Die Taufe löscht das frühere Leben gleichsam aus und bereitet den Menschen zur Auferstehung in einem neuen Leben vor. Das Taufwasser erhielt die Bedeutung von Licht, Wort und Geist, als dem neuen Element, in welchem der Täufling resp. der Getaufte von nun an leben soll.

Zu den vor der Taufe stattfindenden Ceremonien gehören: Die Bekreuzung: „Empfange das Zeichen des Kreuzes auf der Stirne und der Brust, nimm an den Glauben an die

himmlische Lehre und wandle unbefleckt, damit du von nun an ein Tempel Gottes sein kannst." — Das Salz, das in den Mund gelegt wird: „Nimm hin das Salz der Weisheit, es gereiche dir zum ewigen Leben." — Das Bestreichen der Sinne mit Staub und Speichel: „Epheta", d. i. „werde geöffnet!" (Heilung des Taubstummen). — Öl, womit Brust und Schulter gesalbt werden: „Ich salbe dich mit dem Öle des Heils, damit du das ewige Leben erhaltest!" — Milch und Honig, die man dem Täufling zu kosten gab, als Vorgeschmack des Paradieses, zu dem ihm durch die Taufe die Anwartschaft wiedergegeben wurde.

Die Täuflinge trugen vormals auch brennende Kerzen in der Hand, als nunmehr geistig Erleuchtete.

**Tempel.** Der von Salomo in Jerusalem erbaute Tempel der Juden verhält sich zur christlichen Kirche, deren Ideal das „neue Jerusalem" ist, wie Moses und die Propheten zu den Evangelien, wie das Alte zum Neuen Testament, wie Judentum zu Christentum überhaupt.

Salomo selbst war sich darüber klar, daß die Gottheit nicht in einem Hause wohnen könne und daß der Tempelbau nur den Zweck habe, dem Volke Israel einen religiös symbolischen Mittelpunkt zu geben. Denn 2. Chron. 2, 6 sagt er: „Wer vermag es Gott ein Haus zu bauen? Denn der Himmel und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht fassen."

Die Beschreibung des Salomonischen Tempels befindet sich im 1. Buch der Könige 6 und 2. Buch der Chronika 2—5. Den Typus zum Tempelbau bildete die Stiftshütte. Die vor der Vorhalle gestandenen zwei großen Säulen, Jachin und Boas genannt, d. h. fest und stark, wurden zu Vorbildern der Türme. Von den im Salomonischen Tempel vorhanden gewesenen Heiligtümern wurden für die christliche Kirche zu Vorbildern: 1. die Längeform der Kirche und die Trennung des Allerheiligsten oder des Chores vom übrigen Raum; 2. die hohen Eingangshallen (120 Ellen hoch) mit den oben erwähnten Säulen Jachin und Boas; 3. die Bundeslade, die

zum Altare wurde; 4. das eherne Meer, das zum Taufbecken wurde; 5. die Weihrauchgefäße.

Während der Salomonische Tempel seine Thore nur dem Volke Israel öffnet, erschallt aus der christlichen Kirche der Ausruf zum Eintritt in dieselbe, die Eröffnung des Heils an alle Völker.

Die Austreibung der Käufer aus dem Tempel (Matth. 21, 12. 13; Joh. 2, 15) hat auch eine symbolische Bedeutung. Im Vorhof des Tempels trieben sich zur Osterzeit die Händler und Wechsler um, weil die von allen Seiten zum Tempel strömenden Juden nicht alle eigene Opfertiere mitbringen konnten und sich hier erst welche kauften. Dieser Schacher war eine Entheiligung des Tempels. Christus wollte aber nicht den alten Judentempel reinigen, sondern trieb alle anderen gemeinen Opfer hinaus, weil er selbst jetzt als das erhabenste Opfer in den Tempel einzog. — Die Handlung hat zugleich eine Beziehung auf das Sakrament des heiligen Abendmahls. Die Geißel, die er schwang, stellt die Geißel der Buße vor; die Händler und Krämer bedeuten die bösen Gedanken, die aus Herz und Sinn hinaus müssen, ehe das heilige Sakrament genossen werden kann.

**Teufel.** Der Name kommt wohl einfach vom griechischen *διάβολος* im Neuen Testament her und nicht weder von den persischen Dews, noch von dem deutschen Wort Dieb oder Tiefe. Dem Begriffe nach ist im Teufel allerdings alles Böse personifiziert, wie in Gott alles Gute; weil aber Gott allein Schöpfer und Herr der Welt, der Teufel nur ein Geschöpf ist, so stehen sich nur Engel und Teufel, gute und böse Geister auf gleicher Stufe gegenüber, keineswegs aber Gott und der Teufel in dem Sinne, wie im Glauben der alten Perser Ormuzd und Ahriman, das gute und böse Weltprinzip, sich in die Herrschaft teilten. Der Teufel ist daher nicht das böse Prinzip von Ewigkeit, selbständig Gott gegenüberstehend, sondern nur der von Gott gut geschaffene, aber durch eigene Sünde gefallene Engel. Vor allem ist daher das Sinnbild des

fallenden Sternes festzuhalten. Der Teufel war ein von Gott geschaffener guter Engel, nur durch eigene Schuld fiel er aus dem Himmel in die Hölle. (Vergl. Lukas 10, 18 und den Artikel Lucifer.) Aus diesem Fall erklärt sich, warum der Teufel lahm gedacht wird. Das Hinken wird in späteren Bildwerken gewöhnlich dadurch motiviert, daß der Teufel neben einem Menschen- noch einen Pferdefuß hat. Dieser Huf kann auf das Tierische im Teufel im allgemeinen bezogen werden und ist vielleicht nur aus dem Bockfuß der Satyrn entstanden. Jedoch hat er vielleicht auch eine nähere Beziehung zu den Pferdeopfern und Mahlzeiten von Pferdefleisch, die das altdeutsche Heidentum so sehr charakterisierten, daß nach der Bekehrung nichts so streng verboten und als Teufelskultus verpönt war, als das Pferdefleischessen, der Gebrauch der Pferdeköpfe zur Zauberei ꝛc. Der Pferdefuß des Teufels könnte demnach allgemeines Attribut des vorchristlichen Heidentums sein. — Der Fall des Teufels ist aber nicht nur einer aus der Höhe in die Tiefe, sondern auch aus dem Licht in die Finsternis. Verfinsterung charakterisiert den Teufel hauptsächlich, darum wird er durchschnittlich schwarz gemalt und gilt die Nacht als sein Aufenthalt. Seine schwarze Farbe läßt rote Glut durchblicken, die Farbe des Feuers und Blutes. Das sind und bleiben seine Grundfarben.

Wie Feind alles Lichts, ist der Teufel auch Feind alles Lebens, daher der „Mörder von Anfang" (Joh. 8, 44). Schlimmer als der Tod, der nur den Leib vernichtet, will er auch die Seele morden. Der Teufel kann nur töten, nicht lebendig machen, alles ist bei ihm nur Lug und Trug, die Gaben, die er spendet, haben nur ein schönes Aussehen, verwandeln sich aber in Kot und Unflat. Als Lügner und Verführer hat er vorzugsweise die Schlangengestalt. Die Sinnlichkeit wird an ihm ausgedrückt durch die Gestalt des Bockes. Der Teufel bleibt immer ein Knecht, ein untergeordnetes Wesen, das, nachdem es den Dienst Gottes verlassen, sich zum Dienste des Menschen erniedrigt, um den Menschen durch Kriecherei,

Schmeichelei und reelle Dienste zu gewinnen. Dieses Knechtische im Teufel ist vorzugsweise das Hündische an ihm. Daher er so oft als schwarzer Hund erscheint. Überall erscheint der Teufel und sein Reich als das Gegenbild zum Himmelreich und zur Kirche, deren Ceremonien er nachahmt (siehe Art. Hexensabbath). Der Teufel ist der „Affe Gottes".

Nach alter Überlieferung darf der Teufel aller Tiere Gestalt annehmen, nur nicht die des Lammes und der Taube, weil diese die Unschuld bedeuten.

An die Stelle des Erhabenen tritt beim Teufel das Maßlose und Ungeheure, die Karikatur, daher der unerschöpfliche Humor, der in der volkstümlichen Behandlung des Teufels in Sagen und Schauspielen niemals fehlt.

Den teuflischen Kopf bezeichnen gewöhnlich die Hörner des Bocks oder kleine, nur über der Stirne angedeutete Satyrhörnchen, zuweilen auch der Hahnenkamm. Daher auch dann, wenn der Teufel als Junker erscheint, sein Barett mit einer Hahnenfeder geziert ist, die sich wie ein Horn krümmt und die zugleich den höllischen Hahn bezeichnet. — An den Schultern trägt der Teufel insgemein Fledermausflügel, auch Geier- und phantastische Insektenflügel. Hände und Füße sind häufig mit tierischen Krallen versehen. Endlich giebt man dem Teufel eine zottige, borstige Haut oder Schuppen.

Wo es gilt, den Obersten der Teufel in voller Macht zu zeigen, tritt die Form des Drachen ein, wie in der Offenbarung Johannis. Im Drachen sind gleichsam alle Tierformen in ihrer höchsten Potenz konzentriert, die der Quadrupeden im Rachen und in den Füßen, die der Vögel in den Flügeln, die der Amphibien im Leib und in den Schuppen, die der Insekten im Schwanz.

Die Klassifikation der Teufel ist ursprünglich keine andere als die der Laster. Weil das Böse Gegenbild des Guten ist, so teilt sich der gefallene Urgeist Lucifer gegenüber der heiligen Dreieinigkeit in einer unheiligen Dreiheit und emaniert, gegenüber den sieben Geistern Gottes, in sieben unreinen Geistern,

den Prototypen der Hauptlaster. Man hat auch zehn Hauptteufel unterschieden als Gegner der zehn Gebote. Im Reformationszeitalter entstanden ganz neue Teufelsbezeichnungen, entsprechend der Verwilderung der Sitten, die damals eingerissen war: der Sauf-, Freß-, Hof-, Schul-, Jagd-, Spiel-, Fluch- und Hosenteufel, bezüglich auf die liederlichen Trachten, die damals aufkamen.

**Thau**, Sinnbild des Segens, der vom Himmel kommt.

**Thränen.** Perlen im Traum gesehen bedeuten Thränen, aber die Thränen des reinen, wahren Schmerzes werden auch wieder zu Perlen. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten (Psalm 126, 5). Die Thränen sind ein Vorzug des Menschen. Christus selbst weinte im Anblick der Stadt Jerusalem, die bald zerstört werden sollte. — Lacrymae Christi (Thränen Christi) nennt man den köstlichen Wein, der am Fuße des Vesuvs wächst, weil nach der Volkssage Christus, als ihn der Teufel in der Wüste versuchte, von demselben hierher geführt worden sein soll, wo „die schönste Aussicht der Welt ist", der Heiland aber aus Mitleid geweint haben soll, daß dieses Paradies der Welt von so argen Sündern und Schelmen, wie die Neapolitaner sind, bewohnt werde.

**Thron.** Throne heißen Engel oder Kräfte Gottes, auf denen gleichsam seine Macht ruht. (Vergl. die Artikel Cherubim und Engel.)

**Thür.** Christus spricht: „Ich bin die Thür, so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden" (Joh. 10, 9; vergl. Matth. 7, 13). Sinnbild der Gnadenmutter und Gottesgebärerin, durch welche alles Heil in die Welt gekommen. Mit Beziehung auf Ezechiel 44, 2 wird von der heiligen Jungfrau der Ausdruck porta clausa (verschlossene Pforte) gebraucht.

Die christliche Kirchenbaukunst nahm bei Anlage der Kirchenthüren immer Rücksicht auf Symbolik. Der byzantinische und romanische Rundbogen entsprach der Form des Regenbogens und Tierkreises und bildete gleichsam ein Thor des Himmels.

Die Hauptthür der Kirchen ist meistens auf der Westseite, denn man geht dem Licht nach Osten entgegen. Der gotische Spitzbogenstil verließ die Symbolik des Himmelsbogens, nahm aber in den Ornamenten der Kirchenthüren die Symbolik des Weinstocks auf. Das Stabwerk der gotischen Portale rankte sich zur Weintraube empor. Christus wurde hier zugleich als die Thür, durch die man eingeht, und als der Weinstock betrachtet. — Die Zweizahl der Thürflügel bezieht sich auf das Alte und Neue Testament — die Dreizahl der Thüren, besonders häufig in Frankreich, auf die Dreieinigkeit.

**Tiere,** Sinnbilder der Leidenschaften und der auseinandergehenden Menschensinne. Im Paradiese lebten alle Tiere in Harmonie und thaten einander nichts zuleide. Erst nach dem Sündenfall der Menschen wurden die Tiere wild und feindeten einander an, wie Kain den Abel. Im künftigen Paradiese aber sollen die Tiere zu dem alten Frieden zurückkehren (Jes. 65, 25). Deshalb nahmen schon die ältesten Christen den antiken Orpheus, dessen Gesang die wildesten Tiere zähmt, zum Vorbilde Christi.

**Tobias,** hebräischer Name, bedeutend „Gott ist gut“, ist der Titel eines apokryphischen Buches, dessen ursprünglicher Text in griechischer Sprache abgefaßt war. Die Schicksale des alten Tobias und seines Sohnes spielen zur Zeit, da die Israeliten durch Salmanassar nach Ninive geschleppt worden waren.

Tobias ist eine Personifikation der Menschheit überhaupt unter dem gnädigen Schutze Gottes, ein Seitenstück zu Hiob, in dem dieselbe leidende Menschheit, jedoch mehr reflektierend, erscheint. Hiob rechtet mit Gott und wird mit Worten zurechtgewiesen. Der alte und junge Tobias sind geduldig und ihr Vertrauen wird belohnt. Darum hat Hiob mit dem Teufel zu schaffen, der dem jungen Tobias zwar auch naht, aber dem Engel, der sich vor den Jüngling stellt, auf der Stelle weichen muß. Der alte Tobias, der Verfolgung leidet, weil er eine fromme Pflicht gegen die Toten erfüllte, ist die personifizierte Ehrlichkeit und der junge die personifizierte

Unschuld. Wo noch diese beiden Eigenschaften im Volke leben, da ist Gottes Engel auch nicht fern und hilft aus aller Not. Das ist der schöne Sinn des Buches Tobias. Unter dem Fisch aber, der da den Alten heilt von seiner Blindheit und den Jungen schützt gegen die Macht des Teufels, ist Christus vorgebildet. (Vergl. den Artikel Fisch.) Tobias mit dem Fisch kommt vor auf altchristlichen Gräbern. (Bellermann, Katak. v. Neapel.) Diese Abbildungen wollen sagen: So ihr Christo vertrauet, wird die Blindheit des Todes und die Macht der Hölle von euch weichen.

**Tod.** Das Schreckliche, das im Tode für den natürlichen Menschen liegt, erkennt auch der Christ an, aber er überwindet die Schrecken des Todes durch seinen Glauben an das Wort: „Es wird gesäet verweslich und auferstehen unverweslich.“ Christus hat den Tod überwunden und alle berufen zur Unsterblichkeit (2. Tim. 4, 7; 1. Kor. 15, 55).

Die christlichen Sterbesakramente und Ceremonien beziehen sich daher auch nur auf die Einweihung zum neuen Leben nach dem Tode. Dem Sterbenden wird Asche auf das Haupt gestreut zum Zeichen, daß er, leiblich aus Staub geboren, leiblich auch wieder zu Staub werden muß. Er wird bekreuzigt und küßt das Kruzifix zur Erinnerung an das Leiden und Sterben des Herrn, durch das er von seinem eigenen, weit kleineren Leiden und weit minder bedeutenden Sterben erlöst werden soll. Er empfängt in der letzten Ölung das heilende Öl, durch das er von allen Schmerzen dieser Welt frei wird, und man giebt ihm eine brennende Kerze in die Hand, als Sinnbild des ewigen Lebens, in das er eingeht. — Auch der Kuß, den die alten Christen dem Sterbenden gaben, war als Osculum Domini nur das Siegel des ewigen Lebens in dem Herrn.

Tod und Teufel werden zuweilen aneinander gesellt als die schlimmsten Feinde des Menschen, die auf ihn lauern, der eine, um ihn zeitlich, der andere, um ihn ewig zu verderben. Beide erscheinen schon verbunden in der oben angeführten Stelle von des Todes Stachel und der Hölle Sieg (1. Kor. 15, 55).

Wie die Schlange Symbol des Teufels, so ist der Apfel Symbol des Todes, weil Adam und Eva im Apfel den Tod aßen.

Da sich im christlichen Glauben der Tod nur auf den irdischen, verweslichen Leib bezieht, so konnte er auch schicklicherweise nur durch den verwesten Leichnam selbst oder durch das Gerippe dargestellt werden.

Der Tod trägt auf neueren Bildern meist eine Sense, wobei man an den antiken Chronos dachte, was aber auch zu dem Bilde der apokalyptischen Sichel paßt. Das jüngste Attribut des Totengerippes ist die Sanduhr, als Sinnbild des schnell vergehenden Lebens.

In den Totentänzen, die seit dem 14. Jahrhundert sehr häufig gemalt wurden, ist der Grundgedanke, daß die Menschen nach der Pfeife des Todes tanzen müssen. Überall geht der Tod, als Gerippe, den Tanzenden voran und spielt ihnen auf. Das älteste und berühmteste Totentanzbild ist das in Kleinbasel (im Kloster Klingenthal) von 1312, das in Großbasel stammt erst aus dem 15. Jahrhundert. „Der Tod zu Basel" ist sprichwörtlich geworden.

**Topf**, Sinnbild der Kreatur, die der Schöpfer gemacht hat. „Soll der Topf sagen, der Töpfer kennt mich nicht?" (Jes. 29, 16; vergl. Jes. 45, 9, 64, 8 und Jerem. 18, 6). — Der zerbrochene Topf bezeichnet ein Volk, das Gott wieder vertilgt, weil es seines Berufes sich unwert erwiesen (Jer. 19, 11).

**Totenkopf**, Sinnbild der menschlichen Eitelkeit und der Vergänglichkeit alles irdischen Lebens. Daher Attribut der Büßer und Einsiedler, die gewöhnlich in ihren Höhlen unter dem einfachen Kreuz, welches sie aufgerichtet, einen Totenkopf liegen haben, das Kreuz, um an die Ewigkeit, den Totenkopf, um an die Vergänglichkeit des irdischen Lebens zu denken. Insbesondere ist dieser Totenkopf unter dem Kreuz Attribut der heil. Magdalena, des heil. Hieronymus, des heil. Franziskus.

Der Totenkopf, dem zwei übereinander gelegte Bein-

knochen als Unterlage dienen, wird noch immer vielen Kruzifixen zu Füßen gelegt. Nach der Legende lag Adams Totenschädel unter dem Kreuz auf Golgatha. Dieser Schädel aber vertritt die Stelle aller Menschenschädel. Der Sinn ist: durch das Kreuz ist der Tod besiegt und sind alle Menschen zum ewigen Leben auferstanden.

Ein Totenkopf mit dem Apfel im Munde und zuweilen von der Schlange umwunden ist Symbol des Sündenfalles und seiner schlimmen Folgen.

Ein Totenkopf mit Dornen umwunden ist Symbol der Verdammnis, indem er aussagt, selbst noch im Tode dauern seine Leiden fort.

Ähren in einem Totenkopf, sowie auch Bienen oder nistende Tauben bedeuten den Frieden nach dem Tode, die Seligkeit — eine Lilie im Totenkopf die Unschuld und Heiligkeit eines Märtyrers. — Der Schmetterling auf dem Totenkopf bedeutet die Seele (Psyche) und ist ein antik heidnisches Sinnbild.

**Transfiguration.** Dieselbe hat für das Leiden des Herrn die Bedeutung, wie die Taufe für sein Wirken; es ist nämlich die von Gott in einer Verklärung empfangene Weihe zum Leiden und Sterben. Das alttestamentalische Vorbild dazu ist die Verklärung des Moses auf dem Sinai, als er das Gesetz des Herrn empfing und sein Angesicht leuchtete (2. Mos. 24). Die Wiederholung der Scene ist aber um so erhabener, als Jesus hier nicht wie Moses ein Gesetz bloß empfängt, um es anderen mitzuteilen, sondern als er das Gesetz an sich selbst vollstrecken lassen will, an sich allein zur Sühne für alle. Die Geschichte der Verklärung Christi befindet sich Matth. 17, 1 ff., Mark. 9, 2 ff., Luk. 9, 28 ff.; im vierten Evangelium fehlt dieselbe. Der Inhalt derselben hat eine tiefe mystische Kombination: Gott selbst kommt in der Wolke herab und verbindet persönlich das Alte und Neue Testament, die Verheißung und die Erfüllung, das Gesetz und die Gnade. Wenn Moses mehr auf die Schöpfungsgeschichte hinweist, so Elias auf

das Ende der Dinge, Christus aber steht als lebendige Gegenwart in der Mitte zwischen Vergangenheit und Zukunft.

**Tropfen.** Das Wassertröpfchen ist als Sinnbild des menschlichen Lebens trefflich aufgefaßt in zwei seltsam schönen Dichtungen des Grafen Zinzendorf. Einmal läßt er ein Tröpflein himmlischen Thau ins Meer fallen. Es jammert, im allgemeinen, in der Gemeinheit verschwimmen zu müssen; allein eine Muschel nimmt es auf und es wird die köstliche Perle, die in den Besitz der Königin Kleopatra kommt. Um jedoch das arme Tröpflein wieder an die Demut zu erinnern, trinkt jene Königin die Perle im Essig und das Tröpfchen muß nun auf dem schmutzigsten Wege ausgehen. — In der zweiten Dichtung befindet sich das bescheidene Tröpfchen in einem Sumpf, wird aber von der Sonne aufgesogen und in eine Wolke erhoben. Von hier aus fällt es in den Jordan und dient bei der Taufe des Heilands, an seinem Leibe zitternd vor Ehrfurcht. Später kommt es wieder in die Nähe des Heilands und sieht ohne Neid, wie andere Tropfen mehr begünstigt und in Wein verwandelt werden; glücklich genug, daß es dem Heiland bei der Fußwaschung dient. Bei diesem Geschäfte reibt es sich der Heiland selbst, ohne Zuthun des demütigen Tröpfleins, dermaßen ein, daß es in seine eigenen Säfte übergeht. Aber auf dem Ölberg, in der Angstnacht, schwitzt er es, mit Blut vermischt, wieder aus und ein Engel trägt es mit dem Leidenskelch empor zum Himmel. Das ist die bescheidene, in christlicher Demut auf Erden geprüfte Seele.

**Tugenden.** (Vergl. den Artikel Laster.) Nach altem kirchlichen Herkommen zählt man sieben Haupttugenden gegenüber den sieben Hauptlastern, und zwar drei höchste Tugenden: fides, charitas, spes (Glaube, Liebe, Hoffnung), in Bezug auf Gott und vier Kardinaltugenden (von cardo, Angelpunkt, um den sich alles dreht): prudentia, justitia, fortitudo, temperantia (Klugheit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit, Mäßigkeit), in Bezug auf das Verhalten zu den Menschen. Ihnen

entsprachen im heiligen römischen Reiche die drei geistlichen Kurfürsten mit den vier weltlichen.

Wie den sieben Tugenden die sieben Laster oder Todsünden gegenüberstehen, so stehen ihnen auch die sieben Wissenschaften zuweilen zur Seite, die intellektuellen Mächte neben den moralischen.

Die sieben Gaben des Heiligen Geistes gehen in beide, die moralische und intellektuelle Reihe über. Jesaias 11, 1 bezeichnet sie als: Weisheit, Verstand, Rat, Stärke, Wissenschaft, Furcht des Herrn. Zwischen die beiden letzteren wurde noch die Gottlosigkeit eingefügt.

Als Attribut der fortitudo erscheint der Löwe, der temperantia der Fisch, der patientia (Geduld) das Lamm, der castitas (Keuschheit) das Einhorn. Außer diesen dem Tierreiche entnommenen Attributen kommen noch vor die Säule als fortitudo, der feste Turm als castitas, das Winkelmaß der prudentia, der Finger auf dem Munde der obedientia (Gehorsam), die Geißel der temperantia und andere.

**Turm**, Sinnbild der Festigkeit, Uneinnehmbarkeit, Unangreifbarkeit. „Der Name Gottes ist der festeste Turm" (Sprichwörter Salom. 18, 10). Daher auch Sinnbild der keuschen Jungfräulichkeit. Maria wird der Turm Davids, der elfenbeinerne Turm genannt. Auch die Keuschheit hat unter den christlichen Tugenden zum Attribut den Turm. Kirchentürme kamen bei den ältesten Basiliken noch nicht vor, sie entstanden erst in der karolingischen Zeit in Frankreich und charakterisieren die deutsche Baukunst ebenso wie die Kuppeln die morgenländische. Den ersten Anfang zu Türmen machten die von den Kirchen gesondert aufgestellten und höheren Baptisterien, die man nachher mit dem Schiff der Kirche vereinigte und in deren Spitzen man die Glocken aufhing. Außerdem aber erklärte man die Kreuzform im Grundriß der Kirchen als Kruzifix und sieht demnach in den beiden Türmen, zwischen denen der Eingang in die Kirche auf der Westseite liegt, die Nägel der Füße, in den beiden Seitentürmen, die sich zuweilen finden,

die Nägel der Hände und in den Kapellen des Chores die Dornenkrone. Inzwischen erklärt das nicht genügend die Höhentendenz, die vielmehr als ein Aufstreben der menschlichen Sehnsucht, des Gebets und der Tugend zum Himmel empor gedacht werden muß.

Die Türme sind gleichsam die steinernen Finger, die gen Himmel weisen. — Die sieben Türme zu Limburg können unbedenklich auf die sieben christlichen Tugenden bezogen werden, wie die häufig vorkommenden drei Türme auf Glaube, Liebe und Hoffnung, womit sich noch der Begriff verbindet, daß diese drei Tugenden festgegründet stehen.

Die griechischen Kirchen haben gewöhnlich drei, fünf oder dreizehn Kuppeln; drei bedeuten die heilige Dreieinigkeit, fünf Christum mit den vier Evangelisten, dreizehn Christum mit den zwölf Aposteln.

Die morgenländischen Kuppeln bedeuten das Himmelsgewölbe und sind inwendig gewöhnlich mit Scenen aus dem Himmelreich, Himmelfahrten, Engelreigen oder Sternen bemalt.

Die abendländischen Turmspitzen enden in ein Kreuz, um auszudrücken, daß das Kreuz hoch über alle Erde erhoben ist, daß es Himmel und Erde verbindet. Der Wetterhahn über dem Kreuze hat die Bedeutung des Lichtbringers und Weckers der Völker aus dem alten Schlafe des Heidentums, bezw. auch eines Erweckers vom Schlafe des Todes zur Auferstehung.

In den Steinornamenten der durchbrochenen gotischen Kirchtürme herrscht die Symbolik der Rosetten vor, worin die Formen von Kreuzen, Sternen, Herzen verflochten sind, und womit vorzugsweise wieder nur Glaube, Liebe und Hoffnung ausgedrückt wird.

## U.

**Ungeheuer.** Unter dem Druck der Kirchenpfeiler, Säulenkapitäle, Treppen ꝛc. erblickt man, namentlich in gotischen Kirchen, mancherlei grinsende, grollende oder höhnische Ungetüme, desgleichen sperren die Dachrinnen Drachenmäuler auf

und laufen Schlangen und Eidechsen und anderes steinernes Ungeziefer an Geländern hinauf. Kreuser (Kirchenbau I.) erklärt diese Unholde aus dem 180. Psalm, wo es unter anderm heißt: „Lobet den Herrn, ihr Wasser 2c., ihr Drachen und alle Abgründe, Feuer, Hagel, Schnee, Eis und Sturm, alle Tiere, alles Vieh, Gewürm und Gevögel.“ Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß diese Ungeheuer nicht eine Huldigung der Elemente vertreten, sondern daß sie vielmehr die durch die Kirche überwundene Bestialität und Diabolität repräsentieren, die sich in die Winkel verkriechen und auch wider Willen der Kirche sogar dienstbar werden muß.

## V.

**Veilchen,** Sinnbild der Demut bei hohem inneren Wert, daher in alten Marienliedern oft auf die heilige Jungfrau angewandt. — Zu Dinkelsbühl ist ein schönes Bild der Maria mit Veilchen im Haar und mit einem violetten Mantel.

**Verkündigung.** Auf den Bildern die Verkündigung darstellend erscheint Maria vorzugsweise als die Magd des Herrn (ancilla domini), ihr Ausdruck ist daher die tiefste und frömmste Demut bei der heitersten jungfräulichen Unschuld. Die magdliche Demut wird am besten ausgedrückt durch die über der Brust gekreuzten Hände, das alte morgenländische Zeichen unbedingter Hingebung. Im Abendlande kam auf den Bildern mehr die gewöhnliche Gebärde des Gebetes auf. Maria kniet und erhebt die zusammengelegten Hände. (Vergl. ferner die Artikel Maria, Licht, Lilie, Sonnenstrahl.)

**Versuchung in der Wüste.** Jesus bereitete sich auf sein Lehramt durch Einsamkeit und Fasten in der Wüste vor. Dieses Fasten dauerte nach Matth. 4, 2 vierzig Tage und vierzig Nächte. Man hat dies in Parallele gesetzt mit den vierzig Jahren, welche die Israeliten in der Wüste zubrachten, ehe sie in das gelobte Land kamen.

Der Vorgang ist von hoher Wichtigkeit für die Lehre von der doppelten Natur Christi. Erst sprach Satan die mensch-

liche Natur in ihrer Schwäche und Bedürftigkeit an, dann die göttliche Natur in ihrer Allmacht.

Der Vorgang durfte in der Erlösungsgeschichte nicht fehlen, sofern sie sich unmittelbar an die Geschichte des Sündenfalls anschließt. Es ist der Gegensatz gegen die Versuchung der ersten Eltern.

Vorausverkündet wurde die Versuchung in Psalm 72, 9: „Vor ihm werden sich neigen die in der Wüste und seine Feinde werden Staub lecken." — Alttestamentalische Vorbilder der Versuchung sind in Biblia pauperum: 1. Evas Versuchung durch die Schlange, 2. der Verkauf der Erstgeburt durch Esau.

**Verzeihung.** „Vergebet euren Schuldigern" und „Liebet eure Feinde" sind die schwersten unter den christlichen Geboten. In dem: „Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun," ist der höchste Adel des Christentums ausgesprochen. Wer nicht verzeihen kann, ist des christlichen Namens unwürdig.

**Vier,** Sinnbild des nach vier Seiten ausgedehnten Raumes, der in vier Jahreszeiten geteilten Zeit, des in vier Altersstufen ablaufenden Lebens, daher Sinnbild dieser Welt im Gegensatz gegen die heilige Drei, in welcher Gott über die Welt symbolisiert ist. Beider Verhältnis zu einander wird dann in der Sieben, ihre beiderseitige Durchdringung in der Zwölf ausgedrückt. Geometrisch ist das Kreuz der Ausdruck der Vierzahl, sofern sich Gott in der Welt offenbart, das Viereck aber bedeutet nur die Welt, die den höheren Einfluß empfängt, das Piedestal Gottes. Daher die Symbolik der vier Erzengel, der vier Kardinaltugenden, der vier Evangelisten, der vier Kirchenväter, als der vier Träger, Karyatiden oder Altarseiten des Allerheiligsten. Daher die Symbolik der vier Flüsse unter den Füßen des Heilandes. Was die vier Weltgegenden, Elemente, Winde, Jahreszeiten, Weltalter, Weltmonarchien ꝛc. für die Natur- und Profangeschichte, das sind jene heiligen Quadraturen für die Kirche und die heilige Geschichte. In ihnen breitet sich immer Göttliches aus in die

Welt. — Auf Kirchenbildern bedeutet ein viereckiger Heiligenschein immer, daß der Heilige, der ihn trägt, noch lebt.

Vierzig ist eine heilige Zahl, weil gewisse wichtige, von Gott verhängte Ereignisse vierzig Tage oder Jahre lang dauerten. So die Sündflut vierzig Tage, die Wanderung Israels durch die Wüste vierzig Jahre, der Aufenthalt Mosis auf dem Sinai vierzig Tage, das Fasten des Elias und des Heilandes ebensolange. Daher die Einsetzung der vierzigtägigen Fasten vor Ostern, früher auch vor Weihnachten ꝛc.

**Vögel**, Sinnbilder: 1. der Güte Gottes. „Sie säen nicht und ernten nicht, und Gott nährt sie doch" (Matth. 6, 26); 2. der Seelen. Nach Analogie der flügeltragenden Engel und Teufel dachte man auch die Seelen der Verstorbenen geflügelt, d. h. als leiblose Schemen schwebend und von dem Gesetze der Schwere frei. In diesem Sinne wurden sie auch ganz einfach und naiv als Vögel gedacht. Ein Baum mit singenden Vögeln darauf ist in den altdeutschen Dichtungen häufig Sinnbild des Paradieses mit den Seligen. In deutschen Sagen und Märchen erscheint die Seele eines Verstorbenen oft als Vogel. Auch in der christlichen Legende sind es oft Tauben, in deren Gestalt die Seele eines Heiligen dem Körper entschwebt.

**Vulkane**, Sinnbilder des höllischen Feuerschlundes. Unter der Voraussetzung, daß die Hölle im Innern der Erde brenne, dachte man sich die feuerspeienden Berge als ihre Pforten, und die Legende versetzte z. B. den kirchenfeindlichen Gotenkönig Theodorich in das Feuer des Ätna. Auch der Vulkan Stromboli gilt im Volksglauben als ein solcher Höllenschlund. Ebenso der große Vulkan Hekla auf der Insel Island.

## W.

**Waffen.** Die kriegerische Waffenrüstung, männlicher Mut zum Streit und unerschrockene Tapferkeit werden in der Heiligen Schrift zum öftern, am ausführlichsten aber Ephes. 6, 10 ff. auf den geistigen Mut und Kampf angewandt. (Vergl. den Artikel Ritter.)

**Wage**, Sinnbild des Gleichmaßes und der Gerechtigkeit. Daher Attribut der justitia unter den christlichen Tugenden. Als Verheißung eines gerechten Gerichtes nach dem Tode auch ein Sinnbild, das sich schon auf sehr alten christlichen Gräbern befindet. — Auf Bildern des Weltgerichtes wird sie dem Erzengel Michael in die Hand gegeben. — Der Michaelistag (29. September) fällt nahezu in die herbstliche Tag- und Nachtgleiche unter dem Himmelszeichen der Wage. Also auch in dieser Zeitbestimmung liegt der Begriff des Todes. In jener späten Septemberzeit sind alle Früchte von der Ernte eingeheimst, und der Eigentümer kann ihre Güte und ihre Fehler beurteilen, die faulen wegwerfen, die guten behalten.

Die Tag- und Nachtgleiche und Wage bedeuten die strenge Gerechtigkeit im Abwägen und Ausscheiden dessen, was in die lichte und in die dunkle Seite fällt. Herbstzeit und Ernte aber bedeuten den Tod und die Zeit des Gerichts.

**Wagen.** Der Thron der Cherubim, auf welchem Gott daherfährt, ist zugleich ein Wagen, die vier Engel selbst werden zu rollenden Rädern. (Vergl. die Artikel Engel, Thron, Cherubim.) Ein feuriger Wagen ist bekanntes Attribut des Propheten Elias.

**Walfisch**, Sinnbild des Meeres, weil er das größte im Meere lebende Tier ist. Der große (gewöhnlich als Walfisch gedachte) Fisch, der den Propheten Jonas verschlingt, ist gleichfalls Sinnbild des Meeres, in dessen Bedeutung der allverschlingenden Sünde und Weltlichkeit.

**Wasser.** Wie der Fisch den Christen bedeutet, so dessen Element, das Wasser, die Gemeinschaft im Glauben, das christliche Reich. In dasselbe aber kommt man nicht ohne die Reinigung vom Schmutz des Heidentums, Judentums und der Sünde; das Wasser aber selbst ist Mittel zur Reinigung; daher sein Gebrauch in der heiligen Taufe und als Weihwasser. — Bei den Heiden galt das Wasser selbst als göttlich, bei Christen und Juden hat es nur die symbolische Bedeutung des reinigenden Elementes. Man benetzt sich mit

Weihwasser, um sinnbildlich die Seele zu reinigen. Man sprengt Weihwasser auf einzuweihende neue Werke, desgleichen auf Leichen, um sie vor dem Einfluß böser Mächte zu schützen durch die Reinigkeit. Das Weihwasser wird zu Ostern zu seiner Bestimmung eingeweiht durch die hineingesteckte brennende Osterkerze. Das bezieht sich zugleich auf den Gegensatz der Wassertaufe des Johannes und der Feuertaufe Christi. Das gemeine Wasser hat gleichsam bloß negative Bedeutung als Reinigungsmittel, indem es nur das Vorhergehende abwäscht und entfernt. Positive Bedeutung erhält es als Element des höheren Lebens, indem es zu Licht und Feuer (Geist) wird. Das aber geschieht durch den Opfertod, durch das Blut Christi. Daher die Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit zu Kana, das Vorbild der höchsten Weihe des Christen durch den Genuß des heiligen Abendmahls. Das Sakrament des Altars verhält sich zu dem der Taufe wie jenes in Wein verwandelte Wasser.

Wie das ruhige, reine, heilende Wasser Sinnbild der Reinigung von Sünden, des specifisch christlichen Elementes wurde, so dagegen das dunkle, wildbewegte Meer Sinnbild der Welt, ihrer Sünde und Gefahr. (Vergl. den Artikel Meer.) Damit hängt die Symbolik des gefahrlosen Schreitens über das Meer zusammen. Christus selbst wandelt auf dem Meere, d. h. er ist erhaben über die Leidenschaften der Welt, wie über das natürliche Gesetz der Schwere. Ihn kann die dunkle Tiefe nie erfassen, der im Gegensatz gegen Lucifer nicht als der fallende Engel, sondern als der die Menschheit zu sich erhebende Gott vom Himmel kam. Im Wandel Christi soll sich aber auch der Wandel des Christen spiegeln. Alttestamentalisches Vorbild ist Elias, der auf seinem Mantel über das Wasser des Jordan fährt, Nachbilder bietet die Legende, die von vielen Heiligen berichtet, sie seien trockenen Fußes über das Wasser gegangen. Bei Petrus wird die Stärke des Glaubens im Wandel über das Wasser erprobt (Matth. 14, 22—31).

**Weg.** „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,“ spricht Christus (Joh. 14, 6). Durch Christum allein führt der Weg zum Himmel und nur seine Mutter wird gleichfalls als via vitae (Weg des Lebens) aufgefaßt. Nach alter, sich sehr oft wiederholender Vorstellung ist der Weg der Tugend von dem des Lasters verschieden. Jener ist eng, steil, beschwerlich und gefährlich, führt aber zu den Freuden des Himmels; dieser ist breit, bequem, lustig, führt aber zu den Qualen der Hölle. Jeder Christ steht daher in seiner Jugend wie Herkules am Scheideweg und soll gleich diesem den gefährlichen Pfad dem bequemen vorziehen.

**Weide,** Sinnbild des Evangeliums, denn wie die Weide gesund bleibt, wenn ihr auch noch soviele Zweige abgeschnitten werden, so verliert auch das Evangelium nichts, wenn es auch allen Völkern mitgeteilt wird. Die Weidenkätzchen, die am Palmsonntag zu blühen pflegen, dienen überall im mittleren Europa statt der Palmen, die an diesem Tage im Süden gebraucht werden.

**Weihnachten.** Die Symbolik der Weihnacht beruht wesentlich auf der Vergleichung Christi, des geistigen Lichts, mit der Sonne. (Vergl. die Artikel Sonne, Christus, Licht, Sterne, Stall, Maria, Josef, Hirten.)

**Weihrauch,** ein Harz, welches einen köstlichen Wohlgeruch verbreitet, wenn es verbrannt wird. Es ist das Symbol eines Gott wohlgefälligen Opfers und Sinnbild der zum Himmel aufsteigenden Gebete.

Die silbernen Gefäße mit durchlöcherten Deckeln, worin der Weihrauch verbrannt wird und die an Ketten nach allen Seiten geschwungen werden, sind oft sehr kostbar gearbeitet. Dahin gehören der Phönix, die drei Männer im feurigen Ofen, deren Gesang aus dem Feuer heraus dem süßen Duft des brennenden Weihrauchs gleicht.

Gott offenbarte sich dem Hohenpriester in der Stiftshütte nur in der Weihrauchswolke. Seine Nähe wurde durch die Wolke verkündet. Der Gebrauch des Weihrauchs bei christ-

lichen Weihungen hat denselben Sinn. Der Raum wird durch den Weihrauch auf besondere Weise geheiligt, die gemeine Luft gleichsam in himmlische Luft verwandelt.

**Wein**, gleichsam Feuer im Wasser, daher Sinnbild des Göttlichen im Irdischen, der Auserwählten unter den Berufenen, des himmelverwandten Adels unter der an der irdischen Scholle klebenden Gemeinheit. — Die Juden sahen im Weinstock ein Sinnbild ihres eigenen auserwählten Volkes. Wie die Rebe vor allen Pflanzen, so sollte das Volk Gottes vor allen Völkern ausgezeichnet sein, ein kleines, niederes, kriechendes Gewächs, und doch unter allen das edelste.

In der christlichen Symbolik geht dieser alte Adel des Weinstocks vom Volke Gottes auf die christliche Gemeinde über, und zwar erhielt das Sinnbild des Weinstocks hier erst seine volle Bedeutung durch die Vergleichung des Weines mit dem Blute Christi. Christus sagt zu den Aposteln: „Ich bin der Weinstock, mein Vater ist der Winzer“ — und ein andermal: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“, und in mehreren Parabeln vergleicht er den Weinberg mit seiner Kirche oder Gemeinde.

Christus insbesondere wurde als Weinstock aufgefaßt mit zwölf Trauben, nach der Zahl seiner Apostel. — In alten Hymnen wird das Kruzifix zum Weinstock: „An des Kreuzes Ästen blüht roter Wein.“ — Auf altchristlichen Sarkophagen begegnen uns oft Reben, Trauben, Kelterungen, was wohl nicht auf die irdischen Leiden der Verstorbenen, sondern auf das Leiden und Sterben Jesu Christi zu beziehen ist, aus dem die Verstorbenen die Hoffnung ihrer Erlösung schöpfen.

In den ersten Jahrhunderten pflegte man Wasser unter den Wein des Abendmahls zu mischen, weil man überhaupt im Morgenlande den Wein nie ungemischt trank. Da nun drei Elemente im Abendmahl vorhanden waren: Brot, Wein und Wasser, so deutete man dies auf die Dreieinigkeit.

Die katholische Kirche blieb stets bei der altherkömmlichen Vermischung des Weines mit kaltem Wasser; die griechische Kirche nimmt dazu warmes Wasser; die längst untergegangene Sekte der Enkratiten nahm nur Wasser ohne Wein; die armenische Kirche nahm nur Wein ohne Wasser. Aber zur Zeit der Reformation in Deutschland nahmen alle Lutheraner und Reformierten den armenischen Gebrauch wieder auf, und der Wein im Abendmahl wird bei ihnen stets ohne Wasser ausgeteilt. Alle Christen trinken den Abendmahlswein aus dem Kelch, die Griechen allein trinken ihn aus dem Löffel.

Insgemein bedient man sich beim Sakrament des Altars des roten Weines, wodurch das Blut Christi am deutlichsten versinnbildlicht wird. Nur die mailändische Kirche zog den weißen Wein vor, wohl deshalb, weil der gewöhnliche rote Wein in der Lombardei etwas Schwarzes, Dickiges und Tintenartiges hat. — Das Sinnbild: „Trauben von den Dornen lesen" (Matth. 7, 16) entspricht der Wesenheit des Christentums in doppelter Weise, sofern Christus himmlische Wonne aller Gläubigen erkaufte durch bittere Schmerzen unter der Dornenkrone, und sofern das Christentum ein glückseliges Weinland ist im Vergleiche mit der dornigen Wüste des Heidentums. Das ist schon vorgebildet in der großen Weintraube, die nach 4. Mos. 13, 24 Josua und Caleb aus dem gelobten Lande in die Wüste zurückbrachten, in der damals noch das Volk Gottes umherirrte.

Patron des Weinbaus ist der heil. Urbanus, Bischof von Langres im 5. Jahrhundert, der sich einst während einer Christenverfolgung in Weinbergen versteckte, seitdem aber selbst Hüter der Weinberge wurde, dieselben vor Hagel beschützt, desgleichen auch noch den Wein im Keller vor Schaden bewahrt. An seinem Tage (25. Mai) beobachtet man sorgfältig das Wetter. Ist es hell, so wird der nächste Wein gut, wenn trübe, schlecht.

**Weiß**, Farbe der Reinheit, daher die Gerechten im Himmel weiße Kleider erhalten (Offenb. Joh. 3, 4. 18; 6, 11). Diese

weißen Kleider sind rein gewaschen im Blute des Lammes (Offenb. Joh. 7, 14). Dieser Symbolik gemäß gab man in den ersten Jahrhunderten der Christenheit den Täuflingen nach der Taufe weiße Kleider; ebenso den Toten im Sarge. Aus demselben Grunde bekam auch der Priester das weiße Oberkleid (alba). Am weißen Sonntag hielten die zu Ostern Getauften in weißen Kleidern einen Umzug.

**Welt.** In einem altdeutschen Gedicht in von der Hagens „Gesammtabentheuern" 70 erscheint Frau Welt vorn verführerisch schön, hinten aber scheußliche Verwesung. In diesem Doppelsinne wird die Welt überall bald als die babylonische Metze, Frau Venus im Berge, bald wieder als ein stürmisches Meer, als eine öde Wüste, als ein reißendes Tier ꝛc. aufgefaßt. Das Attribut der verführerischen Weltseite ist gewöhnlich der Taumelkelch.

**Weltende.** Die Apokalypse, die Offenbarung Johannis, ist das große Gegenbild zur Genesis, der Schöpfungsgeschichte. In sieben Tagen schuf der Herr Himmel und Erde, eine gleiche Anzahl von Schalen seines Zornes gießen die Engel aus, um dieselbe Welt wieder zu verderben. Am ersten Schöpfungstage schied der Herr das Licht von der Finsternis und ließ ins Chaos den ersten Strahl von Licht und Leben fallen. Statt dessen wird am Jüngsten Tage ein ungeheurer, allzerstörender Blitz vom Herrn ausgehen und durch die ganze Welt schlagen. Bei der Schöpfung festete Gott am Himmel die Sterne, am Weltende werden alle diese Sterne in einem großen Regen niederfallen. Bei der Schöpfung schied Gott die Elemente und ließ in jedem besondere Kreaturen gedeihen, und gab die Erde den Menschen zur Wohnung; am Weltende werden alle Elemente vergiftet, Berge geschmolzen, alle Wohnungen zerstört, alles Leben vertilgt. — Vorbilder dieser letzten Weltschrecken sind die Plagen in Ägypten. — Das Verschwinden des Regenbogens (vergl. diesen Artikel) soll dem Weltende als sicheres Zeichen vorhergehen. Die Menschen haben den Bund gebrochen und der Friede Gottes weicht von der Erde.

**Weltgericht.** Das „Jüngste Gericht" oder Weltgericht erfolgt nach dem Weltende, wenn die Toten auferstehen (Offenb. Joh. 20, 13). Seine Darstellungen an der Hinterwand der Kirchen gegenüber dem Eingang waren im Mittelalter sehr beliebt. Richter beim Weltgericht ist nicht der Vater, sondern der Sohn (Joh. 5, 22). Vorbild des letzten Richteramtes ist sein Austreiben der Verkäufer aus dem Tempel.

**Widder.** Das Lamm Gottes kommt auf Bildwerken auch als Widder vor, denn es ist ein männliches Lamm und die Hörner bedeuten die männliche Kraft.

**Wind,** Sinnbild der Sünde, teils wegen des wilden Daherstürmens, teils wegen des leeren Inhalts. (Vergl. Jesaias 64, 6 und Hosea 8, 7.)

**Wohlgeruch,** Sinnbild der Seligkeit. Wie die bösen Dämonen sich angeblich durch den unheimlichen Geruch verraten, so bezeichnet ein Wohlgeruch die Nähe der guten Geister.

**Wolf,** Vertreter der wilden Tiere im Gegensatz gegen das Lamm als den Vertreter der zahmen Tiere. Im Paradiese ruhen beide friedlich beisammen (Jes. 11, 6; 65, 25). Daher auch Sinnbild des Antichristentums im Judentum und Heidentum in demselben Sinne, in welchem das Lamm Sinnbild des Christentums ist. In der Handschrift des Herrad von Landsberg in Straßburg hat der heil. Apostel Paulus einen Wolf und ein Lamm zum Attribut; das erste bezieht sich auf ihn als Saulus vor, das andere als Paulus nach der Bekehrung.

**Wolke,** Sinnbild des für den Menschen verschleierten Gottes. Die Wolke im Heiligtum zeigte die Nähe Gottes an (2. Mos. 33, 9). Vergl. den Artikel Weihrauch. Daher ist auch auf alten Miniaturen eine aus Wolken hervorgereckte Hand das häufigste Sinnbild der Allmacht Gottes. Die Wolken am Himmel sind die natürlichste Verschleierung des unsichtbaren Himmels und werden daher oft von den Malern der Himmelfahrt, des Weltgerichts ꝛc. als Grenze zwischen Himmel und Erde dargestellt.

**Wüste,** Gegenbild des paradiesischen Gartens, daher Vorbild der Hölle und Sinnbild der gottverlassenen Menschheit. Auch mitten in den großen Städten und unter zahllosen Menschen giebt es Geisteswüsten. So ist nach Jesaias 40, 3 der „Prediger in der Wüste" zu verstehen.

**Wundenmale.** Unter den fünf Wundenmalen des Heilands nimmt die breite Seitenwunde, durch den Lanzenstich erzeugt, die Mitte ein zwischen den zwei oberen und unteren durch die Nägel hervorgebrachten kleinen Stichwunden. — Die Seitenwunde des Heilands wurde verglichen mit der Wegnahme der Rippe aus der Seite des schlafenden Adams. Augustinus sagt: „Wie Eva aus Adams Seite, so ging die Kirche aus Christi Seite hervor; auch die aus dem Felsen springende Quelle des Moses diente zum Vorbilde der Seitenwunde."

**Wurm,** Sinnbild der Reue, des bösen Gewissens. „Ihr Wurm wird nicht sterben" (Jes. 66, 24; Mark. 9, 44).

## Y.

**Ysop,** ein kleines unscheinbares Kraut, das an Mauern wächst, dem aber eine reinigende und heilende Kraft innewohnt, weshalb es von den Juden symbolisch zu Sprengwedeln im Tempel benutzt wurde (2. Mos. 12, 22; 3. Mos. 14, 4). Auch brauchte man es bei Entsündigungen und Sühnen (Ps. 51, 9). Wegen seiner Bitterkeit reichte man es dem Heiland am Kreuz mit dem Schwamm. Es dient nun nicht bloß wegen seiner Bitterkeit zum Sinnbilde des bitteren Leidens und Sterbens, sondern auch wegen seiner Unscheinbarkeit zum Sinnbilde der messianischen Demut, sofern der Messias als Gott menschliche Natur annahm und sich den Leiden derselben unterzog. Weil aber der Ysop nach 1. Kön. 5, 13 aus den Mauern hervorwächst und dieselben mit seinen Wurzeln allmählich zerstört, verglich man ihn mit dem Heiland, der nach und nach im harten Gestein des menschlichen Herzens Platz greift und dessen Wüste zum Garten Gottes macht.

## Z.

**Zahl.** Was von Zahlensymbolik und -Mystik im christlichen Gebrauche vorkommt, ist unter den einzelnen Zahlen bemerkt. — In Volksliedern, Nachtwächtersprüchen ꝛc. ist öfters die Reihenfolge der Zahlen biblisch gedeutet worden: 1 ist Gott, 2 sind Tafeln Mosis, 3 sind Patriarchen, 4 Evangelisten, 5 Wunden Christi, 6 Weinkrüge von Kana, 7 Sakramente, 8 Seligkeiten, 9 Engelchöre, 10 Gebote, 11 tausend Jungfrauen, 12 Apostel.

**Zahn.** Simson ließ aus einem Zahn des Eselskinnbackens, mit dem er die Philister erschlagen hatte, eine Quelle fließen, darin sah man ein Sinnbild aller heiligen Reliquien (der Knochen der Heiligen) und ihrer Wunder. — Ein von einer Zange gehaltener Zahn ist Attribut der heil. Apollonia, weil man ihr als Märtyrerin die Zähne ausriß.

**Zehn,** heilige Zahl bei den Juden wie auch bei den Heiden. Vorzugsweise die runde Zahl, Prinzip des Decimalsystems; Kombination von 3 + 7. Die christliche Symbolik hat von Moses nur adoptiert die zehn Gebote und die zehn Plagen Ägyptens, von Abraham den Zehnten, den er zuerst an den Priester Melchisedek gab (1. Mos. 14, 20; 5. Mos. 14, 22).

**Zinsgroschen, der.** Die Geschichte von dem Zinsgroschen (Matth. 22, 15; Mark. 12, 13; Luk. 20, 19) bildet das Fundament der christlichen Lehre vom Verhältnisse des Staates zur Kirche. Die an Christus seitens der Pharisäer gestellte Frage war eine sehr verfängliche. Hätte er gesagt, man solle nicht mehr zinsen, so hätten sie ihn als Rebellen denunciert. Hätte er aber gesagt, man solle zinsen, so hätten sie ihn beim Volke, das von ihm die politische Befreiung und weltliche Emancipation hoffte, verdächtigt. — Sehr schön erklärt Augustinus die Erzählung vom Zinsgroschen, indem er sagt: „Moneta Dei sumus“, „Wir sind die Münze Gottes“. — Auch wir tragen Gottes Bild in uns und die Inschrift seines Namens. Nun lasset uns Gott geben, was Gottes ist! Lasset

uns Gott unseren Verstand, unseren Willen, unser Gemüt, alles was wir sind und haben, weihen und für ihn wirken, soviel wir können, in unserem Geschäftsleben, in unserer Familie und auch auf staatlichem Gebiete als Bürger unseres Volkes!

**Zügel,** Attribut der temperantia, dadurch unter den christlichen Tugenden kenntlich. Das wilde Roß der Begierden wird gezügelt.

**Zunge.** „Ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Ein klein Feuer und welchen Wald zündet es an? Ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Alle Tiere und Meerwunder werden gezähmt, aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Übel voll von tödlichem Gifte." (Jacobi 3, 5—8.) Lügen und Ehrabschneiden sind die weitverbreitetsten Laster, welche vermittelst der Zunge ausgeübt werden, und zwar, wenn man seinem Nächsten Fehler nachredet, die er nie begangen, wenn man wirklich begangene Fehler vergrößert, wenn man die geheimen Fehler seines Nächsten in böser Absicht bekannt macht, wenn man dessen Thun und Lassen böse Absichten andichtet, wenn man seine guten Handlungen und Eigenschaften leugnet oder herabsetzt, wenn man schweigt, wo man schuldig wäre, löblich von ihm zu reden.

Bei der Ausgießung des Heiligen Geistes empfingen die Jünger feurige Zungen, auf vielen Bildern fallen Flämmchen gleich feurigen Zungen auf sie nieder. Das ist die von der Erbsünde rein gewordene, nur noch dem göttlichen Wort dienende Zunge.

**Zwei.** Der Dualismus tritt in der christlichen Symbolik bei weitem hinter der Trinität zurück. In der Regel handelt es sich hier nur um einen massenhaften Gegensatz des Himmels und der Erde oder des Himmels und der Hölle, der Tugenden und Laster, des Reiches Gottes und der Welt, des Christentums und Heidentums (oder Judentums) ꝛc.; oder um eine Parallele, das Alte Testament neben dem Neuen, die Propheten neben den Aposteln.

In der Baukunst stellen die Thürflügel oft in symbolischer

ise das Alte und Neue Testament dar. An den durch die orte geschiedenen Seiten stehen die klugen Jungfrauen auf einen, die thörichten auf der andern Seite.

Die Zweiheit wird auch oft durch Kreuzung ausgedrückt. sind die beiden Schlüssel Petri stets über das Kreuz gelegt.

**Zwölf**, eine heilige Zahl bei den Christen wie bei den den, teilweise auch bei den Heiden. Die zwölf Monate z. B. d vielleicht auf die zwölf Hauptgötter der Heiden zu beziehen. e Zwölf als Grundzahl des neuen Jerusalem weist auf die ostel zurück (Offenb. Joh. 21, 12). Die 24 Ältesten der-ien Offenbarung sind zusammengesetzt aus den zwölf Söhnen kobs des Alten Testaments und aus den zwölf Aposteln des uen. — Für christliche Symbolik bedeutsam ist die Multi-kation der 3 mit der 4 in der 12. 3 ist nämlich die Zahl Gottheit, 4 die Zahl der Welt, die somit in der 12 sich enseitig durchdringen. Diese Durchdringung ist zu unter-eiden von ihrer bloßen Addierung in der Zahl 7.

Ende.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

SBB013401714906

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Liebmann, P. S.

Kleines Handwörterbuch der christlichen Symbolik ein Hilfsbüchlein zum Verständnis der wichtigsten Sinnbilder in der Heiligen Schrift, im Dogma und im Kultus

Leipzig 1892

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2178
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827916-7